

401. bis 500. Nacht

1001 Nacht



401. Nacht

Indem die Prinzessin in dem Prinzen von Persien die Neugierde rege machte, den

Königspalast von Bengalen zu sehen und darin den König, ihren Vater, zu begrüßen, so hoffte sie, dass, wenn es ihr gelänge, ihr Vater beim Anblick eines so wohl gebildeten, klugen, vollkommenen und mit den vorzüglichsten Eigenschaften ausgestatteten Prinzen

sich vielleicht entschließen würde, ihm eine Heiratsverbindung anzutragen und ihm sie selber zur Gemahlin vorzuschlagen. Da sie außerdem überzeugt war, dass sie dem

Prinzen von Persien nicht gleichgültig sei und dass dieser eine solche Verbindung nicht ablehnen würde, so hoffte sie auf diesem Weg zum Ziel ihrer Wünsche zu gelangen, und dabei zugleich jenen Wohlstand zu beobachten, der einer Prinzessin, die in allem ganz von dem Willen ihres königlichen Vaters abhängig erscheinen wollte, zu beobachten

geziemt. Doch der Prinz von Persien antwortete ihr über diesen Punkt nicht ganz so, wie sie es erwartet hatte.

"Prinzessin," erwiderte er, "eurer Versicherung zufolge zweifle ich keinen Augenblick, dass der Palast des Königs von Bengalen den Vorzug vor dem eurigen verdient. Was

euren Vorschlag betrifft, dass ich eurem königlichen Vater meine Aufwartung machen

solle, so würde ich mir nicht bloß ein Vergnügen, sondern selbst eine große Ehre daraus machen, ihn in Ausführung zu bringen. Indessen, Prinzessin, ihr mögt hierin selber

entscheiden. Würdet ihr mir wohl raten, vor der Majestät eines so großen Fürsten wie ein bloßer Abenteurer ohne Gefolge und die für meinen Stand erforderliche Begleitung zu erscheinen?"

"Prinz," antwortete die Prinzessin, "das darf euch keine Unruhe machen, ihr dürft hier bloß wollen, und es wird euch nicht an Geld fehlen, um euch ein so großes Gefolge

anzuschaffen, als euch beliebt. Ich selbst will es euch herbeischaffen. Wir haben hier Kaufleute von eurer Nation, in sehr großer Anzahl, und ihr dürft bloß bestimmen, wie viel euch erforderlich scheint, um euch einen sehr anständigen Hofstaat zu bilden."

Der Prinz Firus Schach erriet die Absicht der Prinzessin von Bengalen, und der sichtbare Beweis, den sie ihm von ihrer Liebe gab, erhöhte die Leidenschaft, die er bereits für sie gefasst hatte. Indessen, wie heftig diese auch war, so ließ sie ihn doch nicht seine Pflicht vergessen. Er antwortete ihr also ohne Bedenken:

"Prinzessin, ich würde euer höfliches Anerbieten, wofür ich euch nicht genug danken kann, herzlich gern annehmen, sofern sich die Unruhe, worin sich mein königlicher Vater wegen meiner Entfernung befinden muss, mich nicht daran durchaus hinderte. Ich würde der Güte und Zärtlichkeit, die er stets

gegen mich bewiesen, unwürdig sein, wenn ich nicht sogleich zurückkehrte und mich zu ihm begäbe, um seine Unruhe zu stillen. Ich

kenne ihn und bin überzeugt, dass, während ich das Glück gehabt, der Unterhaltung mit einer so liebenswürdigen Prinzessin zu genießen, er in die tödlichste Betrübniß versenkt ist und jede Hoffnung, mich wieder zu sehen aufgegeben hat. Ich hoffe, ihr werdet so gerecht sein, von mir zu glauben, das ich nicht wohl, ohne undankbar und strafbar zu sein, es aufschieben kann, ihm durch meine Wiedererscheinung das Leben

2

wiederzugeben, welches ein längerer Aufschub meiner Rückkehr ihm leicht für immer rauben könnte."

"Nachdem dies geschehen sein wird, Prinzessin," fuhr der Prinz von Persien fort, "und ihr mich dann noch für würdig achtet, um nach dem Glück einer Verbindung mit euch streben zu können, so werde ich, da mein Vater mich stets versichert hat, er werde mich in der Wahl einer Gemahlin nie zwingen, ohne Mühe von ihm die Erlaubnis erhalten, hierher

zurückzukehren, nicht als Unbekannter, sondern als Prinz, und in seinem Namen den

König von Bengalen zu bitten, durch eine Heiratsverbindung zwischen uns ein Bündnis mit ihm zu schließen. Ich bin überzeugt, dass er selber den ersten Schritt dazu tun wird, sobald ich ihm die Großmut gemeldet haben werde, womit ihr mich in meinem Unfall

aufgenommen habt."

Bei der Art und Weise, womit sich der Prinz von Persien hierüber erklärte, war die

Prinzessin von Bengalen zu vernünftig, um noch weiter in ihn zu dringen, dass er sich dem König von Bengalen zeigen oder irgend etwas, das seiner Ehre und Pflicht zuwiderliefe, tun möchte, allein sie war wegen seiner baldigen Abreise, die er vor hatte, sehr

bekümmert, und sie fürchtete, dass, wenn er sobald wieder von ihr Abschied nähme, er, anstatt sein ihr getanes Versprechen zu halten, es vielmehr, sobald er sie nicht mehr sähe, gänzlich vergessen würde. Um ihn davon abzubringen, sagte sie zu ihm:

"Prinz, indem ich euch den Vorschlag machte, euch in die gehörige Verfassung zu setzen, um den König, meinen Vater sehen und sprechen zu können, war es nicht meine Absicht, einer so gegründeten Einwendung, als ihr mir soeben machtet, und die ich nicht

voraussehen konnte, zu widersprechen. Ich würde mich selber an dem Vergehen

mitschuldig machen, das ihr dann begehen würdet, sofern ich auch nur den geringsten

Gedanken daran gehabt hätte. Indessen ich kann es nicht bewilligen, dass ihr sobald

schon an eure Rückreise denkt, wie es doch der Fall zu sein scheint. Erweist mir auf meine Bitte wenigstens den Gefallen, euch noch so viel Frist zu gestatten, um euch hier umsehen zu können, und da einmal mein Glücksstern gewollt hat, dass ihr gerade in das Königreich Bengalen, und nicht mitten in eine Wüste oder auf den Gipfel eines steilen Gebirges, von wo kein Hinabweg möglich, gelangt seid, so fordere ich euch auf, euch

doch wenigstens hier so lange aufzuhalten, um von hier einige umständlichere

Nachrichten an den persischen Hof zurückzubringen."

3

402. Nacht

Diese Äußerungen der Prinzessin von Bengalen bezweckten weiter nichts, als dass der

Prinz Firus dadurch, dass er sich etwas länger in ihrer Umgebung aufhielt, allmählich für ihre Reize noch leidenschaftlicher eingenommen würde. Sie hoffte zugleich, dass dadurch sein brennendes Verlangen, nach Persien zurückzukehren, sich etwas abkühlen und er

sich zuletzt entschließen würde, öffentlich zu erscheinen, und sich dem König von

Bengalen vorzustellen. Der Prinz von Persien konnte nach dem günstigen Empfang und

der Aufnahme, die er bei ihr gefunden, ihr nicht füglich die Gefälligkeit, die sie von ihm verlangte, abschlagen. Er war so artig, ihr dies zu bewilligen, und die Prinzessin dachte von nun an bloß darauf, ihm seinen Aufenthalt durch alle nur erdenklichen Vergnügungen so angenehm als möglich zu machen.

Mehrere Tage nacheinander gab es nun nichts als Feste, Bälle, Konzerte, glänzende

Gastmahle oder köstliche Zwischenmahlzeiten, oder Jagden im Tiergarten des

Schlosses, worin es alle Arten von Rotwild, Hirsche, Hinden, Dammhirsche, Rehböcke

und dergleichen in Bengalen einheimische Tiere gab, deren Jagd gefahrlos war, und der Prinzessin besonders zusagte.

Am Schluss jeder Jagd pflegten der Prinz und die Prinzessin an irgend einer Stelle des Tiergartens zusammenzutreffen, wo man für sie einen großen Teppich mit Polsterkissen ausbreitete, damit sie desto bequemer sitzen konnten. Während sie nun hier ihre

Lebensgeister erfrischten, und sich von der heftigen Anstrengung, die sie gehabt, wieder zu erholen suchten, unterhielten sie sich über allerlei Gegenstände. Vor allen Dingen suchte die Prinzessin geflissentlich das Gespräch auf die Größe, die Macht, die

Reichtümer und die Regierung Persiens hinzulenken damit sie von den äußerungen des Prinzen ihrerseits Anlass nehmen könnte, mit ihm von dem Königreich Bengalen und dessen Vorzügen zu sprechen, und dadurch ihn zu einem längeren Verweilen darin zu bewegen. Allein es erfolgte gerade das Gegenteil von dem, was sie sich vorgesetzt hatte.

Der Prinz von Persien machte ihr wirklich ohne alle übertreibung eine so vorteilhafte Schilderung von der Größe des persischen Reiches, von dessen Pracht und überfluss, von dessen Kriegsmacht und Land- und Seehandel bis in die entferntesten und unbekanntesten Länder, und von der Menge der großen Städte darin, die fast ebenso bevölkert waren, als seine Residenzstadt, wo er selber vollständig eingerichtete Paläste besaß, die er je nach den verschiedenen Jahreszeiten bewohnen, und somit eines ewigen Frühlings genießen konnte, dass die Prinzessin, noch ehe er seine Schilderung geendigt hatte, das Königreich Bengalen als dem persischen Reich weit nachstehend

betrachtete. Dies ging so weit, dass, als er nach Endigung seiner Erzählung sie um eine Schilderung der Vorzüge des Reiches von Bengalen bat, sie sich erst nach inständigen Bitten von Seiten des Prinzen dazu entschließen konnte.

Die Prinzessin erfüllte also dem Prinzen diesen Wunsch, indem sie mehrere entschiedene Vorzüge, die das Königreich Bengalen vor dem persischen Reiche offenbar voraus hatte, 4

in Schatten zu stellen suchte, ließ sie ihn so deutlich ihre Neigung merken, ihn dahin zu begleiten, dass er wohl annehmen konnte, sie würde gleich bei dem ersten Antrag, den er ihr in dieser Hinsicht machen würde, sogleich einwilligen. Indessen er heilt es nicht für angemessen, dies früher zu tun, als bis er aus Gefälligkeit so lange bei ihr gewesen sein würde, dass sie nicht wohl, ohne das größte Unrecht zu begehen, ihn noch länger bei

sich festhalten oder hindern konnte, seiner unerlässlichen Pflicht Genüge zu leisten und sich zu seinem königlichen Vater zurück zu begeben.

5

403. Nacht

Zwei volle Monate hindurch überließ sich der Prinz Firus Schach ganz dem Willen der

Prinzessin von Bengalen, indem er bei allen Lustbarkeiten erschien, die sie nur irgend ersann und ihm

zu Ehren geben mochte, als hätte er nichts weiter zu tun, als mit ihr auf diese Weise sein Leben hinzubringen. Sobald indessen diese Zeitfrist verstrichen war, erklärte er ihr ganz ernsthaft, dass er schon zu lange seine Pflicht versäumt habe, und sie nunmehr um die Erlaubnis bitten müsse, dieselbe erfüllen zu dürfen, indem er ihr nochmals das Versprechen wiederholte, dass er unverzüglich, und zwar in einem ihrer

und seiner würdigen Aufzug, wiederkommen und bei dem König von Bengalen um ihre Hand anhalten würde.

"Prinzessin," fügte der Prinz hinzu, "meine Worte mögen euch vielleicht Verdacht erregen, und auf meine Bitte um die erwähnte Erlaubnis mögt ihr mich vielleicht schon in die Reihe jener treulosen Liebenden gestellt haben, die den Gegenstand ihrer Liebe vergessen,

sobald sie von ihm entfernt sind. Indessen zum Beweis der Wahrhaftigkeit und

Aufrichtigkeit meiner Liebe zu einer so liebenswürdigen Prinzessin als ihr seid, die mich, wie ich nicht mehr zweifeln darf, wieder liebt, würde ich es wagen, um die Erlaubnis zu bitten, euch mitnehmen zu dürfen, wenn ich nicht fürchten müsste, dass ihr mein

Begehren als eine Beleidigung aufnehmen könntet."

Da der Prinz Firus Schach bemerkte, dass die Prinzessin bei diesen letzten Worten

errötete und ohne das mindeste Zeichen von Unwillen bei sich hin und her schwankte,

welchen Entschluss sie fassen sollte, so fuhr er fort.

"Prinzessin, was die Einwilligung des Königs, meines Vaters, und den Empfang, womit er euch in seine Familienverbindung aufnehmen wird, anbetrifft, so kann ich euch

vollkommen darüber beruhigen. Was aber den König von Bengalen betrifft, so müsste er nach alle den Beweisen von Zärtlichkeit, Freundschaft und Achtung, die er euch stets erwiesen und noch erweist, ein ganz anderer sein, als ihr mir ihn geschildert habt, das heißt, er müsste ein Feind eurer Ruhe und eures Glücks sein, wenn er die

Gesandtschaft, die mein königlicher Vater an ihn senden wird, um seine Genehmigung zu unserer Vermählung zu erhalten, nicht wohlwollend aufnehmen sollte."

Die Prinzessin von Bengalen antwortete auf diese Äußerung des Prinzen weiter nichts.

Doch ihr Stillschweigen und ihre zur Erde gesenkten Augen verrieten deutlicher als jede Erklärung, dass sie keine Abneigung dagegen habe, ihn nach Persien zu begleiten, und dass sie darein willige. Die einzige Schwierigkeit, die sie noch an der Sache zu finden schien, bestand darin, dass der Prinz von Persien noch nicht genug geübt sei, um das Pferd lenken zu können, und dass sie fürchtete, mit ihm wieder in dieselbe Verlegenheit zu geraten, als die war, da er allein den Versuch gemacht hatte. Indessen der Prinz

Firus Schach wusste ihr so gut diese Furcht zu benehmen, indem er sie überzeugte, dass sie sich ihm ganz anvertrauen und dass er seit dem letzten Vorfall es mit dem Inder selber in Lenkung des Pferdes aufnehmen könne, so dass sie von nun an bloß darauf dachte, mit

ihm so geheime Maßregeln für ihre Abreise zu treffen, dass niemand von ihrem Plan das 6
mindeste ahnen könnte.

Es gelang, und schon am folgenden Morgen kurz vor Tagesanbruch, während ihr ganzer

Palast noch im tiefsten Schlaf lag, begab sie sich mit dem Prinzen auf die Terrasse, und dieser wendete das Pferd nach der Gegen von Persien hin und stellte es so, dass die

Prinzessin sich mit Leichtigkeit auf das Hinterkreuz desselben setzen konnte. So stieg er zuerst hinauf, und nachdem die Prinzessin zu größerer Sicherheit seine Hand angefasst, und sich mit aller Bequemlichkeit hinter ihn gesetzt und ihm angezeigt hatte, dass er jetzt aufbrechen könnte, drehte er denselben Wirbel, den er vormals in der Hauptstadt von

Persien herumgedreht, und das Pferd führte sie in die Lüfte empor.

Das Pferd eilte mit der gewohnten Schnelligkeit, und der Prinz Firus Schach lenkte es so, dass er etwa binnen dreieinhalb Stunden die Hauptstadt Persiens erblickte. Er stieg

weder auf dem großen Platz, von wo er abgegangen war, noch in dem Palast des

Sultans, sondern in einem Lustschloss ab, das nicht weit von der Stadt entfernt war. Hier führte er die Prinzessin in das schönste Zimmer, und sagte ihr, dass er, um ihr die

gebührenden Ehrenbezeugungen zu verschaffen, den Sultan, seinen Vater, von ihrer

Ankunft benachrichtigen gehen, und dass sie ihn nach kurzer Frist wieder sehen würde, unterdessen aber gebe er dem Kastellan des Schlosses, der zugegen war, Befehl, es ihr an keiner Sache, die sie irgend bedürfen würde, fehlen zu lassen.

Nachdem der Prinz die Prinzessin in ihrem Zimmer verlassen hatte, befahl er dem

Kastellan, ihm ein Pferd satteln zu lassen. Das Pferd wurde ihm herbeigeführt, er

schwang sich hinauf, und nachdem er den Kastellan zur Prinzessin zurückgeschickt hatte, mit dem Befehl, ihr vor allen Dingen aufs schleunigste Frühstück vorsetzen zu lassen, ritt er von dannen. Unterwegs und in den Straßen der Stadt, durch die er reiten musste, um nach dem Palast zu gelangen, wurde er von dem Volk, das seit seinem Verschwinden

bereits verzweifelt hatte, ihn je wieder zu sehen, und dessen Traurigkeit sich jetzt in Freude verwandelte, mit lautem Beifallsruf begrüßt. Der Sultan, sein Vater, hielt eben eine öffentliche Sitzung, als er in der Mitte der ganzen Ratsversammlung, die so wie der Sultan seit jenem Tag seines

Verschwindens Trauer angelegt hatte, plötzlich erschien.

Der Sultan umarmte ihn beim Empfang mit Tränen der Freude und der Zärtlichkeit, und fragte ihn neugierig, was aus dem Pferd des Inders geworden sei.

7

404. Nacht

Die Frage veranlasste den Prinzen, dem Sultan, seinem Vater, die Verlegenheit und

Gefahr, worin er sich befunden, als ihn das Pferd in die Lüfte geführt hatte, zu erzählen, ferner, wie er sich aus derselben gezogen, und sodann in das Schloss der Prinzessin von Bengalen gelangt sei, welche gute Aufnahme er dort gefunden, aus welchem Grund er

sich länger, als ihm geziemte, bei ihr aufgehalten, wie gefällig sie sich gegen ihn

bewiesen und wie sie sich zuletzt sogar von ihm bewegen gelassen, ihn nach Persien zu begleiten, nachdem sie ihm ihre Hand versprochen.

"Und Herr," so schloss der Prinz seinen Bericht, "nachdem ich ihr ebenfalls versprochen, dass ihr mir eure Einwilligung nicht versagen würdet, habe ich sie auf dem Pferd des Inders mit hierher gebracht. Sie wartet in einem der Lustschlösser Euer Majestät, wo ich sie gelassen habe, bloß auf die Nachricht, dass mein ihr gegebenes Versprechen kein

leeres gewesen."

Bei diesen Worten warf sich der Prinz vor dem Sultan, seinem Vater, nieder, um ihn zu erweichen. Doch dieser hielt ihn davon zurück, umarmte ihn nochmals und sagte:

"Mein Sohn, ich genehmige nicht bloß deine Vermählung mit der Prinzessin von Bengalen, sondern ich will ihr auch sogar persönlich meinen Besuch abstatten, ihr für das, was ich ihr schuldig bin, meinen Dank abstatten, sie in meinen Palast hierher führen und noch heute die Hochzeit feiern."

Nachdem der Sultan wegen seines Besuchs, den er der Prinzessin von Bengalen

abstatten wollte, die nötigen Befehle erlassen, befahl er sofort, dass man die

Trauerkleider ablegen und die öffentlichen Lustbarkeiten durch den Klang von Pauken, Trompeten und Trommeln und anderer kriegerischer Musik beginnen sollte, zugleich

befahl er, den Inder aus dem Gefängnis herauszulassen und vor ihn zu führen.

Der Inder wurde herbeigeführt und ihm vorgestellt. Der Sultan sagte zu ihm:

"Ich hatte mich deiner Person versichern lassen, damit dein Leben, obwohl dies Opfer weder meinem Zorn noch meiner Betrübniß genügt haben würde, mir für das Leben

meines Sohnes Bürgschaft leisten möchte. Danke Gott dafür, dass ich ihn jetzt wieder gefunden habe. Geh, nimm dein Pferd wieder, und als dich nie mehr vor mir blicken."

Als der Inder sich von dem Angesicht des Sultans entfernt und von denen, die ihn aus dem Gefängnis gelassen, erfahren hatte, dass der Prinz Firus Schach zurückgekehrt und die Prinzessin auf seinem Zauberpferd mitgebracht habe, ferner an welchem Ort er

abgestiegen und sie zurückgelassen, und dass der Sultan bereits Anstalten trafe, sie abzuholen und sie nach seinem Palast zu führen, säumte er nicht, ihm und dem Prinzen zuvorzukommen. Er begab sich eiligst und ohne Zeit zu verlieren nach dem Lustschloss, wendete sich an den Kastellan und sagte ihm, er käme im Namen des Sultans und des

Prinzen von Persien, um die Prinzessin von Bengalen hinter sich aufs Pferd zu nehmen 8

und sie durch die Luft zu dem Sultan zu führen, der - wie er versicherte - auf dem Platz vor seinem Palast sie erwartete, um sie zu empfangen und seinem Hof und der Stadt

Schiras dies Schauspiel zu geben.

Der Inder war dem Kastellan nicht unbekannt, welcher wusste, dass der Sultan ihn hatte verhaften lassen, und der Kastellan machte um so weniger Schwierigkeit, seinen Worten Glauben beizumessen, da er ihn in Freiheit sah. Er stellte sich nun der Prinzessin von Bengalen vor, und diese hatte kaum vernommen, dass er insbesondere im Namen des

Prinzen käme, als sie auch schon einwilligte, den Wunsch des Prinzen - wie sie glaubte -

zu erfüllen.

Der Inder freute sich innerlich über die Leichtigkeit, womit ihm die Ausführung seines boshaften Planes gelang, stieg aufs Pferd, hob die Prinzessin mit Hilfe des Kastellans hinter sich auf dasselbe, drehte den Wirbel und sogleich führte das Pferd ihn und die Prinzessin hoch in die Lüfte empor.

9

405. Nacht

In demselben Augenblick kam der Sultan von Persien in Begleitung seines ganzen Hofes aus seinem Palast, um sich nach dem Lustschloss zu begeben, und der Prinz von Persien eilte soeben voraus, um die Prinzessin von Bengalen auf den Empfang vorzubereiten, als der Inder absichtlich mit seiner Beute über die Stadt hinschwebte, um gleichsam dem

Sultan und dem Prinzen Trotz zu bieten und sich für die ungerechte Behandlung, die er erlitten, zu rächen.

Als der Sultan von Persien den Entführer bemerkte, den er bald erkannte, so machte er mit umso größerer Bestürzung Halt, da es unmöglich war, jenen für die entsetzliche

Beschimpfung, die er ihm so vor aller Augen antat, irgend zu züchtigen. Er stieß nebst seinen Hofleuten und allen denen, welche Zeugen einer so ausgezeichneten

Unverschämtheit und einer so beispiellosen Bosheit waren, tausend Verwünschungen

gegen ihn aus. Doch der Inder ließ durch diese Schmähungen, deren dumpfer Laut bis zu ihm hinauf drang, sich nicht im mindesten rühren, sondern setzte seine Reise fort,

während der Sultan von Persien in seinen Palast zurückkehrte, voll der tödlichsten

Kränkung darüber, dass er eine so abscheuliche Beleidigung erleiden und den Urheber

derselben zu bestrafen außer Stande sein sollte.

Indessen wie groß war erst die Betrübnis des Prinzen Firus Schach, als er mit eigenen Augen, ohne es im geringsten hindern zu können, sehen musste, wie der Inder ihm die

Prinzessin von Bengalen entführte, die er so leidenschaftlich liebte, dass er nicht mehr ohne sie zu leben vermochte. Bei diesem Anblick, auf den er gar nicht gefasst war, blieb er wie starr und unbeweglich. Doch ehe er noch überlegt hatte, ob er in die heftigsten Schmähworte gegen den Inder ausbrechen, oder das traurige Los der Prinzessin

beklagen, oder sie um Verzeihung bitten solle, wegen der zu wenigen Vorsicht, womit er für sie gesorgt, die sich ihm so ganz auf eine Weise hingeeben hatte, die ihre Liebe zu ihm genügend bewies, - hatte das Pferd, welches die beiden mit unglaublicher

Schnelligkeit davon trug, sie bereits seinen Augen entzogen. Was sollte er nun tun? Sollte er in den Palast des Sultans, seines Vaters, zurückkehren, sich in sein Zimmer

verschließen, und sich in seine Betrübnis versenken, ohne einen Schritt zur Verfolgung des Entführers zu tun, um die Prinzessin aus seinen Händen zu befreien und ihn nach

Gebühr zu bestrafen? Sein Edelsinn, seine Liebe, sein Mut ließen dies nicht zu, und er setzte also seinen Weg nach dem Lustschloss fort.

Bei seiner Ankunft trat ihm der Kastellan, der seine Leichtgläubigkeit und dass ihn der Inder hintergangen, nunmehr einsah, mit Tränen in den Augen entgegen, warf sich ihm zu Füßen, klagte sich selber des Verbrechens an, das er begangen zu haben vermeinte,

und verurteilte sich selber zum Tod, den er von der Hand des Prinzen erwartete.

"Steh auf," sagte der Prinz zu ihm, "nicht dir lege ich die Entführung der Prinzessin zur Last, sondern mir allein und meiner Einfalt. Geh jetzt ohne Zeit zu verlieren, und suche mir ein Derwisch-Kleid, doch

hüte dich, jemandem zu sagen, dass es für mich ist."

10

Nicht weit von dem Lustschloss lag ein Derwisch-Kloster, dessen Scheich oder Oberer ein Freund des Kastellans war. Der Kastellan ging zu diesem, vertraute ihm fälschlicher Weise, ein bedeutender Hofbeamte, dem er große Verbindlichkeiten schuldig, sei in Ungnade gefallen, und er wünsche ihm gern dazu behilflich zu sein, dass er sich dem Zorn des Sultans entziehen könne, und so bekam er denn ohne Schwierigkeit, was er wollte, und brachte dem Prinzen Firus Schach eine vollständige Derwisch-Kleidung. Der Prinz legte sofort seine Kleidung ab, und zog dies an. Nachdem er sich nun so verkleidet, und für seine Ausgaben und Reisebedürfnis sich mit einer Schachtel voll Perlen und Diamanten, die er eigentlich zu einem Geschenk für die Prinzessin von Bengalen bestimmt gehabt, versehen hatte, entfernte er sich bei Anbruch der Nacht aus dem Lustschloss, ohne zu wissen, welchen Weg er einschlagen solle, doch fest entschlossen, nicht eher zurückzukehren, als bis er seine Prinzessin gefunden hätte und sie wieder zurückbrächte. Um indessen wieder auf den Inder zurückzukommen, so lenkte dieser das Zauberpferd dergestalt, dass er noch an demselben Tag sehr zeitig in einem Gehölz nahe an der Hauptstadt des Königreichs Kaschmir¹⁾ anlangte. Da ihn hungerte und er vermutete, dass die Prinzessin von Bengalen wohl ein gleiches Bedürfnis empfinden möchte, so stieg er in diesem Gehölz ab und ließ die Prinzessin dort auf einem grünen Rasenplatz an einem sehr kühlen und silberhellen Bach.

1) Das Königreich Kaschmir liegt im Norden von Hindustan, und befindet sich heutzutage unter der Herrschaft der Afghanen.

11

406. Nacht

Während der Abwesenheit des Inders hätte die Prinzessin von Bengalen, die sich in der Gewalt eines unwürdigen Entführers sah, dessen Gewalttätigkeit sie fürchtete, sich gern geflüchtet und einen Zufluchtsort aufgesucht, doch da sie am Morgen bei ihrer Ankunft im Lustschloss nur einen sehr leichten Imbiss zu sich genommen hatte, so fühlte sie sich, als sie ihren Plan ausführen wollte, so schwach, dass sie genötigt war, ihn aufzugeben und sich auf keine weitere Hilfe als auf ihren Mut zu

verlassen, doch mit dem festen

Entschluss, lieber den Tod zu erleiden, als sich einer Untreue gegen den Prinzen von Persien schuldig zu machen. Darum ließ sie sich vom Inder zum Essen nicht zweimal

nötigen, sondern aß mit und bekam davon so viel Kraft, um dem Inder auf seine unverschämten Reden, die er am Schluss der Mahlzeit zu führen anfing, mutig zu antworten. Da sie sah, dass der Inder nach einigen Drohungen sich anschickte, ihr

Gewalt anzutun, stand sie auf, um Widerstand zu leisten, und stieß ein heftiges Geschrei aus. Dies Geschrei lockte augenblicklich einen Trupp Reiter herbei, die sie und den Inder umringten.

Es war der Sultan des Königreichs Kaschmir, der, mit seinem Gefolge von der Jagd

zurückkehrend, zum Glück für die Prinzessin gerade an diesem Ort vorüber ritt, und der auf den vernommenen Lärm herbeigeeilt war. Er wandte sich an den Inder mit der Frage, wer er sei, und was für Ansprüche er an die Schöne mache, die er da vor sich sähe. Der Inder antwortete unbesonnener Weise, es sei seine Frau, und der Streit, den er mit ihr habe, gehe niemanden weiter etwas an.

Die Prinzessin, welche weder den Rang noch den Stand dessen kannte, der so zur glücklichen Stunde zu ihrer Befreiung erschien, strafte den Inder Lügen und sagte:

"Gnädiger Herr, wer ihr auch sein mögt, den der Himmel mir zu meiner Rettung sendet, habt Mitleid mit einer Prinzessin, und glaubt diesem Betrüger nicht. Gott behüte, dass ich je die Frau eines elenden und verächtlichen Inders werden sollte. Es ist ein abscheulicher Zauberer, der mich heute dem Prinzen von Persien, dem ich zur Gemahlin bestimmt war, geraubt und mich auf diesem Zauberpferd, welches ihr da seht, hierher geführt hat."

Die Prinzessin von Bengalen bedurfte nicht erst vieler Worte, um den Sultan von

Kaschmir zu überzeugen, dass sie die Wahrheit rede. Ihre Schönheit, die Würde ihres

ganzen Wesens, ihre Tränen, sprachen für sie. Sie wollte noch weiter sprechen, allein der Sultan von Kaschmir, der über die Unverschämtheit des Inders mit Recht ergrimmt, ließ ohne weiter auf sie zu hören, ihn auf der Stelle umbringen, und befahl, dass ihm der Kopf abgehauen werden solle. Dieser Befehl wurde um so leichter vollzogen, da der

Inder, der diesen Raub gleich bei seinem Heraustritt aus dem Gefängnis begangen, keine Verteidigungswaffen bei sich hatte.

Die Prinzessin von Bengalen war kaum von den Nachstellungen des Inders befreit, so

geriet sie auch schon in andere, die für sie nicht minder betrübend waren. Der Sultan ließ ihr sogleich

ein Pferd geben, führte sie nach seinem Palast, räumte ihr darin das

12

prachtvollste Zimmer nach dem seinigen ein, und gab ihr eine große Anzahl von

Sklavinnen zur Bedienung, so wie auch Verschnittene zu ihrer Bewachung. Er führte sie in dieses Zimmer, und sagte dort zu ihr, ohne ihr Zeit zu lassen, ihm für diese großen

Verpflichtungen zu danken:

"Prinzessin, ich zweifle nicht, dass ihr Ruhe nötig haben werdet. Ich lasse euch daher jetzt ungestört, um sie zu genießen. Morgen werdet ihr vielleicht eher im Stande sein, mir das Nähere über euer seltsames Abenteuer zu erzählen." Mit diesen Worten entfernte er sich.

13

407. Nacht

Die Prinzessin von Bengalen hatte eine unaussprechliche Freude darüber, dass sie in so kurzer Zeit von den Nachstellungen eines Menschen befreit worden war, den sie nur mit Abscheu betrachten konnte, und sie schmeichelte sich mit der Hoffnung, der Sultan

werde seiner Großmut die Krone aufsetzen, und sie dem Prinzen von Persien wieder

zurücksenden, sobald sie ihm erzählt haben würde, inwiefern sie diesem angehörte, und ihm um diese Gnade gebeten haben würde. Allein es fehlte viel, dass diese ihre Hoffnung in Erfüllung gegangen wäre.

Der König von Kaschmir hatte nämlich den Beschluss gefasst, sich schon den folgenden Tag mit ihr zu vermählen, und hatte schon bei Tagesanbruch durch den Klang von

Pauken, Trommeln, Trompeten und anderen Fröhlichkeit erweckenden Instrumenten, die

nicht bloß im Palast, sondern durch die ganze Stadt ertönten, den Anfang der

Vermählungslustbarkeiten ankündigen lassen. Die Prinzessin von Bengalen erwachte von dem Lärm dieser rauschenden Musik, und schrieb die Ursache desselben eher jedem

andern, als dem wirklichen Anlass desselben, zu. Doch als der Sultan von Kaschmir,

welcher befohlen hatte, es ihm zu melden, sobald sie einen Besuch anzunehmen im

Stand sein würde, kam und sie besuchte, und nachdem er sich nach ihrem Befinden

erkundigt, ihr anzeigte, dass dieser Trompeten- und Paukenklang, den sie höre, die Feier ihrer Hochzeit verkünden sollte, und sie zugleich an derselben teilzunehmen bat, so war ihre Bestürzung so groß, dass

sie in Ohnmacht fiel.

Die Frauen der Prinzessin, welche zugegen waren eilten ihr zu Hilfe, und der Sultan

selber bot alles auf, um sie wieder zum Leben zu bringen. Doch sie blieb lange in diesem Zustand, ehe sie wieder zur Besinnung kam. Endlich kam sie wieder zu sich, und um nun nicht ihr, dem Prinzen Firus Schach gegebenes Wort brechen zu dürfen, noch auch in die Vermählung zu willigen, die der Sultan von Kaschmir, ohne sie erst zu fragen,

beschlossen hatte, fasste sie den Entschluss sich zu stellen, als wäre in der Ohnmacht ihr Verstand verwirrt worden. Sie fing nun an, in Gegenwart des Sultans die

ungereimtesten Reden zu führen, ja sie stand sogar auf, um auf ihn loszustürzen, so dass der Sultan durch diesen unangenehmen Zufall sehr überrascht und betrübt wurde. Da er sah, dass sie nicht wieder zu Verstand kam, ließ er sie mit ihren Frauen allein, denen er anempfahl, nicht von ihrer Seite zu weichen und die eifrigste Sorge für ihre Person zu tragen. Den ganzen Tag über ließ er sich sehr oft nach ihrem Befinden erkundigen, und jedes Mal meldete man ihm entweder, es sei mit ihr noch immer beim Alten, oder, das

übel habe zugenommen, anstatt abzunehmen. Das übel schien am Abend sogar noch

heftiger zu werden, als es am Tage gewesen war, und so konnte denn der Sultan diese

Nacht nicht das Glück genießen, das er sich versprochen hatte.

Die Prinzessin von Bengalen fuhr mit ihren närrischen Reden und andern Zeichen einer großen Geistesverwirrung nicht bloß den folgenden Tag fort, sondern auch die folgenden Tage ging es ebenso, bis endlich der Sultan von Kaschmir sich genötigt sah, die ärzte seines Hofes zu versammeln, mit ihnen über diese Krankheit zu sprechen und sie zu

fragen, ob sie nicht Mittel dagegen wüssten.

14

Die ärzte erwiderten nach einer gemeinsamen Beratung einstimmig, es gebe mehrere

Arten und Grade von dieser Krankheit, von denen einige ihrer Natur nach geheilt werden könnten, andere dagegen ganz unheilbar wären, und sie könnten nun nicht wissen, von

welcher Art die Krankheit der Prinzessin von Bengalen sie, ohne sie zuvor gesehen zu haben. Der Sultan befahl daher den Verschnittenen, einen nach den andern, und zwar

jeden nach seinem Rang, in das Zimmer der Prinzessin einzuführen.

Die Prinzessin, welche dies vorausgesehen hatte und nun befürchtete, dass, wenn sie die ärzte sich nahe kommen und sich von ihnen an den Puls fühlen ließe, auch der

unerfahrenste zuletzt merken würde, dass sie völlig gesund und dass ihre Krankheit

bloße Verstellung sei, tat folgendes. So wie einer zu ihr eintrat, geriet sie in eine so heftige Wut und Abneigung gegen denselben, und tat so, als wollte sie ihm, wenn er

näher käme, das Gesicht zerkratzen, das auch nicht ein einziger sich dieser Gefahr

auszusetzen wagte.

Einige von denen, die sich für geschickter als andere ausgaben und sich rühmten,

Krankheiten beim bloßen Anblick beurteilen zu können, verordneten ihr gewisse Tränke, die sie ohne Schwierigkeit einnahm, da sie ja versichert war, es stände in ihrer Gewalt sich so lange krank zu stellen, als sie Lust habe und es für nötig erachte, und dass diese Getränke ihr überdies nicht schaden könnten.

15

408. Nacht

Als der Sultan von Kaschmir sah, dass die ärzte seines Hofes in Hinsicht auf die Heilung der Prinzessin nichts ausgerichtet hatten, berief er die seiner Hauptstadt, deren

Wissenschaft, Geschicklichkeit und Erfahrung keinen bessern Erfolg hatten. Endlich ließ er die ärzte aus den übrigen Städten seines Reiches, und zwar diejenigen, welche in

ihrem Fach die berühmtesten waren, zu sich berufen. Indessen sie fanden bei der

Prinzessin keine günstigere Aufnahme als die früheren, und alles, was sie verordneten, blieb ohne Erfolg. Zuletzt fertigte er in die Länder, Reiche, und an die Höfe der

benachbarten Fürsten Eilboten mit förmlichen Anfragen an die berühmtesten ärzte ab,

mit dem Versprechen, dass er diejenigen, die nach seiner Hauptstadt kommen wollten,

reichlich bezahlen, und den, der die Kranke heilen würde, fürstlich belohnen werde.

Mehrere dieser ärzte unternahmen wirklich die Reise, doch auch nicht ein einziger konnte sich rühmen, glücklicher gewesen zu sein als die ärzte des Landes und des Hofes, und kein einziger konnte ihren Verstand wieder zurecht bringen, - weil dies überhaupt nicht von ihnen, noch auch von ihrer Kunst, sondern von dem Willen der Prinzessin selber

abhing.

In dieser Zwischenzeit hatte der Prinz Firus Schach, als Derwisch verkleidet, mehrere Länder und deren Hauptstädte durchstreift, und zwar, abgesehen von den Beschwerden

der Reise, mit umso betrübterem Herzen, da er nicht wusste, ob er nicht gerade eine entgegen gesetzte Richtung eingeschlagen habe, als er sollte, um von dem gesuchten Gegenstand Nachricht zu erfahren.

Indem er fortwährend auf alle Neuigkeiten, die man sich in den Städten, durch welche er reiste, erzählte, aufmerksam war, gelangte er endlich in eine große Stadt Indiens, wo man sehr viel von einer Prinzessin von Bengalen sprach, die an demselben Tag, den der Sultan von Kaschmir zur Vermählung mit ihr bestimmt gehabt, an ihrem Verstand verwirrt worden sei. Bei der Nennung der Prinzessin von Bengalen vermutete er sogleich, dass es diejenige sei, um derentwillen er diese Reise machte, und zwar umso mehr, da er am

Hofe von Bengalen nie von einer andern Prinzessin, außer der seinigen, je das geringste gehört hatte. Im Vertrauen auf dies allgemein verbreitete Gerücht nahm er nun seinen Weg nach dem Königreich Kaschmir und dessen Hauptstadt. Bei seiner Ankunft in dieser Stadt kehrte er in einem Kan ein, wo er noch an demselben Tag die Geschichte der

Prinzessin von Bengalen und das traurige, obwohl verdiente, Ende des Inders erfuhr, der sie auf dem Zauberpferd entführt hatte, - ein Umstand, der ihn nicht länger zweifeln ließ, dass es wirklich die Prinzessin sei, die er suchte, und dass folglich der Sultan umsonst sein Geld an die ärzte verschwendet hatte, die sie nicht zu heilen vermochten.

Sobald der Prinz von Persien sich von allen einzelnen Umständen unterrichtet hatte, ließ er sich den folgenden Tag schon die Kleidung eines Arztes machen, und in dieser

Kleidung und in dem langen Bart, den er sich unterdessen hatte wachsen lassen, ging er durch die Straßen und gab sich für einen Arzt aus. Voll Ungeduld, seine Prinzessin zu sehen, säumte er nicht, nach dem Palast des Sultans zu gehen, wo er mit einem der

16

Hofbeamten zu sprechen verlangte. Man wies ihn an den Oberaufseher der

Verschnittenen, zu welchem er sagte, man werde es ihm vielleicht als eine Keckheit

auslegen, dass er als Arzt komme und sich erbiere, mit der Heilung der Prinzessin noch einen Versuch zu machen, nachdem so viele vor ihm dies nicht imstande gewesen wären, indessen er hoffe, vermöge gewisser eigentümlicher Mittel, die er kenne, und bewährt gefunden habe, bei ihr jene Heilung zu bewirken, welche die früheren nicht hätten

bewirken können. Der Oberaufseher der Verschnittenen sagte zu ihm, dass er sehr

willkommen sei, und dass der Sultan ihn sehr gern sehen würde, und, wenn es ihm

gelänge, die frühere Gesundheit der Prinzessin wieder herzustellen, er eine Belohnung erwarten dürfe,

die der Freigebigkeit des Sultans, seines Herrn, angemessen sein

werde. "Wartet ein wenig," fuhr er fort, "ich werde augenblicklich wieder bei euch sein."

Es war schon lange Zeit her, dass kein Arzt sich mehr angeboten hatte, und der Sultan von Kaschmir hatte zu seiner großen Betrübniß fast schon die Hoffnung verloren, die

Prinzessin von Bengalen jemals wieder zu ihrer vorigen Gesundheit zurückkehren zu

sehen, und zugleich auch die Hoffnung, ihr durch eine Verheiratung mit ihr den hohen Grad seiner Liebe an den Tag zu legen. Darum befahl er dem Oberhaupt seiner

Trabanten, den angemeldeten Arzt schnell vor ihn zu führen.

Der Prinz von Persien wurde nun dem Sultan von Kaschmir in der Tracht und Verkleidung eines Arztes vorgestellt, und der Sultan ließ, ohne weiter mit unnützen Reden die Zeit zu verlieren, nachdem er ihm zuvor angezeigt hatte, dass die Prinzessin von Bengalen den Anblick keines Arztes ertragen könnte, ohne in eine heftige Wut zu geraten, die ihr übel nur noch vermehrte, ihn sofort in ein in der Höhe angebrachtes Gemach hinaufsteigen, von wo er sie durch ein Gitterfenster unbemerkt beobachten konnte.

Der Prinz Firus Schach stieg hinauf, und erblickte seine liebenswürdige Prinzessin

nachlässig dasitzend, indem sie mit Tränen in den Augen ein Lied sang, worin sie ihr unglückliches Los beklagte, welches sie für immer vielleicht ihres zärtlich geliebten Gegenstandes beraubt habe.

Der Prinz, von den traurigen Lage gerührt, worin er seine teure Prinzessin erblickte, bedurfte keiner andern Kennzeichen um einzusehen, dass ihre Krankheit bloß Verstellung sei und dass sie bloß aus Liebe zu ihm sich diesen grausamen Zwang auflege. Er stieg aus dem verborgenen Gemach wieder herab, meldete dem Sultan, von welcher Art die

Krankheit der Prinzessin und dass sie gar nicht unheilbar sei, und sagte zugleich, dass er, sofern er ihre Heilung bewirken solle, durchaus mit ihr allein und unter vier Augen

sprechen müsse. Was übrigens ihre Anwandlungen beim Anblick eines jeden Arztes

anbetrifft, so hoffe er, dass sie ihn günstig aufnehmen und anhören würde.

17

409. Nacht

Kaum sah sich der Prinz Achmed in dem Zimmer Nurunnihars und die im Sterben

liegende Prinzessin, als er nebst seinen Brüdern von dem Teppich aufstand, sich ihrem Bett näherte und ihr den Wunderapfel vor die Nase hielt. Einige Augenblicke nachher

schlug die Prinzessin die Augen auf, und wendete den Kopf nach beiden Seiten hin, sah die Umstehenden an, setzte sich dann auf und verlangte angekleidet zu werden, und zwar mit derselben Unbefangenheit und Besonnenheit, als ob sie bloß von einem langen Schlaf erwachte. Ihre Frauen sagten ihr nun sogleich, dass sie den drei Prinzen, ihren Vettern, und vor allen dem Prinzen Achmed diese plötzliche Wiederherstellung ihrer Gesundheit verdanke. Sie bezeugte ihnen daher ihre Freude, sie wieder zu sehen, und stattete ihnen insgesamt und dem Prinzen Achmed insbesondere ihren Dank ab. Da sie angekleidet zu

werden wünschte, so begnügten sich die Prinzen, ihr ihre große Freude darüber zu

bezeigen, dass sie gerade zu rechter Zeit noch angelangt seien, um insgesamt dazu

beitragen zu können, sie aus ihrer augenscheinlichen Lebensgefahr zu retten, und

nachdem sie ihr noch ihre innigen Wünsche für eine recht lange Dauer ihres Lebens an den Tag gelegt, entfernten sie sich.

Während die Prinzessin sich ankleidete, gingen die Prinzen von ihr unmittelbar hin, um sich zu den Füßen ihres Vaters, des Sultans, zu werfen und ihm ihre Ehrerbietung zu

bezeigen. Als sie vor ihm erschienen, fanden sie, dass der Oberaufseher der

Verschnittenen der Prinzessin ihnen bereits zuvorgekommen war und ihm ihre

unvermutete Ankunft und die durch sie erfolgte vollständige Heilung der Prinzessin

angemeldet hatte. Der Sultan umarmte sie um desto freudiger, da er in dem Augenblick, wo er sie wieder sah, auch zugleich erfuhr, dass seine Nichte, die Prinzessin, die er wie seine eigene Tochter liebte, nachdem sie von den Ärzten bereits aufgegeben worden, auf eine so wunderbare Weise ihre Gesundheit wiedererhalten habe. Nach den bei solchen

Gelegenheiten üblichen Begrüßungen zeigte jeder der Prinzen ihm die mitgebrachte

Seltenheit vor: Der Prinz Hussain seinen Teppich, den er aus dem Zimmer der Prinzessin wieder mitgenommen hatte, der Prinz Ali das elfenbeinerne Rohr, und der Prinz Achmed den künstlichen Apfel: Und nachdem jeder das seinige heraus gepriesen, händigten sie ihm nach der Reihe alle drei Stücke ein und baten ihn zu entscheiden, welchem von den drei Stücken er den Vorzug erteile und welchem unter ihnen dreien er seinem

Versprechen gemäß die Prinzessin Nurunnihar zur Gemahlin gebe.

Der Sultan von Indien, nachdem er sehr wohlwollend alles, was ihm jeder der Prinzen

zum Lob der von ihm mitgebrachten Seltenheit sagen mochte, ohne Unterbrechung

angehört und sich nach allem, was bei der Heilung der Prinzessin vorgegangen, wohl

erkundigt hatte, schwieg eine Weile still, als überlegte er, was er ihnen antworten solle.

Endlich unterbrach er dieses Schweigen und hielt folgende sehr weise Rede an sie:

"Meine Kinder, ich würde sehr gern einen unter euch nennen, wenn ich es mit voller Gerechtigkeit tun könne. Allein überlegt selber, ob ich es kann. Dir, o Achmed, und

deinem künstlichen Apfel verdankt freilich die Prinzessin, meine Nichte, ihre Heilung. Aber ich frage dich selber, würdest du sie haben bewirken können, wenn nicht zuvor das

18

elfenbeinerne Rohr Alis dir Gelegenheit gegeben hätte, die Gefahr kennen zu lernen,

worin sie schwebte, und wenn nicht der Teppich Hussains dir seine Dienste geleistet

hätte, um ihr schnell zu Hilfe eilen zu können? Dein elfenbeinernes Rohr, o Ali, hat wiederum dazu gedient, dir und deinen Brüdern zu zeigen, dass ihr auf dem Punkt

standet, die Prinzessin zu verlieren, und dafür ist sie, wie man gestehen muss, dir großen Dank schuldig. Doch musst du auch gestehen, dass dir deine Kenntnis für die Erreichung des Zwecks nichts genützt hätte, wenn nicht der Teppich und der künstliche Apfel

gewesen wäre. Und was dich, Hussain, betrifft, so würde die Prinzessin sehr undankbar sein, wenn sie dir nicht wegen des Teppichs, der zu Bewirkung ihrer Wiederherstellung so nötig gewesen, vielen Dank wissen sollte. Allein bedenke selbst, dass er dir hierzu von gar keinem Nutzen gewesen sein würde, wenn du nicht durch das elfenbeinerne Rohr Alis ihre Krankheit erfahren und Achmed nicht seinen Wunderapfel zu ihrer Heilung

angewendet hätte. Da nun also weder der Teppich, noch das elfenbeinerne Rohr, noch

der künstliche Apfel irgend einem von euch einen Vorzug vor den andern geben, sondern vielmehr euch alle einander gleichstellen, und da ich die Prinzessin Nurunnihar doch nur einem einzigen geben kann, so seht ihr selber, dass die einzige Frucht, die ihr von euren Reisen geerntet habt, in dem Ruhm steht, dass ihr alle auf gleiche Weise zur Herstellung ihrer Gesundheit beigetragen habt."

"Wenn dies nun so ist," fuhr der Sultan fort, "so seht ihr zugleich ein, dass ich zu einem anderen Mittel meine Zuflucht nehmen muss, um mich über die Wahl, die ich unter euch darin treffen soll, bestimmt zu entscheiden. Da es nun aber bis zu Anbruch der Nacht noch lange hin ist, so will ich noch heute folgendes tun. Geht und nehmt ein jeder einen Bogen und einen Pfeil, und begeben euch aus der Stadt hinaus auf die große Ebene, wo

die Pferde zugeritten werden. Ich werde eben dahin mich begeben und ich erkläre, dass ich die Prinzessin Nurunnihar demjenigen zur Gemahlin geben werde, welcher am

weitesten schießen wird."

"übrigens kann ich bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, euch insgesamt und jedem noch insbesondere für das Geschenk zu danken, welches ihr mir mitgebracht habt. Ich besitze in meiner Sammlung gar manche Seltenheiten, doch keine einzige derselben kommt an Vorzüglichkeit dem Teppich, dem elfenbeinernen Rohr, und dem künstlichen Apfel bei, womit ich jetzt meine Sammlung vermehren und bereichern will. Alle drei Stücke werden die erste Stelle darin einnehmen, und ich werde sie das sorgfältig aufbewahren, nicht bloß wegen ihrer Merkwürdigkeit, sondern auch um bei Gelegenheit nützlichen Gebrauch davon zu machen."

Die drei Prinzen wussten gegen diese, soeben ausgesprochene Entscheidung des Sultans nichts einzuwenden. Als sie sich von seinem Angesicht entfernt hatten,

verschaffte man einem jeden von ihnen einen Bogen und einen Pfeil, die sie sofort einem von ihren Dienern, die sich auf die Nachricht von ihrer Wiederkehr sogleich versammelt hatten, einhändigten und sich dann, von einer unzähligen Menge Volk begleitet, auf die Ebene hinaus begaben, wo die Pferde zugeritten zu werden pflegten.

Der Sultan ließ nicht lange auf sich warten. Sobald er angekommen war, nahm der Prinz 19

Hussain, als der älteste, Pfeil und Bogen und schoss zuerst. Darauf schoss der Prinz Ali, und man sah seinen Pfeil viel weiter fliegen und niederfallen, als den des Prinzen Hussain.

Der Prinz Achmed schoss zuletzt, aber man verlor seinen Pfeil aus dem Gesicht, und

niemand sah ihn niederfallen. Man eilte hin, man suchte, allein wie viel Sorgfalt alle und auch der Prinz Achmed selber anwendeten, es war nicht möglich, den Pfeil weder in der Nähe noch in der Ferne aufzufinden. Obwohl man glauben musste, dass er am weitesten

geschossen und folglich verdient habe, dass ihm die Hand der Prinzessin Nurunnihar

zugesprochen würde, so war dennoch, um die Sache augenscheinlich und gewiss zu

machen, die Auffindung des Pfeils erforderlich, und der Sultan ermangelte daher nicht, ungeachtet aller Gegenvorstellungen Achmeds, sich zu Gunsten seines Bruders Ali zu

entscheiden. Er gab nun sogleich Befehl, dass zu der Hochzeitsfeier die nötigen Anstalten getroffen würden, und wenige Tage darauf wurde die Hochzeit mit vielem Glanz gefeiert.

410. Nacht

Der Prinz Hussain beehrte das Fest nicht mit seiner Gegenwart. Da seine Liebe zu der Prinzessin Nurunnihar sehr innig und herzlich war, so fühlte er sich nicht stark genug, um es mit Gleichmut zu ertragen und mit anzusehen, wie sie in die Arme des Prinzen Ali

geführt würde, der - wie er meinte - sie nicht mehr verdiente, noch auch sie feuriger liebte als er. Er empfand im Gegenteil ein so tiefes Missfallen darüber, dass er den Hof verließ und auf sein Recht der Thronfolge Verzicht leistend hinging, und Derwisch wurde, und sich zu einem sehr berühmten Scheich in die Lehre gab, der wegen seines

musterhaften Lebenswandels in hohem Ansehen stand, und in einer anmutigen Einöde seine und seiner Schüler Wohnung aufgeschlagen hatte.

Der Prinz Achmed war aus denselben Gründen wie Hussain ebenfalls bei der Hochzeit

des Prinzen Ali und der Prinzessin Nurunnihar nicht zugegen, doch er entsagte deshalb nicht der Welt wie jener. Da er gar nicht begreifen konnte, wie der von ihm

abgeschossene Pfeil sozusagen unsichtbar geworden sei, so entfernte er sich von seinen Leuten, und mit dem Entschluss, ihn so eifrig zu suchen, dass er sich nichts vorzuwerfen habe, begab er sich an den Ort hin, wo die Pfeile der Prinzen Hussain und Ali von der Erde aufgehoben worden waren. Von da ging er in gerader Richtung vorwärts, immer

rechts und links blickend, und ohne zu finden, was er suchte, war er endlich so weit gekommen, dass er seine Mühe für ganz vergeblich erkannte. Indessen gleichsam wider

seinen Willen weiter fortgezogen, setzte er dennoch seinen Weg immer weiter fort, bis er zu sehr hohen Felsen kam, bei denen er offenbar seitwärts ablenken musste, sofern er noch weiter gehen wollte. Diese Felsen waren außerordentlich steil und lagen in einer öden und unfruchtbaren Gegend, etwas vier

Stunden von da entfernt, wo er ausgegangen war.

Als der Prinz Achmed sich diesen Felsen näherte, bemerkte er einen Pfeil, hob ihn auf, betrachtete ihn, und sah zu seiner großen Verwunderung, dass es der von ihm

abgeschossene sei.

"Er ist es wirklich," sprach er bei sich selbst, "aber weder ich noch irgend ein anderer Sterblicher auf der ganzen Welt kann die Kraft haben, einen Pfeil so weit zu schießen."

Da er ihn auf der Erde liegend und nicht mit der Spitze darin fest steckend gefunden hatte, so schloss er, dass er an den Felsen geflogen und von da zurückgeprallt sei.

"Es steckt hinter dieser seltsamen Sache," dachte er bei sich selbst, "irgend ein Geheimnis und dieses

Geheimnis kann nicht anders als vorteilhaft für mich sein.

Nachdem das Schicksal mich so schwer betrübt und mich desjenigen Gutes beraubt hat,

das, wie ich hoffte, das Glück meines Lebens ausmachen sollte, hat es mir vielleicht zu meinem Trost irgend ein anderes vorbehalten."

Da die äußere Form der Felsen mehrere vorspringende Spitzen und auch wieder mehrere tief sich hineinziehende Schluchten hatte, so trat der Prinz unter solchen

21

Gedanken in eine der Vertiefungen hinein, und während er darin seine Augen von einem Winkel zum andern warf, zeigte sich ihm eine eiserne Tür, an welcher aber kein Schloss zu sehen war. Er fürchtete, sie würde wohl verschlossen sein, doch als er daran stieß, öffnete sie sich nach innen zu, und er erblickte einen sanft abschüssigen Weg ohne

Stufen, den er sofort mit dem Pfeil in der Hand hinab stieg. Er glaubte hier in tiefe Finsternis zu geraten, allein an die Stelle des entschwindenden Tageslichtes trat ein anderes ganz verschiedenes Licht. Nach fünfzig bis sechzig Schritten gelangte er auf einen geräumigen Platz, auf welchem er einen prachtvollen Palast erblickte, dessen

Wunderbau er aber zu bewundern nicht Zeit hatte. Denn in demselben Augenblick trat

eine Frau von majestätischem Anstand und Wesen und von einer Schönheit, die durch

den reichen Anzug und durch den Edelsteinschmuck, den sie trug, nicht noch höher

gehoben zu werden vermochte, unter die Vorhalle heraus, begleitet von einer Anzahl von Frauen, unter denen aber die Gebieterin leicht zu unterscheiden war.

Sobald der Prinz Achmed die schöne Frau bemerkt hatte, beschleunigte er seine

Schritte, um ihr seine Ehrerbietung zu bezeigen. Doch die schöne Frau, welche ihn

kommen sah, kam ihm ihrerseits durch die Anrede entgegen: "Prinz Achmed, tretet näher, ihr seid hier willkommen."

Die Überraschung des Prinzen war nicht gering, als er seinen Namen in einer Gegend

nennen hörte, von welcher er noch nie das geringste vernommen, obwohl diese Gegend

so nahe an der Hauptstadt seines Vaters, des Sultans, lag, und er konnte gar nicht

begreifen, wie er einer Dame bekannt sein könnte, die er durchaus nicht kannte. Endlich warf er sich zu

den Füßen der schönen Frau und redete sie auf folgende Weise an:

"Gnädige Frau, bei meiner Ankunft in einer Gegend, wo ich fürchten musste, dass mein unvorsichtiger Vorwitz mich zu weit gelockt, bin ich euch tausendfachen Dank für eure Versicherung schuldig, dass ich hier willkommen sei. Aber darf ich wohl so dreist sein euch zu fragen, durch welchen seltsamen Zufall es kommt, dass ich euch nicht unbekannt bin, euch, die ihr zwar in unserer Nachbarschaft wohnt, doch ohne dass ich jemals bis diesen Augenblick etwas davon erfahren hätte?"

"Prinz," erwiderte die schöne Frau, "lasst uns in den Saal hineintreten, dort werde ich mit größerer Bequemlichkeit für mich und euch eure Frage beantworten können."

Mit diesen Worten führte die Dame, um dem Prinzen Achmed den Weg zu zeigen, ihn in

den Saal hinein. Der wundervolle Bau desselben, das Gold und das Himmelblau, womit

das kuppelförmige Gewölbe geschmückt war, und der unschätzbare Reichtum des

Geräts erschienen ihm als etwas so ganz neues, dass er seine Verwunderung darüber

an den Tag legte und ausrief: Er habe noch nie etwas der Art gesehen, und er glaubte nicht, dass man in der Welt irgend etwas sehen könne, was diesem hier beikäme.

"Gleichwohl versichere ich euch," erwiderte die schöne Frau, "dass dies gerade das unbedeutendste Zimmer meines Palastes ist, und ihr werdet meiner Ansicht beistimmen, wenn ich euch erst die übrigen alle gezeigt haben werde."

22

Sie stieg einige Stufen empor und setzte sich auf ein Sofa, und als der Prinz auf ihre Bitten neben ihr Platz genommen hatte, sagte sie ihm:

"Prinz, ihr seid, wie ihr sagt, darüber erstaunt, dass ich euch kenne, ohne dass ihr mich kennt. Doch eure Verwunderung wird nachlassen, wenn ihr erst wissen werdet, wer ich

bin. Euch wird ohne Zweifel nicht unbekannt sein, was ja schon eure Religion euch lehrt, dass nämlich die Welt ebenso wohl von Geistern als von Menschen bewohnt wird. Ich bin die Tochter eines dieser Geister, und zwar eines der mächtigsten und

ausgezeichnetesten, und mein Name ist Pari Banu. so wirst du dich denn also nicht mehr wundern, das ich dich, deinen Vater, den Sultan, und deine beiden Brüder kenne. Ich

weiß sogar von deiner Liebe und von deiner Reise, deren einzelne Umstände ich dir alle hier wiedererzählen könnte, weil ich es eben war, die zu Samarkand den künstlichen

Apfel, den du gekauft hast, zum Verkauf ausbieten ließ, so wie zu Bisnagar den Teppich, den der Prinz Hussain bekommen hat, und endlich zu Schiras das elfenbeinerne Rohr,

welches der Prinz Ali von da mitgebracht hat. Dies mag hinreichend sein, um dir

begreiflich zu machen, dass nichts von allem, was dich betrifft, mir unbekannt ist. Ich will nur dies eine hinzufügen, dass du mir ein glücklicheres Los zu verdienen scheinst, als das war, die Prinzessin Nurunnihar zu besitzen, und da ich gerade zugegen war, als du den Pfeil, den du da in der Hand hast, abschossst, und ich voraus sah, dass er nicht einmal so weit als der des Prinzen Hussain fliegen würde, so fasste ich ihn in der Luft an und gab ihm den erforderlichen Schwung, so dass er an die Felsen anprallen musste, neben denen du ihn gefunden hast. Es wird nun bloß von dir abhängen, die Gelegenheit, die sich dir jetzt bietet, zu benutzen, um noch glücklicher zu werden."

23

411. Nacht

Da die Fee Pari Banu diese letzten Worte in einem ganz anderen Tone sprach, indem sie den Prinzen Achmed zärtlich anblickte und dann sogleich verschämt und mit errötendem Gesicht, die Augen niederschlug, so erriet der Prinz sehr leicht, welches Glück hier gemeint sei. Er überlegte, dass die Prinzessin Nurunnihar nicht mehr die seinige werden könne, und dass die Fee Pari Banu an Schönheit, Anmut und Reiz, so wie durch einen

überwiegenden Verstand und durch ihre unermesslichen Reichtümer, so weit er nämlich

aus der Pracht des Palastes auf diese schließen konnte, jene unendlich weit überträfe, auf diese schließen konnte, jene unendlich weit überträfe, und er segnete den

Augenblick, wo ihm der Gedanke eingekommen war, noch einmal den abgeschossenen

Pfeil zu suchen, indem er sich ganz der Neigung hingab, die ihn nach dem neuen

Gegenstand seines Herzens hinzog.

"Gnädige Frau," fing er an, "wenn ich mein ganzes Leben hindurch auch nur dies eine Glück hätte, eurer Sklave und der Bewunderer so hoher Reize zu sein, die mich in

Entzücken versetzen, so würde ich mich für den glücklichsten aller Sterblichen achten, verzeiht mir meine Kühnheit, wenn ich euch um diese Gunst zu bitten wage, und

verschmäht es nicht, an eurem Hofe einen Prinzen zuzulassen, der sich ganz euch zu

widmen gedenkt."

"Prinz," erwiderte die Fee, "da ich schon seit langer Zeit freie Herrin meiner Wünsche und frei von der Vormundschaft meiner Eltern bin, so will ich euch nicht als Sklaven an

meinem Hofe zulassen, sondern als Herren meiner Person und alles dessen, was mir

gehört und irgend noch etwa gehören könnte, sofern ihr mir nämlich Treue geloben und mich zu eurer Gemahlin annehmen wolltet. Ich hoffe, dass ihr es nicht übel aufnehmen werdet, dass ich euch durch dieses Anerbieten entgegenkomme. Ich habe euch schon

gesagt, dass ich in meinem Willen von niemanden abhängen, und ich füge bloß noch hinzu, dass es mit den Feen nicht so ist, wie es mit den Frauen im Verhältnis zu den Männern der Fall ist, welche bekanntlich eben nicht vergleichende Schritte entgegen zu tun pflegen und ein solches Verfahren mit ihrer Ehre unverträglich halten würden. Wir dagegen tun es nun einmal und denken, dass man uns dafür Dank wissen muss."

Der Prinz Achmed antwortete auf diese Rede der Fee weiter nichts. Allein durchdrungen von Dankbarkeit, glaubte er diese ihr nicht besser an den Tag legen zu können, als wenn er sich näherte, um ihr den Saum ihres Gewandes zu küssen. Sie ließ ihm indessen nicht Zeit, dies zu tun, sondern reichte ihm ihre Hand, die er küsste, und indem sie die seinige festhielt und sie drückte, sagte sie zu ihm:

"Prinz Achmed, gebt ihr mir nicht euer Wort, wie ich euch das meinige gebe?"

"Ach gnädige Frau," erwiderte der Prinz voll freudigem Entzücken, "was könnte ich wohl besseres und freudigeres tun? Ja, meine Sultanin, meine Königin, ich gebe es euch nebst meinem Herzen, ohne Rückhalt!"

24

"Wenn das ist," antwortete die Fee, "so seid ihr mein Gemahl und ich bin eure Gemahlin.

Die Ehen werden bei uns ohne weitere Zeremonien geschlossen, sind aber bei uns weit

fester und unauflöslicher, als die der Menschen, ungeachtet letztere mehr Förmlichkeiten dabei anwenden. Jetzt - fuhr sie fort - während man für heute Abend die Anstalten zu unserem Hochzeitsmahl trifft, wird man euch, da ihr offenbar heute noch nichts zu euch genommen habt, vorerst einen leichten Imbiss vorsetzen, dann werde ich euch die

Zimmer meines Palastes zeigen, und ihr mögt dann selbst entscheiden, ob es nicht wahr ist, was ich euch sagte, dass nämlich dieser Saal gerade das schlechteste Zimmer

darunter ist."

Einige von den Frauen der Fee, die bei ihr im Saal sich befanden, hatten kaum ihren

Wunsch vernommen, als sie auch schon hinaus gingen, und bald darauf einige Speisen

und trefflichen Wein herein brachten.

Als der Prinz Achmed zur Genüge gegessen und getrunken hatte, führte ihn die Fee Pari Banu aus einen Zimmer in das andere, und er sah darin Diamanten, Rubine, Smaragde

und alle Arten der feinsten Edelsteine im Verein mit Perlen, Achat, Jaspis, Porphyry und dem kostbarsten Marmor von allen Gattungen angebracht, um von dem Zimmergerät zu

schweigen, welches alles von einem unschätzbaren Reichtum war. Alles war da in so

erstaunlichem Überfluss angebracht, dass er, weit entfernt, je etwas Gesehen zu haben, was dieser Pracht auch nur nahe gekommen wäre, vielmehr eingestand, dass es nichts

der Art auf der ganzen Welt geben könne.

"Prinz," sagte hierauf die Fee, "wenn ihr schon meinen Palast so sehr bewundert, der wirklich sehr schön ist, was würdet ihr erst zu den Palästen unserer Geisterfürsten

sagen, die ganz anders schön, geräumig und prächtig sind? Ich könnte euch auch noch

meinen Garten bewundern lassen, allein," fuhr sie fort, "das mag lieber ein andermal geschehen. Die Nacht nähert sich jetzt schon, und es ist Zeit, dass wir uns zu Tafel setzen."

Der Saal, worin die Fee den Prinzen führte und worin die Tafel gedeckt war, war das

letzte Zimmer des Palastes und zugleich das einzige, was der Prinz noch nicht gesehen hatte. Es stand indessen nicht hinter keinem derjenigen zurück, die er bereits in

Augenschein genommen hatte. Beim Hereintreten bewunderte er den Lichtglanz

unzähliger, von Ambra duftender Wachskerzen, deren Menge, anstatt zu verwirren,

vielmehr so symmetrisch aufgestellt war, dass man sie mit Vergnügen ansah. Ebenso

bewunderte er einen großen Schanktisch, besetzt mit goldenen Gefäßen, welche durch

ihre kunstreiche Arbeit einen noch weit höheren Wert hatten, als durch ihren Stoff. Ferner mehrere Chöre der schönsten und reich gekleidetsten Mädchen, welche ein Konzert von

Singstimmen und harmonischen Instrumenten begannen, so schön als er es nur je in

seinem Leben gehört. Sie setzten sich zu Tisch. Da Pari Banu sich ganz besonders

beeiferte, dem Prinzen Achmed die wohl schmeckendsten Speisen vorzulegen, und sie

jedes mal, wenn sie ihn zum Zulangen aufforderte, ihn mit Namen nannte, da ferner der Prinz noch nie etwas von denselben gehört hatte, und sie ganz ausgesucht

wohlschmeckend fand, lobte er dieselben außerordentlich und rief aus, dass dies

treffliche Mahl, womit sie ihn bewirtete, alle die Mahlzeiten der Menschen weit überträfe.

Auch war er ganz entzückt über die Vortrefflichkeit des Weines, welcher aufgetragen wurde, und wovon er und die Fee erst beim Nachtisch, der aus Früchten, Kuchen und anderem dazu passenden Imbiss bestand, zu trinken angingen.

26

412. Nacht

Nach dem Nachtisch standen die Fee Pari Banu und der Prinz Achmed von der Tafel auf, die sogleich weggetragen wurde, und setzten sich ganz bequem auf das Sofa hin, indem sie den Rücken an Polster von Seidenstoff lehnten, die mit großem, vielfarbigem

Blumenwerk, alles von der feinsten Stickerei, bedeckt waren. Sogleich trat nun eine große Anzahl von Geistern und Feen in den Saal und begannen einen herrlichen Tanz, welcher so lange dauerte, bis die Fee und der Prinz Achmed aufstanden. Dann gingen die Geister und Feen tanzend aus dem Saal hinaus und zogen vor den Neuvermählten her bis an die

Tür des Zimmers, wo das hochzeitliche Lager bereitet war. Als sie da angekommen

waren, stellten sie sich in Reihen, um die Beiden hindurch gehen zu lassen, worauf sie sich entfernten, und beiden die Freiheit ließen, sich zu Bett zu legen.

Das Hochzeitsfest dauerte auch den folgenden Tag noch fort, oder vielmehr die nächstfolgenden Tage waren ein ununterbrochenes Fest, in welches die Fee Pari Banu,

der es sehr leicht war, die größte Mannigfaltigkeit zu bringen wusste, durch neue

Speisen und Gerichte bei den Mahlzeiten, durch neue Konzerte, neue Tänze, neue

Schauspiele und neue Ergötzlichkeiten, die alle so außerordentlich waren, dass der Prinz Achmed während seines ganzen Lebens unter den Menschen, und hätte es auch tausend

Jahre gedauert, sich dergleichen nicht hätte erdenken können.

Die Absicht der Fee war nicht bloß dem Prinzen sichere Beweise ihrer aufrichtigen Liebe und ihrer innigen Zuneigung zu geben, sondern sie wollte ihm auch dadurch recht fühlbar machen, dass er, da er ja doch am Hof seines Vaters keine Ansprüche mehr zu machen

habe, und er an keinem Ort in der Welt, um von ihrer Schönheit und ihren Reizen zu

schweigen, etwas antreffen würde, was mit dem Glück, das er bei ihr genoss, nur irgend vergleichbar

wäre, sich daher ganz an sie schließen und sich nie mehr von ihr trennen müsse. Sie erreichte auch vollkommen ihre Absicht. Die Liebe des Prinzen Achmed

wurde durch ihren Besitz nicht vermindert, sondern sie stieg vielmehr bis zu dem Grad, dass es nicht mehr in seiner Gewalt stand, von seiner Liebe zu ihr abzulassen, auch

wenn sie jemals sich hätte entschließen können, gleichgültig gegen ihn zu werden.

Nach Verlauf von sechs Monaten fühlte endlich der Prinz Achmed, welcher stets den

Sultan, seinen Vater, geliebt und verehrt hatte, ein heftiges Verlangen, von ihm einige Nachricht zu hören, und da er dasselbe nicht anders befriedigen konnte, als wenn er sich auf einige Zeit entfernte, um persönlich Nachricht einzuziehen, so sprach er einst im Laufe des Gesprächs mit Pari Banu darüber, und bat sie, ihm dies zu gestatten. Diese Äußerung beunruhigte die Fee, und da sie fürchtete, es sei dies nur ein bloßer Vorwand, um sie zu verlassen, so sagte sie zu ihm:

"Worin habe ich denn euer Missfallen erregt, dass ihr euch gedrungen fühlt, mich um diese Erlaubnis zu bitten? Sollte es möglich sein, dass ihr euer mir gegebenes Wort

vergessen hättet und mich nicht mehr liebt, die ich euch doch so zärtlich liebe, wie ihr aus den Beweisen, die ich euch ohne Unterlass davon gebe, ersehen könnt?"

27

"Meine Königin," erwiderte der Prinz Achmed, "ich bin von eurer Liebe vollkommen überzeugt, und ich würde mich derselben unwürdig machen, wenn ich euch nicht meine

Dankbarkeit dafür durch Gegenliebe an den Tag legte. Wenn ihr durch meine Bitte

beleidigt worden seid, so bitte ich euch deshalb um Verzeihung, und bin bereit, euch jede Genugtuung dafür zu geben. Ich tat sie nicht um euch zu kränken, sondern bloß aus einer inneren Ehrfurcht für meinen Vater, den Sultan, den ich gern von seiner Betrübnis zu befreien wünschte, worin ich ihn durch eine so lange Abwesenheit unfehlbar versetzt

habe. Denn ich habe Grund zu vermuten, dass er mich für tot hält. Da ihr indessen es nicht genehmigt, dass ich hingehe und ihm diesen Trost gewähre, so will ich, was ihr wollt, und es gibt nichts auf der Welt, das ich nicht zu tun bereit bin, um mich euch gefällig zu beweisen."

Der Prinz Achmed, der sich nicht verstellte und sie in seinem Herzen wirklich so heiß liebte, als er sie so eben versichert hatte, drang nicht weiter in sie, um von ihr die gewünschte Erlaubnis zu erhalten, und die Fee zeigte ihm, wie sehr sie über seine

Nachgiebigkeit erfreut sei. Da er indessen seinen Plan doch nicht ganz aufgeben konnte, so unterhielt er sie absichtlich von Zeit zu Zeit von den schönen Eigenschaften des

Sultans von Indien, und besonders von den Beweisen von Zärtlichkeit, die dieser ihm

stets gegeben, und hoffte sie dadurch am Ende doch noch zu erweichen.

übrigens verhielt es sich wirklich so, wie der Prinz Achmed es vermutet hatte. Der Sultan von Indien war mitten unter den Lustbarkeiten bei der Hochzeit des Prinzen Ali und der Prinzessin Nurunnihar durch die Entfernung seiner beiden Söhne tief betrübt worden. Es dauerte nicht lange, so erfuhr er den Entschluss, den der Prinz Hussain gefasst hatte, die Welt zu verlassen, und den Ort, den er sich zu seinem künftigen Aufenthalt gewählt hatte.

Als ein guter Vater, der einen Teil seines Glücks darin setzt, seine Kinder um sich zu sehen, besonders wenn sie sich seiner Liebe würdig beweisen, hätte er es freilich lieber gesehen, wenn er am Hof und um ihn geblieben wäre. Da er indessen es nicht

missbilligen konnte, dass er sich diesen Stand einer immer höheren Vervollkommnung,

wozu er sich verpflichtet hatte, gewählt habe, so ertrug er seine Abwesenheit mit

Geduld. Er wendete alle mögliche Sorgfalt an, um Nachricht von dem Prinzen Achmed zu erhalten. Er fertigte Eilboten in alle Provinzen seines Reiches ab, mit dem Befehl an die Statthalter, ihn anzuhalten und zur Rückkehr an den Hof zu nötigen. Doch alle Mühe, die er sich gab, hatte nicht den erhofften Erfolg, und sein Kummer wurde, anstatt

abzunehmen, nur noch größer. Oft besprach er sich darüber mit seinem Großwesir.

"Wesir," sprach er einst zu ihm, "Du weißt, dass Achmed derjenige unter meinen Söhnen ist, den ich immer am zärtlichsten geliebt habe, und du weißt, welche Mittel und Wege ich eingeschlagen habe, um ihn wieder zu finden, doch stets ohne Erfolg. Der Schmerz, den ich darüber empfinde, ist so lebhaft, dass ich ihm am Ende erliegen werde, wenn du nicht Mitleid mit mir hast. Sofern dir nur irgend meine längere Erhaltung am Herzen liegt, so beschwöre ich dich, dass du mich mit deinem Beistand und deinem Rat unterstütztest."

28

413. Nacht

Der Großwesir, der ebenso sehr der Person des Sultans zugetan, als in der Verwaltung der Staatsangelegenheiten eifrig war, dachte auf Mittel, um ihm einige Beruhigung zu verschaffen, und da fiel ihm eine Zauberin ein, von welcher man Wunderdinge erzählte.

Er schlug ihm vor, diese kommen zu lassen und zu befragen. Der Sultan genehmigte es.

Der Großwesir ließ sie also aufsuchen und führte sie selbst bei ihm ein.

Der Sultan sagte zu der Zauberin: "Die Betrübnis, worin ich mich seit der Hochzeit meines Sohnes Ali mit der Prinzessin Nurunnihar wegen der Abwesenheit des Prinzen

Achmed befinde, ist so allgemein bekannt, dass du ohne Zweifel darum wissen wirst.

Kannst du mir nun nicht vermöge deiner Kunst und Geschicklichkeit sagen, was aus ihm geworden ist? Ist er noch am Leben? Was macht er? Darf ich hoffen, ihn noch einmal

wieder zu sehen?"

Die Zauberin antwortete, um der Anfrage des Sultans Genüge zu leisten: "Herr, welche Geschicklichkeit ich auch immer in meinem Fach besitzen mag, so ist es mir doch nicht möglich, auf der Stelle der Anfrage Euer Majestät zu genügen. Doch wenn ihr mir Frist bis morgen gestatten wollt, so werde ich euch Bescheid geben können."

Der Sultan gestattete ihr diesen Aufschub und entließ sie mit dem Versprechen, sie gut zu belohnen, sofern der Bescheid seinen Wünschen entsprechen würde.

Die Zauberin kam den folgenden Tag wieder und der Großwesir stellte sie wiederum vor.

Sie sagte zu dem Sultan:

"Herr, mit welchem Eifer ich auch die Regeln meiner Kunst beobachtet habe, um Euer Majestät in Hinsicht dessen, was ihr zu wissen wünscht, zu gehorchen, so habe ich doch nichts weiter ausmitteln können, als dass der Prinz Achmed nicht tot ist. Dies ist ganz gewiss, und ihr könnt euch darauf verlassen. Was den Ort betrifft, wo er sein mag, so habe ich diesen nicht entdecken können."

Der Sultan von Indien war genötigt, sich mit dieser Antwort zu begnügen, die ihn in

Hinsicht auf das Schicksal des Prinzen fast in derselben Ungewissheit ließ, als er zuvor war.

Um wieder auf den Prinzen Achmed zurückzukommen, so unterhielt sich dieser so oft mit der Fee Pari Banu über seinen Vater, den Sultan, doch ohne weiter seinen Wunsch,

denselben zu sehen, irgend zu erwähnen, dass eben diese Absichtlichkeit ihr seine innere Gesinnung verriet. Da sie nun seine Zurückhaltung und seine Furcht, nach jener

abschlägigen Antwort noch einmal ihr Missfallen zu erregen, bemerkte, so ersah sie

erstens daraus, dass seine Liebe zu ihr, wovon er bei allen Gelegenheiten unablässig Beweise gab, aufrichtig sei, zweitens, da sie selber das Unrecht einsah, welches sie begehen würde, wenn sie einem Sohn in Hinsicht auf seine Liebe zu seinem Vater

29

Gewalt antun, und ihn zwingen wollte, seine natürliche Neigung, die ihn zu jenem hinzog, zu unterdrücken, so beschloss sie, ihm das zu bewilligen, was er immerfort so feurig wünschte. Sie sagte daher eines Tages zu ihm:

"Prinz, die Erlaubnis, um die ihr mich batet, dass ihr nämlich euren Vater, den Sultan, besuchen wolltet, hatte mir die gerechte Besorgnis eingeflößt, dass dies bloß ein

Vorwand sei, um mir ein Zeichen eurer Unbeständigkeit zu geben und mich zu verlassen.

Es war dies der einzige Beweggrund, warum ich euch eure Bitte abschlug. Doch heute,

wo ich durch euer Benehmen und durch eure Worte so vollkommen überzeugt bin, dass

ich mich auf eure Beständigkeit und auf den Bestand eurer Liebe verlassen kann, bin ich einer andern Ansicht geworden und gewähre euch diese Erlaubnis, doch nur unter der

Bedingung, dass ihr mir zuvor schwört, dass eure Abwesenheit nicht lange dauern werde und dass ihr sehr bald wieder zurückkehren werdet. Diese Bedingung darf euch nicht

bekümmern, als forderte ich sie etwa von euch aus Misstrauen, sondern ich tue das

bloß, weil ich meiner Überzeugung zufolge, die ich von der Aufrichtigkeit eurer Liebe habe, im Voraus weiß, dass sie euch in keine Verlegenheit setzen wird."

Der Prinz Achmed wollte sich der Fee zu Füßen werfen, um ihr deutlicher an den Tag zu legen, wie sehr er von Dankbarkeit gegen sie durchdrungen sei, allein die Fee hinderte ihn daran.

"Meine Sultantin," sagte er zu ihr, "ich erkenne den vollen Wert der Gunst, die ihr mir erweist, allein es fehlt mir an Worten, um euch dafür zu danken, als ich es wohl

wünschte. Ergänzt in Gedanken, was ich nicht auszudrücken vermag, und seid

überzeugt, dass alles, was ihr euch nur irgend selber hierüber sagen mögt, doch noch weit hinter dem zurücksteht, was ich innerlich darüber empfinde. Übrigens habt ihr sehr Recht, wenn ihr glaubt, dass der Schwur, den ihr von mir fordert, mir keine Bekümmernis machen werde. Ich leiste ihn euch umso lieber, da es mir von nun an durchaus unmöglich ist, ohne euch zu leben. Ich werde also von euch reisen, doch die Eilfertigkeit, womit ich zu euch wiederkehren werde, wird euch zeigen, dass ich es nicht aus Furcht vor einem Meineid gegen euch, sondern aus wahrer Neigung meines Herzens tue, welche mich

antreibt, mein Leben in eurem Umgang zuzubringen, und wenn ich jemals mit eurer

Genehmigung mich von euch entfernen sollte, so werde ich doch stets dabei der

Bekümmernis, die mir eine zu lange Abwesenheit verursachen könnte, auszuweichen

suchen."

Pari Banu freute sich über diese Gesinnung des Prinzen Achmed umso mehr, weil sie

dadurch von ihrem Argwohn gegen ihn und von der Furcht befreit wurde, dass seine

Sehnsucht nach seinem Vater, dem Sultan von Indien, bloß ein scheinbarer Vorwand sein möchte, um

ihr untreu werden zu können.

"Prinz," sagte sie zu ihm, "ihr könnt abreisen, sobald es euch beliebt. Allein, nehmt mir es nicht übel, wenn ich euch zuvor einige Winke über die Art und Weise gebe, wie ihr euch auf dieser Reise am besten benehmen könnt. Erstens, halte ich es nicht für angemessen, dass ihr von unserer Verbindung, noch auch von meinem Stand, oder von dem Ort, wo ihr 30

euch niedergelassen, und seit der Trennung von ihm euren Aufenthalt genommen habt,

gegen euren Vater, den Sultan, das mindeste erwähnt. Bittet ihn, dass er sich mit der Nachricht begnüge, dass ihr euch nichts weiter wünscht, und dass der einzige Grund

eurer Hinreise zu ihm bloß der gewesen, dass ihr ihm seine unruhige Besorgnis über euer Schicksal benehmen wolltet."

31

414. Nacht

Endlich gab sie ihm zu seiner Begleitung zwanzig wohl gerüstete und stattliche Reiter. Als alles bereit war, nahm der Prinz Achmed von der Fee Abschied, indem er sie umarmte

und sein Versprechen einer baldigen Wiederkehr erneuerte. Man führte ihm das Pferd

vor, welches sie für ihn hatte in Bereitschaft setzen lassen: Dies war nicht bloß reich angeschirrt, sondern auch so schön und von einem noch höheren Wert als irgend eines in dem Marstall des Sultans von Indien. Er bestieg es zu großer Freude der Fee mit vielem Anstand, winkte ihr sein letztes Lebewohl zu, und sprengte von dannen.

Da der Weg nach der Hauptstadt nicht lang war, so langte der Prinz Achmed auch binnen kurzer Zeit dort an. Sobald er in die Stadt eintrat, empfing ihn das Volk, voll Freude über sein Wiedererscheinen, mit lautem Beifallsruf, und ein großer Teil riss sich von den übrigen los und begleitete ihn Scharenweise bis an die Zimmer des Sultans. Der Sultan umfing und umarmte ihn voll Freude, beklagte sich gleichwohl aber vermöge seiner

väterlichen Zärtlichkeit über die Betrübnis, worin ihn seine lange Abwesenheit versenkt habe. "Diese deine Abwesenheit," fuhr er fort, "war für mich umso schmerzlicher, da ich seit jenem Tag, wo der Zufall zu deinem Nachteil und zu Gunsten deines Bruders Ali

entschied, Ursache hatte zu glauben, dass du dich zu irgend einem Schritt der

Verzweiflung habest hinreisen lassen."

"Herr," erwiderte der Prinz Achmed, "ich überlasse es Euer Majestät zu überlegen, ob ich nach dem Verlust der Prinzessin Nurunnihar, welche der einzige Gegenstand meiner Wünsche gewesen war, mich wohl noch entschließen konnte, Zeuge des Glücks meines

Bruders, des Prinzen Ali, zu sein. Wenn ich eines so unwürdigen Betragens fähig gewesen wäre, was hätte man da wohl am Hof und in der Stadt, ja was hätte Euer

Majestät selber von meiner Liebe denken können? Die Liebe ist eine Leidenschaft, die man nicht nach Belieben aufgeben kann. Sie beherrscht und bemeistert sich unser, und lässt einem wahrhaft Liebenden nicht Zeit, von seiner Vernunft Gebrauch zu machen.

Euer Majestät weiß, dass mir beim Abschießen meines Pfeils etwas so

außerordentliches begegnete, als wohl noch nie jemandem begegnet ist, dass nämlich

der von mir abgeschossene Pfeil in einer so ununterbrochenen und freien Ebene, als jene war, nicht aufgefunden werden konnte, was denn zur Folge hatte, dass ich ein Gut verlor, dessen Besitz mir ebenso gut als meinen beiden Brüdern gebührte. Besiegt durch den

Eigensinn des Zufalls, verlor ich meine Zeit nicht mit unnützen Klagen. Um mein Gemüt zu beruhigen, welches über diesen unbegreiflichen Zufall bestürzt war, entfernte ich mich unbemerkt von meinen Leuten und kehrte ganz allein nach dem Ort zurück, um meinen

Pfeil zu suchen. Ich suchte ihn diesseits, jenseits, links und rechts von der Stelle, wo ich die Pfeile Hussains und Alis hatte von der Erde aufheben gesehen und wo der meinige

ebenfalls hingefallen sein musste. Doch die Mühe, die ich mir gab, war fruchtlos. Ich ließ mich indessen nicht abschrecken und setzte meine Nachforschungen fort, indem ich in

grader Linie nach der Richtung, wo er hingefallen sein musste, immer weiter vorwärts ging. Ich war schon eine Stunde lang, immerfort links und rechts blickend und mich

zuweilen sogar noch umdrehend fort gegangen, so dass mir auch der geringste

32

Gegenstand, der nur irgend einem Pfeil ähnlich sah, nicht hätte entgehen können, als ich endlich überlegte, dass ja unmöglich mein Pfeil soweit habe fliegen können. Ich stand still und fragte mich selbst, ob ich denn meinen Verstand verloren und ich so weit von Sinnen gekommen sei, dass ich mir träumen lassen könnte, ich sei stark genug, um einen Pfeil bis in eine solche Weite zu treiben, als keiner unserer ältesten und durch ihre Kraft berühmtesten Helden es jemals im Stande gewesen. Diese Betrachtungen stellte ich an

und war im Begriff, mein Unternehmen ganz aufzugeben. Doch als ich meinen Entschluss ausführen wollte, fühlte ich mich unwillkürlich weiter fortgezogen, und nachdem ich vier Stunden weit gegangen, bis wo die Ebene von Felsen begrenzt wird, bemerkte ich einen Pfeil. Ich eilte hin, hob ihn auf und erkannte ihn für den, welchen ich abgeschossen, der aber weder am rechten Ort noch zu rechter Zeit aufgefunden worden war. Anstatt nun

die Entscheidung, welche Euer Majestät zu Gunsten des Prinzen Ali gefällt hatte, als eine Ungerechtigkeit gegen mich zu betrachten, legte ich mir das, was mir zugestoßen war, ganz anders aus und zweifelte nicht, dass hierbei irgend ein für mich vorteilhaftes

Geheimnis obwalten und dass ich alles aufbieten müsse, um darüber Aufschluss zu

erhalten, ohne mich zu weit zu entfernen. Indessen dies ist ein neues Geheimnis, wobei ich Euer Majestät bitten muss, es nicht ungnädig aufzunehmen, wenn ich darüber

stillschweige. Euer Majestät bitte ich, sich mit meiner Versicherung zu begnügen, dass ich glücklich und mit meinem Glück ganz zufrieden bin. Da in meinem Glück nichts war, was mich so beunruhigen und dasselbe zu stören vermochte, als der Gedanke an den

Kummer, den, wie ich voraussetze, Euer Majestät über mein Verschwinden vom Hofe

und über mein Schicksal haben musste, so hielt ich es für meine Pflicht, euch denselben zu benehmen. Dies ist der einzige Grund, warum ich komme. Die einzige Gnade, die ich mir für die Zukunft von Euer Majestät erbitte, besteht darin, dass ihr mir erlaubt, von Zeit zu Zeit hierher zu kommen, um euch meine Ehrerbietung zu bezeigen und mich nach

eurem Befinden zu erkundigen."

"Mein Sohn," antwortete der Sultan von Indien, "ich kann dir diese Erlaubnis nicht verweigern, doch würde ich es weit lieber gesehen haben, wenn du dich hättest

entschließen können, hier in meiner Nähe zu bleiben. Indessen sage mir wenigstens, wo ich von dir Nachricht erhalten kann, so oft du mir selber keine zukommen lässt, oder wenn deine Gegenwart einmal nötig sein sollte."

"Herr," erwiderte der Prinz Achmed, "das, um was Euer Majestät mich fragt, gehört mit zu dem erwähnten Geheimnis, und ich bitte euch daher, mir zu gestatten, dass ich über diesen Punkt schweige. Ich werde mich übrigens so oft zu Erfüllung meiner Pflicht

einstellen, dass ich eher fürchte lästig zu werden, als euch irgend einen Anlass zu geben, mich der Nachlässigkeit anzuklagen, wenn meine Gegenwart einmal nötig sein sollte."

33

415. Nacht

Der Sultan von Indien drang nicht weiter in den Prinzen Achmed, sondern sagte zu ihm:

"Mein Sohn, ich will nicht weiter in dein Geheimnis eindringen, ich überlasse es ganz deinem Gutbefinden, und sage dir bloß, dass du mir kein größeres Vergnügen machen

konntest als dasjenige, dass du mich durch deine Gegenwart, die ich so lange schon

entbehren musste, erfreutest, und dass du mir jedes Mal sehr willkommen sein wirst, wenn du unbeschadet deiner Geschäfte oder Vergnügungen mich einmal besuchen kannst."

Der Prinz Achmed blieb am Hof seines Vaters, des Sultans, nicht länger als drei Tage, und schon am vierten reiste er sehr früh wieder ab. Die Fee Pari Banu freute sich umso mehr ihn wieder zu sehen, da sie eine so baldige Rückkehr gar nicht erwartet hatte, und sie machte sich nun selber Vorwürfe darüber, dass sie ihn für fähig gehalten hatte, jene Treue zu brechen, die er ihr so feierlich angelobt hatte. Sie verhehlte dies dem Prinzen nicht, sie gestand ihm frei und offen ihre Schwachheit, und bat ihn deshalb um

Verzeihung. Von nun an war die Eintracht der beiden Liebenden so vollkommen, dass, was der eine wollte, auch der andere wollte.

Einen Monat nach der Rückkehr des Prinzen bemerkte die Fee Pari Banu, dass, seitdem der Prinz ihr von seiner Reise und von seiner Unterhaltung mit seinem Vater, die er während seiner Abwesenheit gehabt. Bericht abgestattet hatte, er nie mehr mit ihr über den Sultan gesprochen hatte, gerade als ob er nicht mehr auf der Welt wäre, anstatt

dass er zuvor so oft mit ihr von jenem sich unterhalten hatte. Sie mutmaßte, dass er bloß aus Achtung gegen sie dies vermied, und nahm daher eines Tages Gelegenheit,

folgendes gegen ihn zu äußern:

"Prinz, sagt mir doch, habt ihr euren Vater, den Sultan, denn so ganz vergessen? erinnert ihr euch nicht mehr an das Versprechen, welches ihr ihm getan, ihn von Zeit zu Zeit zu besuchen? Ich für mein Teil habe noch nicht vergessen, was ihr mir bei eurer Rückkehr gesagt habt, und ich bringe es euch hiermit in Erinnerung, damit ihr nicht länger wartet, um euer Versprechen zum ersten Mal zu erfüllen."

"Verehrte Frau," erwiderte der Prinz Achmed in demselben heiteren Ton wie die Fee, "ich fühle mich einer solchen Vergesslichkeit, als ihr erwähnt, nicht fähig, indessen ich wollte lieber diesen euren Vorwurf unverdient ertragen, als mich einer abschlägigen Antwort aussetzen, wenn ich gegen euch eine Sehnsucht nach etwas blicken ließe, was euch

irgend hätte in Unruhe versetzen können."

"Prinz," sagte die Fee zu ihm, "ich will nicht, dass ihr länger diese Rücksicht gegen mich nehmt, und damit dergleichen nicht wieder vorkommt, so dachte ich, da ihr den Sultan, euren Vater, bereits seit einem Monat nicht gesehen, ihr setzt den Besuch, den ihr ihm abzustatten habt, nicht über einen Monat aus. Fangt also morgen damit an, und fahrt so von Monat zu Monat fort, ohne dass ihr deshalb mir jedes Mal etwas sagt oder von mir 34

eine Äußerung hierüber erwartet. Ich genehmige es sehr gern."

Der Prinz Achmed reiste schon den folgenden Tag ab, mit demselben Gefolge, aber weit geschmackvoller gekleidet, so wie er selber weit prächtiger ausgerüstet und gekleidet war, als das erste Mal. Er wurde von dem Sultan wieder ebenso freudig und vergnügt

empfangen. So setzte er denn seine Besuche mehrere Monate lang fort, und immer erschien er in einem reicheren und glänzenderen Aufzug.

Endlich wussten einige Wesire, welche die Lieblinge des Sultans waren, und die aus dem Aufwand des Prinzen auf seine Macht und Größe einen Schluss machten, die Freiheit,

die ihnen gestattet war, mit dem Sultan zu reden. Sie stellten ihm vor, die Klugheit erfordere es, zu wissen, wo der Prinz seinen eigentlichen Aufenthalt habe, und wovon er seinen großen Aufwand bestreite, da ihm doch weder eine Leibrente noch ein

bestimmtes Jahresgehalt angewiesen worden sei, und er bloß an den Hof zu kommen

schiene, um ihm zu trotzen und ihm zu zeigen, dass er seiner Geschenke nicht bedürfe, um als Prinz zu leben. überhaupt sei zu fürchten, er werde das Volk aufwiegeln um ihn frevelhafter Weise zu entthronen.

Der Sultan von Indien, welcher weit entfernt war zu glauben, dass der Prinz Achmed

fähig sein könnte, einen so verbrecherischen Plan zu fassen, sagte zu ihnen:

"Ihr scherzt wohl nur. Mein Sohn liebt mich, und ich bin umso mehr von seiner Zuneigung und Treue versichert, da ich mich nicht erinnern kann, ihm je den geringsten Anlass zur Unzufriedenheit mit mir gegeben zu haben."

Bei diesen letzten Worten nahm einer dieser Günstlinge Anlass ihm zu sagen:

"Herr, obwohl Euer Majestät nach dem allgemeinen Urteil aller Verständigen keinen bessern Entschluss fassen konnte als der war, den ihr damals fasstet, um die drei

Prinzen in Betreff der Verheiratung der Prinzessin Nurunnihar zufrieden zu stellen, wer weiß, ob der Prinz Achmed sich der Entscheidung des Loses mit derselben Entsagung

unterworfen hat, als der Prinz Hussain? Kann er sich nicht vielleicht eingebildet haben, dass er allein sie verdiene, und dass Euer Majestät, anstatt sie ihm vorzugsweise vor seinen älteren Brüdern zu bewilligen, gegen ihn dadurch eine Ungerechtigkeit begangen habe, dass ihr die Entscheidung darüber dem Lose überliebt?"

"Euer Majestät wird vielleicht sagen," fügte der boshafte Günstling hinzu, "dass Prinz Achmed kein Zeichen von Unzufriedenheit blicken lasse, dass unsere Furcht leer sei, das wir uns gar zu leicht

beunruhigen lassen, und endlich, dass wir Unrecht haben, gegen einen Prinzen seines Geblütes euch einen Verdacht einzuflößen, der vielleicht

unbegründet ist. Allein, Herr," fuhr der Günstling fort, "dieser Verdacht kann auch wohl sehr gegründet sein. Euer Majestät ist nicht unbekannt, dass man bei einer so zarten und doch auch so wichtigen Angelegenheit, den sichersten Weg wählen müsse. Dazu erwägt,

dass die Verstellung des Prinzen euch Vergnügen machen und euch täuschen könnte,

und dass die Gefahr umso bedenklicher ist, da Prinz Achmed von eurer Hauptstadt nicht 35

gar so weit entfernt zu sein scheint. In der Tat, wenn ihr eben so aufmerksam darauf gewesen seid wie wir, so werdet ihr bemerkt haben, dass jedes Mal, wenn er ankommt,

er und seine Leute ganz frisch und munter, und ihre Kleider, die Decken der Pferde und der übrige Schmuck so blank aussehen, als wären sie soeben erst neu gemacht. Sogar

ihre Pferde sind nicht müder, als kämen sie von einem bloßen Spazierritt. Diese Beweise von dem benachbarten Aufenthaltsort des Prinzen Achmed sind so augenscheinlich, dass wir unsere Pflicht zu verletzen glauben würden, wenn wir dies euch nicht untertänigst vorstellten, damit ihr zu eurer eigenen Erhaltung und zum Wohl eures Reichs die

erforderliche Rücksicht darauf nehmen könnt."

Als der Günstling diese lange Rede geendigt hatte, brach der Sultan das Gespräch mit den Worten ab:

"Wie dem auch sein mag, ich glaube nicht, dass mein Sohn Achmed so böse ist, als ihr mich überreden wollt, unterdessen danke ich euch für euren guten Rat, und zweifle nicht, dass ihr mir ihn aus der besten Absicht gegeben."

36

416. Nacht

Der Sultan sprach auf diese Weise zu seinen Günstlingen, ohne sie merken zu lassen,

dass ihre Äußerungen auf sein Gemüt Eindruck gemacht hatten. Gleichwohl geriet er

darüber in einige Unruhe und beschloss, die Schritte des Prinzen Achmed beobachten zu lassen, doch ohne seinem Großwesir das mindeste davon zu sagen. Er ließ die Zauberin kommen, welche durch eine geheime Tür des Palastes eingelassen und bis in sein

Gemach geführt wurde, und sagte zu ihr:

"Du hast mir die Wahrheit gesagt, als du mich versichertest, dass mein Sohn Achmed nicht tot sei, und ich danke dir dafür. Allein du musst mir noch einen Gefallen tun.

Seitdem ich ihn nämlich wieder gefunden habe, und er wieder alle Monat einmal an meinen Hof kommt, habe ich noch nicht von ihm herausbringen können, an welchem Ort er seine Wohnung hat. Ich habe ihm keinen Zwang antun wollen, um ihm sein Geheimnis wider seinen Willen abzulocken. Indessen ich halte dich für geschickt genug, um meiner Neugier Befriedigung zu verschaffen, ohne dass er oder irgend jemand an meinem Hof etwas davon erfährt. Du weißt, dass er jetzt eben hier ist, und da er von hier immer wieder abzureisen pflegt, ohne von mir oder irgend einem an meinem Hof Abschied zu nehmen, so verliere keine Zeit, begib dich noch heute auf seinen Weg und beobachte ihn so gut, dass du erfährst, wo er jedes Mal hingehet, und mir darüber Antwort bringen kannst."

Die Zauberin entfernte sich aus dem Palast des Sultans, und da sie erfahren hatte, an welchem Ort der Prinz Achmed seinen Pfeil gefunden hatte, so begab sie sich augenblicklich dahin und versteckte sich bei den Felsen, doch so, dass sie nicht bemerkt werden konnte. Den folgenden Tag reiste der Prinz Achmed mit Anbruch des Morgens ab, ohne dass er vom Sultan oder von einem andern Mann des Hofes Abschied nahm, wie dies seine gewöhnliche Weise war. Die Zauberin sah ihn kommen und begleitete ihn mit den Augen so weit, bis sie ihn und sein Gefolge aus dem Gesicht verlor.

Da die Felsen wegen ihrer steilen Jähe eine Grenzmauer bildeten, die für jeden Sterblichen, er mochte zu Fuß oder zu Pferd sein, unübersteigbar war, so schloss die Zauberin, eines von beiden könne hier nur der Fall sein, dass nämlich der Prinz sich hier entweder in irgend eine Höhle zurückzöge, oder an irgend einen unterirdischen Ort, wo eben und Geister wohnten. So wie sie nun vermuten konnte, dass der Prinz und seine Leute verschwunden, und in die Höhle oder in das unterirdische Gemach eingegangen sein müssten, kam sie aus ihrem Versteck hervor, und ging gerades Weges auf die Schlucht los, wo sie dieselben hatte hineintreten gesehen. Sie ging in diese hinein, schritt so weit vor, bis wo sich dieselbe in allerlei Krümmungen endigte, sah sich nach allen Seiten um, und ging mehrere Male auf und ab. Allein ungeachtet aller Sorgfalt bemerkte sie doch weder eine Höhlenöffnung noch die eiserne Tür, welche früher den

Nachforschungen des Prinzen Achmed nicht entgangen war, und zwar darum, weil diese Tür nur für Männer, und zwar nur für die, deren Gegenwart der Fee Pari Banu angenehm 37 war, aber nicht für Frauen sichtbar war.

Da die Zauberin sah, dass alle ihre Mühe fruchtlos sei, so musste sie sich mit der Entdeckung, die sie soeben gemacht hatte, begnügen. Sie ging also wieder zurück, um dem Sultan Antwort zu bringen, und nachdem sie diesem über alle ihre getanen Schritte Bericht abgestattet hatte, fügte sie hinzu:

"Herr, es wird mir, wie euer Majestät aus dem soeben abgestatteten Bericht ersehen kann, nicht schwer werden, euch über das Betragen des Prinzen Achmed den

befriedigendsten Aufschluss zu geben, den ihr euch nur wünschen könnt. Ich will euch gegenwärtig noch nicht sagen, was ich davon denke, sondern ich will euch lieber eine so klare Kenntnis von der Sache verschaffen, dass ihr nicht mehr zweifeln könnt. Um dies bewirken zu können, erbitte ich mir von euch bloß Zeit und Geduld, nebst der Erlaubnis, dass ihr mich machen lasst, ohne nach den Mitteln zu fragen, deren ich mich hierzu

bedienen muss."

Der Sultan nahm die Maßregeln, welche die Zauberin in Hinsicht seiner ergriff, ganz wohl auf, und sagte zu ihr:

"Ganz nach deinem Belieben! Geh und handle so, wie du es für angemessen findest, ich werde die Erfüllung deiner Versprechungen ruhig abwarten."

Um sie aufzumuntern, schenkte er ihr zugleich einen sehr kostbaren Diamant, indem er ihr sagte, dies gebe er ihr bloß vorläufig, bis er sie einst vollständig belohnen würde, wenn sie ihm den wichtigen Dienst, worin er sich ganz auf ihre Geschicklichkeit verlasse, geleistet haben würde.

Da der Prinz Achmed, seitdem er von der Fee Pari Banu die Erlaubnis erhalten hatte, dem Sultan von Indien seine Aufwartung zu machen, nicht unterlassen hatte, dies regelmäßig alle Monate einmal zu tun, so wartete die Zauberin, die dies recht gut wusste, bis der laufende Monat zu Ende ging. Ein oder zwei Tage vor dem Ende

desselben begab sie sich an den Fuß der Felsen, und zwar an die Stelle, wo der Prinz mit seinen Leuten ihr aus dem Gesicht verschwunden war, und wartete da, um den Plan, den sie entworfen hatte, auszuführen.

Schon am folgenden Tag ritt der Prinz Achmed wie gewöhnlich aus der eisernen Tür

heraus, und zwar mit dem Gefolge, das ihn immer zu begleiten pflegte, und kam dicht an der Zauberin vorbei, die er nicht für das erkannte, was sie war. Da er bemerkte, dass sie mit dem Kopf auf den Felsen gelehnt da lag und wie eine schwer Leidende jammerte, so bewog ihn das Mitleid, seitwärts abzulenken, um sich ihr zu nähern, und sie zu fragen, was ihr denn fehle, und was er zu ihrer Linderung tun könne.

38

417. Nacht

Die arglistige Zauberin sah den Prinzen, ohne den Kopf emporzuheben, mit einer Miene an, die sein schon gewecktes Mitleid noch vermehrte, und antwortete ihm in

abgebrochenen Worten, und als könnte sie kaum atmen, sie sei von Hause

weggegangen, um nach der Stadt zu gehen, und unterwegs sei sie von einem heftigen

Fieber befallen worden, die Kräfte seien ihr geschwunden, und sie sei genötigt gewesen, anzuhalten und in einer unbewohnten Gegend, ohne Aussicht auf menschlichen Beistand, in der Lage zu bleiben, worin er sie gefunden.

"Gute Frau," erwiderte der Prinz Achmed, "ihr seid nicht so weit von aller menschlichen Hilfe entfernt, als ihr denkt. Ich bin bereit, es euch zu beweisen, und euch hier ganz in der Nähe an einen Ort hinzubringen, wo ihr nicht bloß alle mögliche Pflege finden, sondern auch bald geheilt werden sollt. Ihr dürft hierzu bloß aufstehen und zugeben, dass einer von meinen Leuten euch hinter sich aufs Pferd nehme."

Bei diesen Worten des Prinzen Achmed lehnte die Zauberin, die sich bloß darum krank

stellte, um zu erfahren, wo er wohne, was er mache, und in welcher Lage er sich

befinde, die Wohltat, die ihr so artig angeboten wurde, ganz und gar nicht ab, und um ihm mehr durch die Tat als durch Worte anzuzeigen, dass sie sein Anerbieten annehme,

stellte sie sich, als suche sie mit vieler Mühe sich aufzurichten. In demselben Augenblick stiegen zwei von den Reitern ab, halfen ihr auf die Beine und setzten sie hinter einen andern Reiter aufs Pferd. Während sie sich wieder aufsetzten, sprengte der Prinz an der Spitze seiner Reiterschar den Weg wieder zurück, und kam bald an die eiserne Tür,

welche ihm durch einen vorausgeeilten Reiter geöffnet worden war. Der Prinz ritt hinein, und als er in den Hof des Feenpalastes gelangt war, ließ er, ohne selber abzusteigen, durch einen seiner Reiter der Fee melden, dass er sie zu sprechen wünsche.

Die Fee Pari Banu eilte umso schneller herbei, da sie nicht begreifen konnte, aus

welchem Grund der Prinz Achmed sobald wieder umzukehren genötigt worden sei. Ohne

ihr Zeit zu lassen, nach dem Grund zu fragen, sagte der Prinz zu ihr, indem er auf die Zauberin hinzeigte, welche zwei seiner Leute vom Pferd herab gehoben hatten und nun

unter den Armen geführt brachten:

"Meine Prinzessin, ich bitte euch, dieser Frau dasselbe Mitleid zu schenken, das ich ihr geschenkt habe. Ich habe sie in dem Zustand, worin ihr sie seht, unterwegs getroffen, und habe ihr den Beistand versprochen, dessen sie bedarf. Ich empfehle sie euch in der Überzeugung, dass ihr sie nicht verlassen werdet, sowohl aus eigenem Antrieb als auch in Rücksicht meiner."

Die Fee Pari Banu, welche während der Rede des Prinzen ihre Augen auf die angebliche Kranke geheftet hatte, befahl zweien ihrer Frauen, die ihr gefolgt waren, sie aus den Händen der Reiter zu übernehmen, sie dann in ein Zimmer des Palastes zu führen und für sie ganz ebenso zu sorgen, als ob sie es selber wäre.

39

Während die beiden Frauen den empfangenen Befehl vollzogen, näherte sich die Fee

Pari Banu dem Prinzen Achmed und sagte mit nieder gesenkten Augen zu ihm:

"Prinz, ich lobe euer Mitleid. Es ist euer und eures Standes würdig, und ich freue mich, eurer guten Absicht entsprechen zu können: Allein erlaubt mir, euch zu sagen, dass ich sehr fürchte, diese gute Absicht werde uns übel belohnt werden. Es scheint mir nämlich nicht, dass diese Frau so krank sei, als sie vorgibt, und ich müsste mich sehr täuschen, wenn sie nicht ausdrücklich dazu abgerichtet ist, euch großes Unheil zu stiften. Indessen lasst euch das nicht kümmern. Was man auch immer gegen euch anzetteln mag, ihr

könnt versichert sein, dass ich euch aus allen Schlingen, die man euch irgend legen mag, befreien werde. Geht daher, und setzt eure Reise fort."

Diese Äußerung der Fee beunruhigten den Prinzen Achmed weiter nicht, sondern er

antwortete:

"Meine Prinzessin, da ich mich nicht erinnern kann, jemandem etwas zu Leide getan zu haben, und da ich auch gegen niemanden etwas dergleichen vorhabe, so glaube ich

nicht, dass irgend jemand dergleichen mir zuzufügen gedenkt. Wie dem aber auch sein

mag, ich werde nicht aufhören Gutes zu tun, so oft sich mir die Gelegenheit dazu bieten wird."

Hierauf nahm er Abschied von der Fee, trennte sich von ihr, und setzte seine Reise, die er um der Zauberin willen unterbrochen hatte, weiter fort. Nach wenigen Stunden langte er am Hof des Sultans

an, der ihn fast so wie sonst empfing, indem er sich so viel als möglich Zwang antat, um seine Unruhe nicht blicken zu lassen, noch auch den Argwohn, den die äußerungen der beiden Günstlinge in ihm geweckt hatten.

Unterdessen hatten die beiden Frauen, denen die Fee Pari Banu die Sache aufgetragen, die Zauberin in ein sehr schönes und reich geschmücktes Zimmer geführt. Sie ließen sie da zuerst auf ein Sofa niedersetzen, wo sie, während jene sich an ein Kissen von

Goldbrokat anlehnte, vor ihren Augen auf demselben Sofa eine Lagerstatt bereiteten,

deren Matratzen von Atlas und mit Stickerei von Seide verziert waren. Das Betttuch war von der feinsten Leinwand und die Oberdecke von Goldstoff. Als sie ihr nun ins Bett

geholfen hatten, denn die Zauberin stellte sich fortwährend so, als ob ihr Fieberanfall sie so quäle, dass sie sich selber nicht helfen könne, ging eine von den Frauen hinaus, und kam bald darauf mit einem sehr feinen Porzellengefäß in der Hand, zurück, welches mit einer Flüssigkeit angefüllt war. Sie reichte es der Zauberin, während die andere Frau ihr half, sich im Bett aufzusetzen, und sagte zu ihr:

"Da nehmt die Flüssigkeit, es ist Wasser aus der Löwenquelle, ein Universalmittel gegen jede Art von Fieber. Ihr werdet binnen einer Stunde die Wirkung davon empfinden."

Die Zauberin, um sich noch besser zu verstellen, ließ sich lange bitten, als hätte sie gleichsam eine unüberwindliche Abneigung gegen diesen Trunk. Endlich nahm sie das

Porzellengefäß, und schluckte die Flüssigkeit hinunter, während sie den Kopf schüttelte, 40

als ob sie sich eine große Gewalt antue. Als sie sich wieder gelegt hatte, deckten die beiden Frauen sie gut zu, und die, welche den Trank gebracht hatte, sagte zu ihr:

"Bleibt jetzt ganz ruhig und schlaft, wenn ihr Lust habt. Wir wollen euch jetzt verlassen, und hoffen, euch bei unserer Wiederkehr nach einer Stunde vollkommen genesen zu

finden."

41

418. Nacht

Die Zauberin, welche nicht darum gekommen war, um hier lange die Kranke zu spielen,

sondern bloß um den Aufenthalt des Prinzen Achmed und was ihn wohl bewegen möge,

den Hof des Sultans zu meiden, auszuspähen, was sie nunmehr zur Genüge

ausgeforscht hatte, hätte jetzt gern erklärt, dass der Trank seine Wirkung getan habe, so groß war ihr Verlangen, zurückzukehren und den Sultan von dem glücklichen Gelingen

des Auftrags, den er ihr gegeben, zu benachrichtigen. Indessen, da man ihr nicht gesagt hatte, dass der Trank auf der Stelle wirke, so musste sie wider ihren Willen die Rückkehr der Frauen abwarten.

Die beiden Frauen kamen nach Verlauf der angegebenen Zeit wieder, und fanden die Zauberin aufgestanden und angekleidet auf dem Sofa, die bei ihrem Eintritt sogleich aufstand und ausrief:

"O der bewunderungswürdige Trank! Er hat weit schneller gewirkt, als ihr mir sagtet, und ich erwarte euch schon seit einer Weile voll Ungeduld, um euch zu bitten, dass ihr mich doch zu eurer mildtätigen Gebieterin führt, damit ich ihr für ihre Güte, wofür ich ihr ewig verpflichtet bleiben werde, meinen Dank abstatte, und damit ich nach dieser wundervollen Genesung keine Zeit verliere, um meine Reise fortzusetzen."

Die beiden Frauen, welche ebenfalls Feen waren, bezeugten der Zauberin ihre Teilnahme an der Wiederherstellung ihrer Gesundheit, gingen dann vor ihr her, um ihr den Weg zu zeigen, und führten sie durch mehrere Zimmer, die alle weit prächtiger waren als das, woraus sie eben kam, in den prachtvollsten und reich geschmücktesten Saal des ganzen Palastes.

Pari Banu saß in diesem Saal auf einem Thron aus gediegenem Gold, der mit

Diamanten, Rubinen und Perlen von ungewöhnlicher Größe reich verziert war, und neben welchem rechts und links eine große Anzahl von Feen stand, die alle sehr reizend und reich gekleidet waren. Beim Anblick eines solchen Glanzes und einer solchen Majestät wurde die Zauberin nicht bloß ganz verblendet, sondern sie wurde auch so verwirrt, dass sie, nachdem sie sich vor dem Thron niedergeworfen, nicht einmal den Mund zu öffnen

vermochte, um der Fee, wie sie sich vorgenommen, ihren Dank abzustatten. Pari Banu

ersparte ihr diese Mühe und sagte zu ihr:

"Gute Frau, es ist mir angenehm, dass diese Gelegenheit, euch einen Gefallen zu tun, sich ereignet hat, und ich sehe mit Vergnügen euch im Stande, euren Weg fortzusetzen.

Ich will euch nicht länger zurückhalten. Doch es wird euch nicht unlieb sein, zuvor meinen Palast zu besehen. Geht mit meinen Frauen, sie werden euch begleiten und euch

denselben zeigen."

Die Zauberin, welche noch immer ganz verwirrt war, verneigte sich nochmals mit der

Stirn bis auf den Teppich herab, welcher das Unterteil des Thrones bedeckte, nahm

Abschied, doch ohne dass sie ein einziges Wort vorzubringen vermochte, und ließ sich 42

von den beiden Feen, die sie begleiteten, herumführen. Sie sah nun zu ihrem Erstaunen und unter beständigen Ausrufungen der Verwunderung dieselben Zimmer nach der Reihe,

dieselben Reichtümer und die selbe Pracht, welche die Fee Pari Banu dem Prinzen

Achmed, als er das erste Mal vor ihr erschien, hatte zeigen lassen. Was ihr aber die größte Bewunderung einflößte, war, dass die Feen, nachdem sie das ganze Innere des

Palastes in Augenschein genommen, ihr sagten, dass alles das, was sie soeben

bewundert habe, nur eine Probe von der Größe und Macht ihrer Gebieterin sei, und dass sie in dem Umfang ihres Reiches noch andere unzählige Paläste habe, die alle von

verschiedener Form und Bauart, doch nicht minder stattlich und prächtig wären. Indem sie sich mit ihr über so allerlei andere Umstände unterhielten, führten sie sie bis zur eisernen Tür, durch welche der Prinz Achmed sie eingeführt hatte, öffneten dieselbe und wünschten ihr, nachdem sie von ihnen Abschied genommen und ihnen für ihre

Bemühungen gedankt hatte, eine glückliche Reise.

Als die Zauberin einige Schritte weit gegangen war, drehte sie sich um, um die Tür sich anzusehen und zu merken, doch sie suchte dieselbe vergebens. Sie war bereits wieder

für sie, so wie für jede andere Frau, unsichtbar geworden. Sie begab sich nun also, mit Ausnahme dieses einzigen Umstandes ziemlich zufrieden mit sich selber, dass sie ihren Auftrag so gut vollzogen, zum Sultan zurück. Sobald sie in der Hauptstadt angelangt war, ging sie durch Nebenwege und ließ sich wieder durch die geheime Tür in den Palast

einführen. Der Sultan, als ihm ihre Ankunft gemeldet worden, ließ sie vor sich kommen, und da er sie mit einem sehr traurigen Gesicht erschienen sah, so mutmaßte er, die

Sache sei ihr nicht gelungen und sagte zu ihr:

"Deinem Ansehen nach schließe ich, dass deine Reise fruchtlos gewesen, und dass du mir die Aufklärung nicht mitbringst, die ich von deinem Diensteifer erwartete."

"Herr," erwiderte die Zauberin, "Euer Majestät erlaube mir, euch vorzustellen, dass ihr nicht aus meiner Miene einen Schluss darauf machen dürft, ob ich mich bei Vollführung des Auftrags, womit ihr mich beehrtet, gut benommen habe, sondern vielmehr aus dem

treuen Bericht über das, was ich getan und mir alles begegnet ist, während ich alles aufbot, um mich eures Beifalls würdig zu machen. Der traurige Zug, den ihr vielleicht in meinem Gesicht bemerkt, rührt aus einer andern Quelle als daher, dass es mir etwas

nicht gelungen wäre, vielmehr hoffe ich, dass Euer Majestät hier alle Ursache haben

wird, damit zufrieden zu sein. Welches die eigentliche Ursache ist, sage ich euch nicht.

Der Bericht, den ich euch abstaten werde, sofern ihr Geduld habt, mich anzuhören, wird euch alles erklärlich machen."

43

419. Nacht

Nun erzählte die Zauberin dem Sultan von Indien, wie sie dadurch, dass sie sich krank gestellt, bewirkt habe, dass der Prinz Achmed, von Mitleid ergriffen, sie an einen

unterirdischen Ort habe bringen lassen, sie dort einer Fee von unvergleichlicher Schönheit vorgestellt und empfohlen, und dieselbe gebeten habe, für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit Sorge zu tragen. Ferner, mit welcher Gefälligkeit die Fee sogleich zwei

andern Feen von ihrem Gefolge befohlen habe, sie in Pflege zu nehmen und nicht eher

von ihr zu weichen, als bis sie ihre Gesundheit wiedererlangt haben würde: Woraus sie denn geschlossen habe, dass eine so große Willfährigkeit nur in einem Verhältnis

zwischen Mann und Frau möglich sein könne. Auch unterließ die Zauberin nicht, ihm ihr Erstaunen zu schildern, welches sie bei Erblickung des Feenpalastes, den sie für einzig in der Welt hielt, empfunden habe, während die beiden Feen als eine Kranke, die ohne ihre Beihilfe weder gehen noch stehen könne, jede unter einem Arm sie dahin geführt hätten.

Sie beschrieb ihm umständlich den Eifer, womit man sie in dem Zimmer, wohin sie

gebracht worden, gepflegt, den Trank, welchen man ihr eingegeben, die schnell erfolgte Genesung, die - wiewohl sie an der Kraft des Trankes gar nicht zweifle - ebenso

erheuchelt gewesen als ihre Krankheit, ferner die Majestät der Fee, die auf einem von Edelsteinen blitzenden Thron gesessen, deren Wert leicht die Reichtümer des ganzen

Indiens übersteige, zuletzt endlich die übrigen unermesslichen und unzuberechnenden

Reichtümer, sowohl im Allgemeine als im Besonderen, welche in dem großen Umfang des Palastes enthalten wären.

Hier endigte die Zauberin ihren Bericht von dem Erfolg ihrer Sendung und fuhr dann weiter fort:

"Herr, was denkt nun Euer Majestät von diesen unerhörten Reichtümern der Fee?"

Vielleicht werdet ihr sagen, ihr wundert euch darüber und freut euch über das hohe Glück des Prinzen Achmed, der dieselben mit der Fee gemeinschaftlich genießt. Ich indessen bitte Euer Majestät um Vergebung, wenn ich mir die Freiheit nehme zu gestehen, dass

ich hierüber anders denke, und sogar in Bangigkeit bin, wenn ich das Unglück bedenke, das für ihn daraus erwachsen kann, und gerade dies ist die Ursache meiner Unruhe, die ich nicht so gut zu verbergen vermochte, dass ihr es nicht zu bemerken im Stande

gewesen wärt. Ich will gern glauben, dass der Prinz Achmed vermöge seiner guten

Gemütsart nicht fähig ist, etwas gegen Euer Majestät zu unternehmen, allein wer kann dafür Bürge sein, dass nicht die Fee durch ihre Reize, ihre Liebkosungen und durch die Gewalt, die sie bereits über ihren Gemahl erlangt hat, ihm den verderblichen Plan eingibt, euer Majestät zu verdrängen und sich der Krone Indiens zu bemestern? Es kommt Euer

Majestät zu, auf eine Sache von solcher Wichtigkeit alle nur mögliche Aufmerksamkeit zu verwenden."

Wie sehr auch der Sultan von dem guten Gemüt seines Sohnes, des Prinzen Achmed,

überzeugt war, so wurde er dennoch durch die äusserungen der Zauberin innerlich

aufgeregt. Er entließ sie mit den Worten: "Ich danke die für deine Mühe und für deinen heilsamen Rat. Ich erkenne die Wichtigkeit desselben, die von der Art zu sein scheint, 44

dass ich hierüber nicht eher etwas beschließen kann, als bis ich meine Ratgeber gehört habe."

Als man dem Sultan die Ankunft der Zauberin gemeldet hatte, unterhielt er sich gerade mit denselben Günstlingen, die ihm bereits früher, wie schon erwähnt ist, Argwohn gegen den Prinzen Achmed eingeflößt hatten. Er gebot nun der Zauberin, ihm zu folgen, und

begab sich zu den beiden Günstlingen. Er teilte diesen mit, was er soeben vernommen, und nachdem er ihnen zugleich angezeigt, welchen Grund er habe, zu fürchten, dass die Fee das Gemüt des Prinzen umstimmen werde, um einem solchen übel vorzubeugen.

Einer von den beiden Günstlingen nahm für die übrigen das Wort und antwortete:

"Herr, da euer Majestät denjenigen kennt, welcher dies Unglück zu Wege bringen könnte, da er mitten an eurem Hof lebt und in euren Händen ist, so solltet ihr um diesem Unglück vorzubeugen, ihn ungesäumt verhaften, und wenn auch nicht hinrichten, denn dies würde zu viel Aufsehen erregen, aber doch wenigstens auf Lebenszeit in einen engen Kerker

werfen lassen." Die übrigen Günstlinge gaben dieser Ansicht einstimmig ihren Beifall.

Die Zauberin fand indessen diesen Ratschlag zu gewaltsam. Sie bat den Sultan um

Erlaubnis zu reden, und als sie dieselbe erhalten, sagte sie folgendes zu ihm:

"Herr, ich bin überzeugt, dass bloß der Eifer für das Beste Euer Majestät eure Ratgeber bewogen hat, euch eine Verhaftung des Prinzen Achmed vorzuschlagen. Allein diese

werden es nicht übel aufnehmen, wenn ich ihnen zu Gemüt führe, dass man bei

Verhaftung des Prinzen auch zugleich seine Begleiter mit verhaften müsste, die aber nicht Menschen, sondern Geister sind. Wird man es nun wohl für etwas leichtes halten, diese zu überfallen, Hand an sie zu legen, und sich ihrer Person zu bemächtigen? Würden sie nicht, vermöge der ihnen innewohnenden Kraft, sich auf der Stelle unsichtbar machen und augenblicklich die Fee von der ihrem Gemahl angetanen Beleidigung unterrichten, welche dann diese Schmach nicht ungerächt lassen würde? Wäre es daher nicht angemessener,

wenn der Sultan durch ein anderes, weniger Aufsehen erregendes Mittel sich gegen die bösen Anschläge, die der Prinz Achmed etwa haben mag, sicher stellen könnte, ohne

dass dadurch der Ruhm seiner Majestät irgendwie leiden oder irgend jemand ihm dabei

eine böse Absicht von seiner Seite zuschreiben könnte? Da die Geister und die Feen

Dinge vermögen, welche weit alle menschliche Kraft übersteigen, so könnte seine

Majestät, sofern sie auf meine guten Rat irgend nur Vertrauen setzen will, den Prinzen Achmed ja bei seiner Ehre fassen, und ihn verpflichten, ihm durch Vermittlung der Fee, gewisse Vorteile zu verschaffen, unter dem Vorwand, dass er, der Sultan, davon großen Nutzen haben und ihm dafür stets dankbar sein würde. Zum Beispiel, so oft Euer

Majestät zu Felde ziehen will, seid ihr genötigt, einen ungeheuren Aufwand zu machen, nicht bloß an Pavillons und Zelten für euch und euer Heer, sondern auch an Kamelen,

Mauleseln und andern Lasttieren, um dieses ganze Gerät fortzubringen. Könntet ihr ihn nun nicht verpflichten, dass er euch vermöge seines bedeutenden Einflusses bei der Fee einen Pavillon verschaffen solle, der in der Hand Platz hätte, unter welchem gleichwohl aber euer ganzes Herr Obdach finden könne? Weiter brauche ich Euer Majestät nichts zu 45

sagen. Wenn der Prinz nun auch diesen Pavillon herbeischaffen sollte, so bleiben euch immer noch so viele andere Forderungen der Art an ihn zu machen übrig, dass er am

Ende, wie erfinderisch und reich an Mitteln die Fee auch immer sein mag, die ihn durch ihre Bezauberung von euch abwendig gemacht hat, dennoch den Schwierigkeiten oder

der Unmöglichkeit der Ausführung wird unterliegen müssen. So wird er dann aus Scham

sich nicht mehr sehen lassen und gezwungen sein, sein Leben bei der Fee, fern vom

Verkehr mit der Welt, hinzubringen, und so wird dann Euer Majestät nichts mehr von

seinen Anschläge zu befürchten haben, ohne dass man euch eine so verhasste Handlung, als die Hinrichtung oder lebenslängliche Einkerkerung sein würde, wird vorwerfen können."

Als die Zauberin ausgeredet hatte, fragte der Sultan seine Günstlinge, ob sie ihm etwas besseres vorzuschlagen wüssten. Da sie stillschwiegen, so beschloss er den Rat der Zauberin zu befolgen, als denjenigen, der ihm am vernünftigsten und den milden Grundsätzen seiner bisherigen Regierung am angemessensten dünkte.

46

420. Nacht

Als der Prinz Achmed den folgenden Tag vor seinem Vater, dem Sultan, der sich eben mit seinen Günstlingen unterhielt, erschien, und neben ihm Platz genommen hatte, ließ dieser sich durch seine Gegenwart nicht abhalten, sein Gespräch über allerlei gleichgültige Gegenstände noch eine Weile fortzusetzen. Hierauf nahm der Sultan das Wort, wendete sich zum Prinzen Achmed und sagte zu ihm:

"Mein Sohn, als du erschienst und mich von der tiefen Traurigkeit, worin mich deine lange Abwesenheit versenkt hatte, befreitest, machtest du mir ein Geheimnis aus dem Ort, den du dir zum Aufenthalt gewählt hattest, und in der ersten Freude, dich wieder zu sehen, und dich mit deinem Schicksal zufrieden zu erblicken, wollte ich nicht weiter in dein Geheimnis eindringen, sobald ich erfuhr, dass du es nicht gern habest. Ich weiß indessen nicht, welchen Grund du haben magst, um so gegen deinen Vater zu handeln, der

damals, so wie jetzt, den größten Anteil an deinem Glück genommen haben würde. Ich

kenne jetzt dieses dein Glück, freue mich dessen und billige deine Wahl, dass du eine Fee geheiratet, die so liebenswürdig, so reich und mächtig ist, wie ich dies von guter Hand weiß. So mächtig ich bin, so würde es mir doch nicht möglich gewesen sein, dir

eine Gemahlin der Art zu verschaffen. In dem hohen Rang, zu welchem du jetzt erhoben bist, und den dir jeder andere als dein Vater beneiden könnte, bitte ich dich, dass du nicht bloß, wie du bisher stets getan, mit mir fortwährend im guten Einverständnis

bleiben, sondern auch deinen ganzen Einfluss, den du bei deiner Fee haben magst,

aufbieten mögest, um mir in Fällen der Not ihren Beistand zu verschaffen, und du wirst mir erlauben, dass ich diesen deinen Einfluss noch heute auf die Probe stelle. Du weißt, mit welchen ungeheuren

Kosten - um von den Schwierigkeiten zu schweigen - meine

Heerführer, Offiziere und ich selber, so oft ich in Kriegeszeiten ins Feld zu ziehen genötigt bin, Pavillons und Zelte, so wie auch Kamele und andere Lasttiere zu Fortbringung

derselben, uns anschaffen müssen. Wenn du nun den Gefallen, den du mir dadurch

erweisen würdest, berücksichtigst, so weiß ich, dass du ohne Schwierigkeit es bewirken wirst, dass deine Fee dir einen Pavillon verschafft, der gerade in einer Hand Platz hat, und unter welchem dennoch mein ganzes Heer Obdach finden kann, zumal wenn du ihr

sagst, dass er für mich bestimmt sei. Die Schwierigkeit der Sache wird dir gewiss keine abschlägige Antwort zuziehen, es ist ja bekannt, welche macht die Feen haben, um

selbst noch weit außerordentlichere Dinge zu bewerkstelligen."

Der Prinz Achmed hatte sich dessen gar nicht versehen, dass der Sultan, sein Vater, von ihm eine Sache der Art verlangen würde, die ihm gleich vornherein sehr schwierig, wo nicht gar unmöglich schien. In der Tat, obwohl ihm die Macht der Geister und Feen nicht ganz unbekannt war, so zweifelte er doch, dass diese sich so weit erstrecke, um ihm

einen Pavillon der Art zu verschaffen, wie verlangt wurde. überdies hatte er bisher von Pari Banu noch nie etwas ähnliches verlangt, sondern er begnügte sich mit den

Beweisen, die sie ihm fortwährend von ihrer Liebe gab, und unterließ nichts, was sie überzeugen konnte, dass er ihrer Neigung von ganzem Herzen entspreche, ohne dabei

irgend einen andern Zweck zu haben, als den, sich in ihrer Gunst zu erhalten. Er war 47

daher wegen der Antwort, die er jetzt geben sollte, in nicht geringer Verlegenheit.

"Herr," erwiderte er endlich, "wenn ich Euer Majestät aus dem, was mir nach Auffindung meines Pfeils begegnet ist und welchen Entschluss ich damals gefasst, ein Geheimnis

gemacht habe, so geschah es bloß darum, weil ich glaubte, es könne euch an einer

näheren Auskunft darüber wenig liegen. Auf welchem Weg euch dies Geheimnis kund

geworden ist, weiß ich nicht. Indessen kann ich euch nicht verhehlen, dass der Bericht, den man euch darüber abgestattet hat, vollkommen wahr ist. Ja, ich bin Gemahl der Fee, von der man euch gesagt hat, ich liebe sie und bin überzeugt, dass sie mich ebenfalls liebt. Doch was meine Einfluss bei ihr anbetrifft, wie Euer Majestät anzunehmen scheint, so weiß ich davon nichts zu sagen. Ich habe diesen nicht nur niemals versucht, sondern noch nicht einmal daran gedacht, ihn zu versuchen, und ich hätte wohl gewünscht, dass Euer Majestät mir diesen Versuch erlassen und mich im Besitz des Glücks zu lieben und geliebt zu werden gelassen hätte, und zwar in jener Anspruchslosigkeit und

Uneigennützigkeit, die ich mir zum Gesetz gemacht hatte. Indessen der Wunsch eines

Vaters ist Befehl für einen Sohn, der wie ich sich es zur Pflicht macht, in allen Stücken zu gehorchen. Obwohl höchst ungern und nur mit unbeschreiblichem Widerwillen, werde ich dennoch nicht unterlassen, meiner Gemahlin die bitte, die Euer Majestät verlangt,

vorzutragen, aber ich kann euch nicht versprechen, dass sie mir wirklich erfüllt werden wird, und sollte ich daher aufhören, vor euch zu erscheinen, und euch meine Ehrerbietung zu beweisen, so wird dies ein Zeichen sein, dass ich nichts ausgerichtet habe, und ich bitte daher im voraus, dass ihr mir es dann verzeihen und erwägen mögt, dass ihr mich selber in die Notwendigkeit versetzt habt."

Der Sultan von Indien antwortete dem Prinzen:

"Mein Sohn, es würde mir sehr leid tun, wenn mein gegenwärtiges Verlangen mich jemals des Vergnügens, dich zu sehen, berauben sollte. Ich sehe schon, dass du die Gewalt

nicht kennst, die ein Mann über seine Frau hat. Die deinige würde beweisen, dass sie dich wenig liebe, wenn sie bei der Macht, die sie als Fee hat, dir eine so geringfügige Sache abschlagen wollte, als die ist, um die ich sie durch dich bitten lasse. Lass deine Furchtsamkeit fahren. Sie rührt bloß daher, dass du glaubst, sie liebe dich nicht so sehr, als du sie liebst. Geh, bitte sie nur, und du wirst sehen, dass die Fee dich weit mehr liebt, als du es glaubst, und bedenke zugleich, dass, wenn man nicht bittet, man sich größer Vorteile beraubt. Bedenke, dass, so wie du aus Liebe zu ihr gewiss ihr nichts abschlagen würdest, um was sie dich bäte, sie gewiss ebenso wenig dir deine Bitte

abschlagen wird, weil sie dich liebt."

48

421. Nacht

Dem Sultan von Indien gelang es nicht, den Prinzen Achmed durch seine Rede zu

überzeugen. Der Prinz hätte es weit lieber gesehen, wenn er jedes andere von ihm

verlangt hätte, als etwas, das ihn der Gefahr aussetzte, seiner geliebten Pari Banu zu missfallen. Voll Verdruss darüber reiste er vom Hof zwei Tage früher ab, als er sonst pflegte. Sobald er zu Hause angekommen war, fragte die Fee, welche ihn bisher immer

mit heiterem Angesicht vor ihr erscheinen gesehen hatte, ihn nach der Ursache der

Veränderung, die sie an ihm bemerkte. Da sie sah, dass er, anstatt zu antworten, sich nach ihrem Befinden erkundigte, und zwar mit einer Miene, die deutlich zu erkennen ab, dass er einer Antwort auszuweichen suchte, sagte sie zu ihm:

"Ich werde eure Frage nicht eher beantworten, als bis ihr auf die meinige geantwortet haben werdet." Der Prinz sträubte sich lange dagegen, indem er sie versicherte, es sei weiter nichts. Allein je mehr er

sich sträubte, desto mehr drang sie in ihn. "Ich kann euch," sagte sie zu ihm, "nicht in eurer gegenwärtigen Stimmung sehen, ohne dass ihr mir die Ursache eurer Bekümmernis entdeckt, damit ich dieselbe heben kann, von welcher

Art sein, wenn es nicht in meiner Macht stehen sollte, es wäre denn, dass euer Vater, der Sultan gestorben wäre. In diesem Fall müsste außer dem, was ich etwa dazu

beitragen könnte, hauptsächlich die Zeit euch Trost gewähren."

Der Prinz Achmed vermochte nicht länger den inständigen Bitten der Fee zu widerstehen, und sagte also zu ihr:

"Meine Gemahlin, Gott verlängere das Leben des Sultans, meines Vaters, und segne ihn bis an das Ende seiner Tage! Ich verließ ihn vollkommen frisch und gesund. Dies ist es also nicht, was mir die Bekümmernis veranlasst, die ihr an mir wahrgenommen habt,

sondern der Sultan selber ist die Ursache davon, und es betrübt mich umso mehr, da er mich in die unangenehme Notwendigkeit versetzt, euch beschwerlich zu fallen. Erstens, meine Gemahlin, wisst ihr, wie sorgfältig ich, und zwar mit eurer Genehmigung, ihm das Glück zu verhehlen gesucht habe, das mir dadurch zu Teil geworden, dass ich euch sah, euch liebte, eure Gunst und eure Liebe erwarb, und von euch das Gelübde der Treue

empfang, indem ich euch das meinige gab. Gleichwohl weiß ich nicht, auf welchem Weg

er alles erfahren hat."

Bei diesen Worten unterbrach die Fee Pari Banu den Prinzen Achmed und sagte zu ihm:

"Und ich dagegen weiß es recht gut. Erinnerst euch nur an das, was ich euch in Betreff der Frau vorausgesagt habe, die sich krank stellte und mit welcher ihr so großes Mitleid hattet. Diese eben ist es, die dem Sultan, eurem Vater, alles berichtet hat, was ihr ihm verhehlt. Ich hatte euch damals vorausgesagt, dass sie ebenso wenig krank sei als wir beide, und dies hat sich wirklich an ihr bestätigt. In der Tat, nachdem die beiden Frauen, denen ich sie anempfohlen, ihr einen Universaltrank gegen alle Arten von Fieber, dessen sie aber gar nicht bedurfte, eingegeben hatten, stellte sie sich, als sei sie durch diesen Trank gesund geworden, und ließ sich zu mir führen, um Abschied zu nehmen, damit sie 49

unverzüglich von dem Erfolg ihres Unternehmens Bericht abstaten könnte. Sie war so

eilig, dass sie fort gegangen sein würde, ohne sich meinen Palast zu besehen, wenn ich sie nicht durch meine beiden Frauen darin hätte herumführen und ihr begreiflich machen lassen, dass es ich wohl der Mühe lohne, ihn gesehen zu haben. Indessen fährt nur fort: Wir wollen sehen, inwiefern der Sultan, euer Vater, euch in die Notwendigkeit versetzt hat, mir lästig zu fallen, was indessen, wie ich euch zu glauben bitte, niemals der Fall sein wird."

"Meine Gemahlin," fuhr der Prinz Achmed fort, "ihr werdet bemerkt haben, dass ich bis diesen

Augenblick mich mit eurer Liebe begnügt und nie irgend eine andere

Gunstbezeugung von euch verlangt habe. Was könnte ich auch bei dem Besitz einer so

liebenswürdigen Gemahlin noch weiter wünschen? Es war mir keineswegs unbekannt,

wie groß eure Macht sei. Allein ich hatte mir es zur Pflicht gemacht, dieselbe nie auf die Probe zu stellen. Bedenkt also, ich beschwöre euch darum, dass nicht ich es bin,

sondern mein Vater, der Sultan, der die unbescheidene Bitte an euch tut, ihm einen

Pavillon zu verschaffen, der ihn, seinen ganzen Hof und sein ganzes Heer, so oft er im Felde ist, gegen das Ungemach der Witterung schützt, aber dabei in der Hand Platz hat.

Noch einmal sage ich es, nicht ich, sondern mein Vater, der Sultan ist es, der euch um diese Gefälligkeit bittet."

"Prinz," erwiderte die Fee lächelnd, "es tut mir leid, dass eine solche Kleinigkeit euch so viel Unruhe und Herzenspein verursacht hat, als ihr gegen mich blicken liebet. Ich sehe wohl, dass zweierlei dazu beigetragen hat: Erstens, dass ihr es euch zum Gesetz

gemacht hattet, euch mit meiner Liebe zu begnügen und mich nie um etwas zu bitten, das meine Macht auf die Probe stellen könnte. Zweitens, dass ihr, was ihr auch immer

dagegen sagen möget, euch ohne Zweifel einbildet, die Erfüllung der Bitte, die ihr auf Verlangen eures Vaters an mich tun sollet, liege nicht mehr in den Grenzen meiner

Macht. Was das erste betrifft, so lobe ich euch darum, und würde euch deshalb nur noch mehr lieben, wenn dies irgend möglich wäre. Was das zweite betrifft, so würde ich euch leicht dartun können, dass das Verlangen des Sultans zu erfüllen für mich eine Kleinigkeit ist, und dass ich gelegentlich wohl noch schwierigere Sachen zu vollbringen im Stande bin. Beruhigt also euer Gemüt, und seid überzeugt, dass ich anstatt mich dadurch

belästigt zu fühlen, mir stets ein großes Vergnügen daraus machen werde, euch alles zu gewähren, was ihr irgend nur wünschen mögt, das ich euch zu Liebe tun soll."

Nach diesen Worten befahl die Fee, ihre Schatzmeisterin zu rufen. Die Schatzmeisterin kam und die Fee sagte zu ihr:

"Nurdschihan¹⁾, " so hieß nämlich die Schatzmeisterin, "bringe mir den größten Pavillon, der in meinem Schatz ist."

Nurdschihan kam binnen wenigen Augenblicken wieder und brachte einen Pavillon, der

nicht bloß in der Hand Platz hatte, sondern den man sogar in der Hand fest verschließen konnte. Sie überreicht ihn ihrer Gebieterin, der Fee, die ihn nahm und dem Prinzen

Achmed einhändigte, damit er ihn besehen möchte.

50

1) Nurdschihan heißt im arabischen: Licht der Welt.

51

422. Nacht

Der Sultan ließ die Tür, welche in das Zimmer der Prinzessin führte, öffnen, und der Prinz Firus Schach trat hinein. Sobald ihn die Prinzessin, die ihn für einen Arzt hielt, weil er eine solche Kleidung trug, erscheinen sah, stand sie wie eine Wütende auf, drohte ihm und überhäufte ihn mit Schmähungen. Dies hinderte ihn indessen nicht, ihr näher zu treten, und als er nahe genug war, um sich ihr verständlich zu machen, so sagte er, da er doch bloß von ihr allein verstanden werden wollte, in leisem Ton und ganz ehrerbietig zu ihr:

"Prinzessin, ich bin kein Arzt. Erkennt, ich bitte euch darum, in mir den Prinzen von Persien wieder, der zu eurer Befreiung erscheint."

Beim Ton der Stimme und beim Anblick seiner Gesichtszüge, die sie ungeachtet des

langen Bartes, den der Prinz sich wachsen lassen, wieder erkannte, beruhigte sich die Prinzessin von Bengalen, und zeigte sogleich auf ihrem Gesicht die Freude, welche die unerwartete Erfüllung eines sehnlichen Wunsches hervorzubringen pflegt. Die freudige Überraschung machte sie eine Weile sprachlos, und gab dem Prinzen Gelegenheit, ihr die Verzweiflung zu schildern, worin er in jenem Augenblick versetzt worden, wo der Inder sie vor seinen Augen entführt hatte, ferner den Entschluss, den er gefasst, alles im Stich zu lassen, um sie aufzusuchen, in welchem Winkel der Erde sie auch immer sein möchte, und nicht eher zu ruhen, als bis er sie gefunden und den Händen des Treulosen entrissen hätte, endlich, durch welchen Glückszufall er nach einer langweiligen und ermüdenden Reise sie zu seiner Freude im Palast des Sultans wieder gefunden. Als er seine

Erzählung geendigt hatte, bat er die Prinzessin, ihn mit wenigen Worten davon zu

unterrichten, was ihr von ihrer Entführung an bis zu dem gegenwärtigen Augenblick alles begegnet sei, indem er sie versicherte, dass er diese Nachrichten haben müsse, wenn er die erforderlichen Maßregeln ergreifen solle, um sie nicht länger unter der Tyrannei des Sultans von Kaschmir zu lassen.

Die Prinzessin beeilte sich nun, dem Prinzen zu erzählen, wie sie durch den von der Jagd zurückkehrenden Sultan von Kaschmir aus der Gewalt des Inders befreit worden, wie

grausam sie gleich den folgenden Tag durch des Sultans an sie getane Erklärung

behandelt worden sei, und wie schleunig er sich entschlossen habe, sie noch an

demselben Tag zu heiraten, ohne zuvor dem Anstand gemäß sich um ihre Einwilligung

beworben zu haben. Dieses gewaltsame und tyrannische Verfahren, fügte sie hinzu, habe ihr eine Ohnmacht zugezogen, nach welcher sie keinen besseren Ausweg vor sich gesehen, als den welchen sie eingeschlagen, um sich dem Prinzen zu erhalten, dem sie ihr Herz und ihr Wort gegeben, und lieber zu sterben, als sich einem Sultan hinzugeben, den sie nicht liebe, noch auch je lieben könne.

Der Prinz von Persien, dem die Prinzessin nichts weiter zu sagen brauchte, fragte sie, ob sie wohl wisse, was nach dem Tod des Inders mit dem Zauberpferd geworden sei.

"ich weiß nicht," antwortete sie, "welchen Befehl der Sultan hierüber erteilt haben mag, aber demzufolge, was ich ihm darüber gesagt habe, lässt sich erwarten, dass er es nicht 52 vernachlässigt haben wird."

Da der Prinz Firus Schach nicht zweifelte, dass der Sultan von Kaschmir das Pferd würde haben sorgfältig aufbewahren lassen, so teilte er der Prinzessin seinen Plan mit, dass er nämlich vermittelst des Pferdes sie wieder nach Persien zurückführen wünsche.

Nachdem er mit ihr über die deshalb zu ergreifenden Maßregeln übereingekommen war und ihr anempfohlen hatte, dass sie, anstatt wie bisher im bloßen Nachtkleid zu bleiben, sich den folgenden Tag völlig ankleiden solle, um dem Sultan, wenn er ihn zu ihr hereinführen würde, mit Artigkeit zu empfangen, ohne deshalb aber mit ihm das geringste zu sprechen, entfernte sich der Prinz von Persien wieder.

Der Sultan von Kaschmir war höchst erfreut, als ihm der Prinz von Persien meldete, was er gleich bei seinem ersten Besuch für die allmähliche Wiederherstellung der Prinzessin von Bengalen gewirkt hatte. Als aber den folgenden Tag ihn die Prinzessin auf eine Art empfing, die ihn überzeugte, dass ihre Wiederherstellung wirklich so weit vorgerückt sei, als jener es ihm gesagt, so hielt er ihn für den ersten Arzt in der Welt.

Wie er die Prinzessin nun in diesem Zustand sah, begnügte er sich, ihr an den Tag zu legen, wie sehr er sich freue, sie in einem Gemütszustand anzutreffen, der zu ihrer

baldigen und völligen Wiederherstellung Hoffnung gebe, und nachdem er sie ermahnt hatte, ihrerseits zu den Bemühungen eines so geschickten Arztes mitzuwirken, um das, was er so schön begonnen, bald zur Vollendung zu bringen, und ihm zugleich ihr ganzes Vertrauen zu schenken, entfernte er sich wieder, ohne von ihr irgend ein Wort der

Erwiderung zu erwarten.

Der Prinz von Persien, welcher den Sultan von Kaschmir begleitet hatte, ging mit ihm aus dem Zimmer der Prinzessin, und fragte ihn unter dem Gehen, ob er wohl sich unterstehen dürfe, die Frage zu tun, durch welches Abenteuer eine Prinzessin von Bengalen so fern von ihrem Vaterland sich so ganz allein im Königreich Kaschmir befinde, er tat nämlich, als wüsste er es nicht, und als hätte ihm die Prinzessin nichts davon gesagt, auch fragte er überhaupt bloß darum, um das Gespräch auf das Zauberpferd zu lenken und aus

seinem Mund zu erfahren, was aus demselben geworden sei.

Der Sultan von Kaschmir, der nicht ahnen konnte, aus welchem Grund der Prinz von

Persien diese Frage an ihn tat, machte ihm kein Geheimnis daraus. Er sagte ungefähr

dasselbe, was er schon von der Prinzessin gehört, und was das Zauberpferd anbelangte, so hatte er es als eine große Seltenheit, doch ohne zu wissen, wie es wohl zu brauchen sei, in seinen Schatz bringen lassen.

53

423. Nacht

"Herr," - nahm jetzt der vermeintliche Arzt das Wort - "die Nachricht, welche ich soeben von Euer Majestät erhalten habe, gibt mir ein Mittel an die Hand, um die Heilung der Prinzessin zu vollenden. Da sie auf diesem Pferd hierher gekommen, und dieses Pferd

bezaubert ist, so hat sie etwas von diesem Zauber angenommen, welches nunmehr bloß

durch gewisse Räucherungen, die mir bekannt sind, vertrieben werden kann. Wenn Euer

Majestät sich dieses Vergnügen machen und zugleich dem ganzen Hof und den

Bewohnern dieser Hauptstadt ein höchst überraschendes Schauspiel geben will, so lasst morgen das Pferd mitten auf dem Platz, der vor eurem Palast ist, stellen, und verlasst euch im übrigen ganz auf mich. Ich verspreche, vor euren Augen und vor der ganzen

Versammlung binnen wenigen Augenblicken die Prinzessin von Bengalen so gesund an

Geist und Körper zu machen, als sie es nur je in ihrem Leben gewesen ist, und damit die Sache auf eine so glänzende Weise vor sich gehe, als sich gebührt, so wäre es am

Besten, wenn die Prinzessin so prächtig als möglich gekleidet und mit den kostbarsten Juwelen Euer Majestät geschmückt erschiene."

Der Sultan von Kaschmir würde in der Tat gern noch schwerere Opfer gebracht haben,

als die waren, die der Prinz von Persien von ihm verlangte, um zu dem Genuss dessen zu gelangen, was

er nun schon so nahe vor sich sah.

Den folgenden Tag wurde daher das Zauberpferd auf seinen Befehl aus dem Schatz

hervorgeholt und ganz früh auf den großen Platz vor dem Palast aufgestellt. Das Gerücht davon verbreitete sich schnell in der ganzen Stadt, und da diese Vorbereitungen etwas ganz außerordentliches ankündigten, was da vorgehen würde, so lief das Volk

haufenweise aus allen Teilen der Stadt herbei. Die Leibwachen des Sultans waren rings aufgestellt, um Unordnungen zu verhüten und um einen großen Raum rings um das Pferd

her frei zu erhalten.

Der Sultan von Kaschmir erschien gleichfalls, und als er, umgeben von den

bedeutendsten Großen und Beamten seines Hofes, auf einer erhöhten Bühne Platz

genommen hatte, kam die Prinzessin von Bengalen in Begleitung aller ihrer Frauen, die ihr der Sultan beigegeben hatte, näherte sich dem Zauberpferd und stieg mit Hilfe ihrer Frauen auf dasselbe hinauf. Als sie sich auf dem Sattel festgesetzt, ihre Füße in beide Steigbügel gesteckt und den Zügel in die Hand genommen hatte, ließ der angebliche Arzt mehrere Räucherpfannen voll glühender Kohlen, die er hatte herbeibringen lassen, rings um das Pferd aufstellen, und in die Runde herumgehend warf er in eine jede derselben ein Gemisch des auserlesensten Räucherpulvers. Hierauf schien er ganz in sich gekehrt zu sein, und ging dann mit nieder gesenkten Augen und die Hände auf die Brust gelegt, dreimal um das Pferd im Kreis herum, indem er tat, als murmelte er gewisse Worte vor sich hin, und während nun von den Räucherpfannen insgesamt der dichteste und süß

duftendste Rauch aufstieg, und die Prinzessin und das Pferd so einhüllte, dass man sie kaum selber sehen konnte, benutzte er den günstigen Augenblick, schwang sich behände hinter sie aufs Pferd, fasste den Wirbel an und drehte ihn, und während das Pferd sich mit ihnen in die Lüfte erhob, rief er mit lauter Stimme und so deutlich, dass der Sultan es 54

vernehmen konnte, die Worte:

"Sultan von Kaschmir, wenn du künftig einmal Prinzessinnen, die deinen Schutz anflehen, heiraten willst, so unterlasse ja nicht, dich zuvor um ihr Jawort zu bewerben!"

Auf diese Weise also gelang es dem Prinzen von Persien, die Prinzessin von Bengalen

wiederzuerlangen und zu befreien. Er führte sie binnen kurzer Zeit und noch an

demselben Tag nach der Hauptstadt Persiens zurück, wo er nicht im Lustschloss,

sondern in der Mitte des Palastes vor den Zimmern seines königlichen Vaters abstieg.

Der König von Persien verschob nun die Feier der Vermählung seines Sohnes mit der

Prinzessin von Bengalen nicht längere Zeit, als gerade zu den Vorkehrungen nötig war, wodurch er die Zeremonie noch glänzender machen und den innigen Anteil, den er selber daran nahm, mehr an den Tag legen wollte.

55

424. Nacht

Sobald die Zahl der zu den Lustbarkeiten bestimmten Tage verflossen war, war die erste Sorge des Königs von Persien, eine feierliche Gesandtschaft zu ernennen und an den

König von Bengalen abzusenden, um ihm von allem, was vorgefallen, Bericht abzustatten, und um seine Einwilligung und Bestätigung der Verbindung einzuholen, in die er mit ihm durch diese Heirat getreten war. Der König von Bengalen aber, nachdem er von dem

Hergang der ganzen Sache unterrichtet worden, machte sich eine Ehre und ein

Vergnügen daraus, diese Bestätigung zu erteilen.

56

Geschichte des Prinzen Achmed und der Fee Pari Bann

Die Sultanin Scheherasade ließ auf die Geschichte vom Zauberpferd, die des Prinzen

Achmed und der Fee Pari Banu¹⁾ folgen, und begann diese auf folgende Weise:

"Herr, es war einmal ein Sultan und zwar einer von den Vorfahren Eurer Majestät, welcher nach einer vieljährigen friedlichen Regierung, in seinem Alter die Freude hatte, zu sehen, dass seine drei Prinzen, als würdige Nachahmer seiner Tugenden, nebst einer

Prinzessin, die seine Nichte war, die Zierde seines Hofes ausmachten. Der älteste von diesen Prinzen hieß Hussain, der zweite Ali, der jüngste Achmed, und seine Prinzessin Nichte Nurunnihar²⁾.

Die Prinzessin Nurunnihar war die Tochter des jüngsten Bruders des Sultans, der von

dem Sultan ein bedeutendes Jahresgehalt bezogen, aber schon wenige Jahre nach

seiner Vermählung gestorben war, und sie als zarte Waise zurückgelassen hatte. Der

Sultan hatte in Rücksicht auf die treue Anhänglichkeit, die sein verstorbener Bruder ihm stets beweisen, die Erziehung seiner hinterlassenen Tochter übernommen, und sie in

seinen Palast aufgenommen, um sie dort mit seinen drei Söhnen erziehen zu lassen. Mit einer unvergleichlichen Schönheit und mit allen Vollkommenheiten des Körpers verband diese Prinzessin einen ebenso außerordentlichen Verstand, und ihre fleckenlose Tugend zeichnete sie unter allen

Prinzessinnen ihrer Zeit aus.

Der Sultan, als Onkel der Prinzessin, der sich längst vorgenommen hatte, sie, wenn sie mannbar geworden sein würde, zu verheiraten und durch ihre Vermählung ein

Verwandtschaftsbündnis mit irgend einem benachbarten Fürsten anzuknüpfen, dachte

jetzt umso ernsthafter daran, da er bemerkte, dass seine drei Prinzen dieselbe

leidenschaftlich liebten. Er betrübte sich darüber außerordentlich, nicht sowohl

deswegen, weil ihre Zuneigung ihn hinderte, die beabsichtigte Verbindung zu schließen, als vielmehr wegen der Schwierigkeit, sie alle drei über diesen Punkt zu einigen, und die beiden jüngeren wenigstens zu vermögen, die Prinzessin dem ältesten zu überlassen. Er sprach mit jedem von ihnen insbesondere, und nachdem er ihnen die Unmöglichkeit

dargetan, dass eine einzige Prinzessin drei Männer auf einmal heiraten könne, und

zugleich, welche Uneinigkeit daraus entstehen würde, wenn sie alle drei bei ihrer

Leidenschaft beharrten, bot er alles auf, um sie zu bewegen, dass sie entweder der

Prinzessin die entscheidende Wahl unter ihnen dreien überlassen, oder selber von ihren Ansprüchen abstehen, auf eine andere Wahl denken und sie einem auswärtigen Prinzen

anvermählen lassen sollten. Doch als er bei ihnen eine unüberwindliche Hartnäckigkeit fand, ließ er sie alle drei vor sich kommen und redete sie mit folgenden Worten an:

"Meine Kinder, da es mir nicht gelungen ist, euch zu eurem Glück und zu eurer Ruhe dahin zu vermögen, dass ihr nicht weiter euch um die Hand meiner Nichte bewerben

möchtet, und ich von meinem väterlichen Ansehen nicht Gebrauch machen und sie etwa

einem von euch vorzugsweise geben will, so glaube ich ein Mittel gefunden zu haben, um euch alle zufrieden zu stellen und die Einheit unter euch zu erhalten, sofern ihr anders auf 57

mich hören und das, was ich euch sagen werde, tun wollt. Ich finde es nämlich am

passendsten, dass ihr alle drei, doch jeder anderswohin, eine Reise macht, so dass ihr durchaus nicht einander treffen oder begegnen könnt, und da ihr wisst, wie neugierig ich auf alles bin, was in seiner Art selten und einzig ist, so verspreche ich die Prinzessin demjenigen zur Gemahlin, der mir die außerordentlichste Seltenheit mitbringen wird. Auf diese Weise werdet ihr dann selber über die Vorzüglichkeit der von euch mitgebrachten Sachen durch Vergleich derselben entscheiden und ohne Schwierigkeit euch selbst euer Urteil sprechen können, indem ihr den Vorzug demjenigen unter euch gebt, der ihn

verdient. Zu den Reisekosten und zu dem Ankauf von Seltenheiten, die ihr euch zu verschaffen suchen werdet, will ich jedem von euch eine eurem Stand angemessene Summe mitgeben, die ihr indessen nicht auf Reisegefolge oder Reisegepäck verwenden dürft, weil ihr dadurch verraten würdet, wer ihr seid, und dadurch jede Freiheit einbüßen würdet, deren ihr nicht bloß zu Ausführung dieses Planes, sondern auch sonst noch bedürft, um alles das, was eurer Aufmerksamkeit wert ist, beobachten und überhaupt einen größeren Nutzen von eurer Reise ziehen zu können.

1) Pari Banu sind zwei persische Worte, die ein und dasselbe deuten, nämlich: weiblicher Geist oder Fee.

2) Nurunnihar bedeutet im arabischen: Licht des Tages.

58

425. Nacht

Da die Prinzen sich stets den Wünschen ihres Vaters, des Sultans, willig gefügt hatten, und da überhaupt ein jeder von ihnen hoffte, das Glück werde ihm günstig sein und ihm den Besitz der Prinzessin Nurunnihar verschaffen, so antworteten sie ihm, dass sie ihm zu gehorchen bereit wären. Ohne Verzug ließ nun der Sultan ihnen die versprochene

Summe auszahlen, und noch denselben Tag gaben sie ihre Befehle zu den

Vorbereitungen zur Reise, ja sie nahmen sogar von ihrem Vater, dem Sultan, Abschied, um den folgenden Tag ganz früh schon abreisen können. Sie zogen alle drei, mit allem Nötigen wohl versehen und ausgerüstet und als Kaufleute verkleidet, zu einem und

demselben Tor der Stadt hinaus, jeder bloß von einem einzigen vertrauten Diener in

Sklavenkleidern begleitet. So gelangten sie miteinander bis zur ersten Nachtherberge, wo dann der Weg sich in dreifache Richtung teilte, wovon jeder sich einen Weg zur

Fortsetzung seiner Reise wählen konnte. Als sie hier miteinander die Abendmahlzeit

verzehrten, welche sie sich bestellt hatten, so verabredeten sie sich untereinander, dass ihre Reise gerade ein Jahr dauern sollte, und sie bestellten sich nach Ablauf dieser Frist wieder in dieselbe Herberge, mit der Bedingung, dass, wer zuerst da einträfe, auf den andern, und beide dann auf den dritten warten sollten, so dass sie alle drei, so wie sie miteinander zugleich von ihrem Vater Abschied genommen, auch bei ihrer Rückkehr sich ihm alle zusammen wieder vorstellen könnten. Den folgenden Morgen stiegen sie bei

Tagesanbruch zu Pferd, und nachdem sie sich umarmt und einander eine glückliche Reise gewünscht hatten, schlug jeder von ihnen einen von den drei Wegen ein.

Der Prinz Hussain, der älteste von den drei Brüdern, welcher viel von der Größe, der Macht, dem Reichtum und dem Glanz des Königreichs Bisnagar erzählen gehört hatte,

nahm seine Richtung nach dem indischen Meer, und nach einer Reise von etwa drei

Monaten, auf welcher er sich an verschiedene Karawanen anschloss, und bald öde

Wüsten und Gebirge, bald sehr bevölkerte, angebaute und fruchtbare Länder durchzog,

gelangte er endlich nach Bisnagar, welches die Hauptstadt des gleichnamigen

Königreichs und zugleich der Sitz der Könige dieses Landes ist¹⁾. Er kehrte in einen Kan ein, in welchem die fremden Kaufleute abzusteigen pflegten, und da er hörte, dass es hauptsächlich vier Orte der Stadt gäbe, wo die Kaufleute und Verkäufer aller Arten von Handelswaren ihre Läden hatten, so begab er sich gleich am folgenden Tag nach einem

dieser Plätze. In der Mitte derselben lag das Schloss oder vielmehr der königliche Palast, welcher einen großen Raum einnahm und gleichsam den Mittelpunkt der Stadt bildete,

die drei Ringmauern hatte und deren Tore zwei volle Stunden Weges weit voneinander

entfernt waren.

1) Bisnagar, eine große Stadt Asiens und zugleich Hauptstadt des gleichnamigen

Königreichs, welches heutzutage das Reich von Karnate heißt. Sie befindet sich heute in der Gewalt der Engländer.

59

426. Nacht

Der Prinz Hussain konnte das Stadtviertel, worin er sich befand, nicht ohne

Verwunderung betrachten. Es war sehr geräumig, und von mehreren Straßen

durchschnitten, welche gegen die Sonnenglut oben überwölbt und doch alle sehr hell

waren. Die Kaufläden waren alle gleich groß und von einer und derselben Form, und die Läden derjenigen Kaufleute, welche einerlei Waren verkauften, waren nicht zerstreut, sondern in einer und derselben Straße beisammen, und ebenso war es mit den Buden

der Handwerker.

Die Menge der Läden, welche mit einer und derselben Gattung von Waren angefüllt

waren, wie z.B. mit den feinsten indischen Schleiertüchern, mit bunt gemalten

Linnentüchern, welche in den lebhaftesten Farben ganze Landschaften, Menschen,

Bäume und Blumen darstellten, mit Brokat und Seidenstoffen aus Persien, China und

andern Orten, ferner mit japanischen Porzellan, oder mit Fußteppichen von allen

Gattungen und von jeder Größe, - dies alles überraschte ihn so sehr, dass er nicht

wusste, ob er seinen eigenen Augen trauen dürfte. Doch als er zu den Läden der

Goldschmiede und Juwelieren kam, - beide Gewerbe wurden nämlich von einer und

derselben Klasse von Kaufleuten betrieben - so war er beim Anblick der ungeheuren

Menge trefflicher Gold- und Silberarbeiten ganz außer sich und wie geblendet von dem Glanz der Perlen, der Diamanten, Smaragden, Rubinen, Saphiren und anderer

Edelsteine, die hier in Fülle zum Verkauf ausboten wurden. Wenn er nun schon über so viele, an einem einzigen Ort aufgehäufte Reichtümer verwundert war, so musste er sich noch mehr über den Reichtum des ganzen Königreichs im Allgemeinen wundern, als er

bemerkte, dass - mit Ausnahme der Brahmanen und der Tempeldiener, die es zu ihrem

Beruf machten, fern von den Eitelkeiten der Welt zurückgezogen zu leben - es im ganzen Reich nicht leicht einen Inder oder eine Inderin gab, die nicht Hals- und Armbänder, Schmuck an den Schenkeln und Füßen von Perlen und Edelsteinen gehabt hätten, die

umso glänzender erschienen, da die Hautfarbe der sämtlichen Bewohner so schwarz

war, dass sie den Glanz derselben bedeutend hob.

Eine andere Eigentümlichkeit, die der Prinz Hussain bewunderte, war die große Menge

von Rosenverkäufern, von denen die Straßen wimmelten. Er schloss, dass die Einwohner große Liebhaber dieser Blumengattung sein müssten, da er auch nicht einen sah, der

nicht einen Rosenstrauß in der Hand oder einen Rosenkranz auf dem Haupt gehabt hätte, so dass das ganze Stadtviertel, so groß es sein mochte, davon ganz durchduftet war¹⁾.

Der Prinz Hussain, nachdem er das ganze Stadtviertel von Straße zu Straße

durchgegangen war und den Kopf ganz voll von den Reichtümern hatte, die sich seinen Augen darboten, empfand endlich das Bedürfnis, etwas auszuruhen. Er gab diese einem Kaufmann zu erkennen, und dieser lud ihn sehr höflich ein, in seinen Laden hinein zu treten und sich darin zu setzen, was er denn auch annahm. Er hatte noch nicht lange da gesessen, als er einen Ausrufer vorüber gehen sah, mit einem Teppich von etwa sechs Fuß ins Gevierte, den er zu einem Preis von dreißig Beuteln ausbot. Er rief den Ausrufer heran, und wünschte den Teppich zu sehen, der ihm nicht bloß wegen seiner Kleinheit, 60 sondern auch in Hinsicht auf seine Güte viel zu teuer ausgebaut zu werden schien. Als er den Teppich genug besichtigt hatte, sagte er zu dem Ausrufer, er begreife nicht, wie ein so kleiner und so unscheinbarer Fußteppich zu einem so hohen Preis feilgeboten werden könne.

1) Noch heute tragen die Brahmanen Kränze aus Rosen.

61

427. Nacht

Der Ausrufer, welcher den Prinzen für einen Kaufmann ansah, antwortete ihm:

"Gnädiger Herr, wenn euch dieser Preis schon so übermäßig hoch vorkommt, wie werdet ihr euch erst wundern, wenn ich euch sage, dass ich Befehl habe, ihn bis zu vierzig

Beuteln¹⁾ zu steigern, und ihn bloß für diesen Preis und zwar in barem Geld abzulassen."

"So muss er," erwiderte der Prinz, "diesen Preis um irgend einer Eigenschaft willen haben, die mir unbekannt ist."

"Ihr habt es erraten, edler Herr," antwortete der Ausrufer, "und ihr werdet mir es gewiss zugeben, wenn ihr erst wisst, dass, wenn man sich auf diesen Teppich setzt, man sich auf ihm überall hin versetzen kann, wohin man sich wünscht, und dass man augenblicklich da ist, ohne dass einem irgend ein Hindernis unterwegs zustoßen kann."

Diese Äußerungen des Ausrufers bewirkten, dass der Prinz von Indien, in Rücksicht dessen, dass der Hauptzweck seiner Reise ja doch nur sei, seinem Vater, dem Sultan, irgend eine Seltenheit mitzubringen, der Meinung wurde, er könne nicht leicht einer Sache habhaft werden, die dem Sultan mehr Freude zu machen imstande wäre.

"Wenn der Teppich," sagte er zu dem Ausrufer, "wirklich die Eigenschaft hätte, die du ihm beilegst, so

würde ich den dafür verlangten Preis von vierzig Beuteln nicht zu hoch finden, ja ich könnte mich wohl selbst entschließen, auf diesen Preis einzugehen, und außerdem dir noch ein Geschenk zu machen, womit du gewiss zufrieden sein würdest.

"Gnädiger Herr," erwiderte der Ausrufer, "ich habe euch die Wahrheit gesagt, und es wird leicht sein, euch davon zu überzeugen, wenn ihr erst den Handel für vierzig Beutel eingegangen seid, mit der Bedingung, dass ich euch zuvor einen Versuch der Art machen lasse. Da ihr nun die vierzig Beutel nicht hier habt, und ich euch doch, um sie in Empfang zu nehmen, erst nach dem Kan begleiten müsste, wo ihr als Fremder eingekehrt seid, so wollen wir mit Erlaubnis des Herrn dieses Ladens in den Hinterladen treten, dort werde ich den Teppich ausbreiten, und wenn wir uns beide darauf gesetzt haben, und ihr den Wunsch geäußert haben werdet, mit mir nach eurem Zimmer in dem Kan versetzt zu

sein, und es nicht auf der Stelle in Erfüllung geht, so soll der Handel ungültig und ihr zu nichts verpflichtet sein. Was das Geschenk betrifft, so werde ich es - da meine Mühe mir ja von dem Verkäufer bezahlt werden muss - als eine Gnade betrachten, die ihr mir

erzeigt, und wofür ich euch stets verpflichtet sein werde."

1) Ein Beutel gilt etwa 1500 Franks.

62

428. Nacht

Der Prinz ging im Vertrauen auf die Redlichkeit des Ausrufers auf diesen Vorschlag ein.

Er schloss den Kauf unter der erwähnten Bedingung ab, und trat mit Erlaubnis des

Kaufmanns in den Hintergrund des Ladens. Der Ausrufer breitete da den Teppich aus,

beide setzten sich darauf, und kaum hatte der Prinz den Wunsch, in das Zimmer seines Kans versetzt zu werden, geäußert, so befanden sie sich auch schon dort, und zwar in derselben Lage. Da er nun weiter keiner Versicherung für die Kraft des Teppichs mehr bedurfte, so zahlte er dem Ausrufer die Summe von vierzig Beuteln in Gold aus, und

fügte noch für ihn insbesondere ein Geschenk von zwanzig Goldstücken hinzu.

So war denn nun der Prinz Hussain Besitzer des Teppichs und hatte die Freude, gleich bei seiner Ankunft in Bisnagar ein so seltenes Stück an sich gebracht zu haben, das, wie er nicht zweifelte, ihm den Besitz der Prinzessin Nurunnihar verschaffen musste. In der Tat hielt er es für unmöglich, dass seine beiden jüngeren Brüder etwas von ihrer Reise mitbringen könnten, das mit demjenigen in Vergleich kommen könnte, was er so

glücklicher Weise hier angetroffen hatte. Er hätte jetzt, ohne sich länger in Bisnagar aufzuhalten, sich durch das bloße Hinsetzen auf den Teppich nach dem verabredeten

Zusammenkunftsort hin versetzen können, allein er hätte dann zu lange warten müssen, und darum beschloss er, da er ohnehin neugierig war, den König von Bisnagar und seinen Hof zu sehen, und die Streitkräfte, Gesetze, Sitten, die Religion und die Verfassung des Reichs kennen zu lernen, einige Monate auf Befriedigung dieser Neugierde zu

verwenden.

Der König von Bisnagar hatte zur Gewohnheit, wöchentlich einmal den fremden

Kaufleuten Zutritt zu seiner Person zu gestatten. Unter dieser Benennung sah der Prinz Hussain, der durchaus nicht für einen Prinzen gelten wollte, ihn mehrere Mal, und da der Prinz, der übrigens sehr wohl gebildet von Person war, auch noch viel Verstand und

Feinheit besaß, wodurch er sich vor den übrigen Kaufleuten, die mit ihm vor dem König erschienen, auszeichnete, so pflegte der König sich vorzugsweise immer an ihn zu

wenden, wenn er sich nach den Sultan von Indien und nach den Streitkräften, den

Reichtümern und der Verwaltung seines Reichs erkundigte.

Die übrigen Tage verwendete der Prinz dazu, um die Merkwürdigkeiten der Stadt und

Umgegend zu besehen. Unter andern sehenswerten Dingen sah er auch einen

Götzentempel, dessen Bau dadurch in seiner Art einzig war, dass er ganz aus Bronze

erbaut war. Seine Grundfläche betrug zehn Ellen ins Gevierte, und seine Höhe fünfzehn Ellen. Die größte Schönheit darin war ein Götzenbild in menschlicher Größe aus

gediegenem Gold, dessen Augen zwei Rubine waren, und zwar so künstlich angebracht,

dass es allen, die es ansahen, sie mochten nun auf einer Seite stehen, wie sie immer wollten, stets vorkam, als richtete es die Augen auf sie. Dann sah er noch einen, der nicht minder bewunderungswürdig war. Dieser war in einem Dorf. Es war da nämlich

eine Ebene von etwa zehn Morgen Land, die aus einem einzigen, köstlichen, mit Rosen

und andern anmutigen Blumen übersäten Garten bestand, und dieser ganze Raum war

mit einer kleinen Mauer von der Höhe eines Geländers umgeben, um zu verhindern, dass 63

kein Tier demselben zu nahe käme. Mitten in der Ebene erhob sich eine Terrasse, die so künstlich mit ineinander gefügten Steinen überkleidet war, dass sie wie ein einziger großer Stein aussah. Der Tempel, welcher mitten auf der Terrasse stand und eine Kuppelform

hatte, war fünfzig Ellen hoch, so dass man ihn von mehreren Orten ringsum sehen

konnte. Seine Länge betrug dreißig und seine Breite zwanzig Ellen. Der rote Marmor, woraus er erbaut war, hatte eine außerordentliche Politur. Das Gewölbe der Kuppel war mit drei Reihen sehr lebendiger und geschmackvoller Gemälde geschmückt, und der ganze Tempel war durchaus mit so vielen andern Gemälden, halb erhobenem Bildwerk und Götzenbildern angefüllt, dass es keinen Ort darin gab, der nicht voll davon war.

Früh und Abends beging man in diesem Tempel abergläubische Zeremonien, auf welche Spiele, Musik, Tanz, Gesang und Feste folgten, und die Diener des Tempels so wie die Einwohner des Ortes leben bloß von den Opfern, welche die zahlreichen Pilger von den entferntesten Gegenden des Reichs dahin bringen, um ihre Gelübde zu erfüllen.

64

429. Nacht

Der Prinz Hussain war auch noch Zuschauer eines feierlichen Festes, das alle Jahre am Hof von Bisnagar begangen wird, und bei welchem die Statthalter der Provinzen, die Befehlshaber der festen Plätze, die Vorsteher und Richter der einzelnen Städte, und die durch ihre Gelehrsamkeit berühmtesten Brahmanen sich einfinden müssen. Einige derselben kommen so weit her, dass sie zu ihrer Reise dahin nicht weniger als vier Monate brauchen. Die Versammlung, die aus einer unzähligen Menge von Indern besteht, kommt in einer ungeheuren Ebene zusammen, wo sie, so weit das Auge reicht, einen überraschenden Anblick gewährt. In der Mitte dieser Ebene befand sich ein sehr langer und breiter Platz, der auf der einen Seite durch ein prächtiges Gebäude in Form eines Gerüstes begrenzt war, welches neun Stockwerke hatte, von vierzig Säulen getragen wurde und für den König, für den Hof und für die Fremden, die er wöchentlich einmal vor sich ließ, bestimmt war. Im Innern war es prächtig geschmückt und möbliert, und von außen mit Landschaften bemalt, worin man alle Arten von Tieren, Vögeln, Insekten und selbst von Fliegen und Mücken ganz nach der Natur gekleidet sah. Die drei übrigen Seiten des Platzes waren von andern Gerüsten eingefasst, die wenigstens vier bis fünf Stockwerke hatten, und deren eines beinahe so wie das andere gemalt war. Diese Gerüste hatten das Eigentümliche, dass man sie von Zeit zu Zeit herumdrehen, und dadurch ihr Ansehen und ihre Verzierungen verändern konnte.

Auf beiden Seiten des Platzes waren in geringen Entfernungen voneinander tausend

Elefanten in den kostbarsten Harnischen aufgestellt, deren jeder einen viereckigen Turm aus vergoldetem Holz trug, worin sich Tonspieler oder Tänzer befanden. Der Rüssel, die Ohren und der übrige Körper dieser Elefanten waren mit Zinnober und anderen Farben

bemalt, welche die seltsamsten Gestalten vorstellten.

Bei diesem ganzen Schauspiel flößte dem Prinzen nichts so hohe Bewunderung für die

Betriebsamkeit, Geschicklichkeit und den Erfindungsgeist der Inder ein, als ein sehr großer und mächtiger Elefant, der mit seinen vier Füßen oben auf einem senkrecht

aufgerichteten, zwei Fuß hohen Ständer stand, und mit seinem Rüssel nach dem Takt

der Musik in der Luft herum focht. Eben so bewunderte er einen andern nicht minder

gewaltigen Elefanten, der auf dem einen Ende eines Balkens stand, der quer über einen zehn Fuß hohen Ständer gelegt und an dessen anderem Ende ein ungeheurer Stein als

Gegengewicht befestigt war, so dass er mittelst desselben bald höher, bald tiefer vor dem König und dem ganzen Hof durch die Bewegungen seines Körpers und Rüssels,

gleich dem vorigen Elefanten, den Takt der Musik angab. Die Inder hatten nämlich, so wie sie den Stein als Gegengewicht angebunden, das gegenüberstehende Ende zur Erde

herab gebogen, und den Elefanten hinauf treten lassen.

65

430. Nacht

Der Prinz Hussain hätte sich noch länger am Hof und in dem Reich von Bisnagar

aufgehalten und sich bei Betrachtung unzähliger anderer Merkwürdigkeiten dort, bis zu Ablauf des Jahres angenehm zerstreuen können, nach welchem er der Verabredung

gemäß sich wieder mit seinen Brüdern zusammenfinden wollte. Allein, da er auch durch das, was er gesehen, völlig befriedigt und beständig mit dem Gegenstand seiner Liebe beschäftigt war, und da seit der neuen Erwerbung, die er gemacht, die Schönheit und die Reize der Prinzessin Nurunnihar von Tag zu Tag die Heftigkeit seiner Leidenschaft höher steigerten, so dünkte ihm, sein Gemüt werde ruhiger und er selber zugleich seinem

Glück näher sein, wenn er durch eine geringere Ferne von ihr getrennt wäre. Nachdem er daher dem Wirt des Kans den Mietzins für das Zimmer, welches er inne gehabt, bezahlt und ihm die Stunde bezeichnet hatte, wo er den Schlüssel seines Zimmers sich abholen könne, ging er, ohne ihm weiter zu

sagen, wie er abreisen würde, in sein Gemach,

machte die Tür hinter sich zu, ließ aber den Schlüssel darin stecken. Hier breitete er den Teppich aus und setzte sich mit seinem vertrauten Diener darauf. Sodann sammelte er

seine Gedanken, und kaum hatte er recht ernstlich gewünscht, dass er doch in der

Herberge sein möchte, wo seine Brüder mit ihm zusammentreffen sollten, als er auch

schon da war. Er kehrte da ein, indem er sich für einen reisenden Kaufmann ausgab, und erwartete die andern.

Der jüngere Bruder Hussains, Prinz Ali, welcher, um dem Plan des Sultans von Indien zu entsprechen, sich eine Reise nach Persien vorgenommen hatte, war mit einer Karawane, an die er sich schon am dritten Tag nach der Trennung von seinen beiden Brüdern

angeschlossen, dahin abgegangen. Nach einer Reise von beinahe vier Monaten kam er

endlich nach Schiras, welches damals die Hauptstadt des persischen Reichs war. Da er unterwegs mit einer kleinen Anzahl von Kaufleuten Bekanntschaft und Freundschaft

geschlossen hatte, doch ohne sich weiter ihnen zu erkennen zu geben, so nahm er seine Wohnung in einem und demselben Kan mit ihnen.

Den folgenden Tag, während die andern Kaufleute ihre Warenballen öffneten, zog der

Prinz Ali, der bloß zu seinem Vergnügen reiste und sich nur mit dem zu seiner

Bequemlichkeit erforderlichen Reisegepäck versehen hatte andere Kleider an, und ließ sich nach dem Ort führen, wo Edelgesteine, Gold- und Silberarbeiten, Brokat,

Seidenstoffe, feine Schleiertücher und andere seltene und kostbaren Waren zu verkaufen waren. Dieser Ort, der sehr geräumig und sehr dauerhaft angelegt war, war oben

überwölbt, und das Gewölbe wurde von dicken Pfeilern getragen. Die Buden aber waren

teils um diese herum, teils an den Mauern entlang, sowohl von innen als von außen

angelegt. Der Ort selbst war in Schiras allgemein unter dem Namen Besasthan bekannt.

Gleich anfangs durchstreifte der Prinz Ali den Besasthan in die Länge und Breite und nach allen Seiten, und schloss voll Verwunderung aus der erstaunlichen Menge kostbarer Waren, die er da ausgelegt sah, auf die Reichtümer, die da beisammen sein möchten.

Unter allen den Ausrüfern, welche da kamen und gingen und die verschiedensten Sachen zum Kauf ausboten, sah er zu seinem Erstaunen auch einen, der ein elfenbeinernes Rohr 66

in der Hand hielt, das etwa einen Fuß lang und von der Dicke eines Daumens war,

welches er um einen Preis von dreißig Beuteln ausrief. Anfangs glaubte der Prinz, der Ausrufer sei nicht recht bei Verstand. Um sich darüber Auskunft zu verschaffen, trat er an den Laden eines Kaufmanns, und sagte zu diesem, indem er auf den Ausrufer hindeutete:

"Herr, sagt mir doch, ich bitte euch, ob ich mich täusche. Ist jener Mann, der ein kleines elfenbeinernes Rohr zu einem Preis von dreißig Beuteln ausbietet, wohl bei völligem

Verstand?"

"Herr," erwiderte der Kaufmann, "wenn er nicht etwa seit gestern seinen Verstand verloren hat, so kann ich euch übrigens sagen, dass er der klügste unter allen unsern hiesigen Ausrufern ist, und zugleich am meisten gesucht wird, wenn man Sachen

verkaufen will, weil man zu ihm am meisten Zutrauen hat. Was indessen jenes Rohr

betrifft, das er zu einem Preis von dreißig Beuteln ausruft, so muss es wohl aus irgend einem Grund, den wir nicht wissen, so viel und vielleicht noch mehr wert sein. Er wird augenblicklich wieder hier vorbeikommen, wir wollen ihn dann anrufen, und ihr mögt euch selber von der Sache unterrichten. Unterdessen könnte ihr euch ja auf mein Sofa hier setzen und etwas ausruhen."

Der Prinz Ali lehnte das höfliche Anerbieten des Kaufmanns nicht ab, und kaum hatte er eine Weile da gesessen, als der Ausrufer schon wieder vorbei ging. Der Kaufmann rief ihn beim Namen, und jener trat herein. Hierauf sagte der Kaufmann zu ihm, indem er auf den Prinzen hinwies:

"Antwortet einmal diesem Herrn da, welcher mich fragt, ob ihr wohl bei Verstand wärt, dass ihr ein elfenbeinernes Rohr, das so wenig Wert zu haben scheint, für dreißig Beutel ausbietet. Ich würde mich selbst wundern, wenn ich nicht wüsste, dass ihr ein

verständiger Mann seid."

67

431. Nacht

Der Ausrufer wendete sich jetzt zu dem Prinzen und sagte zu diesem:

"Herr, ihr seid nicht der einzige, der mich wegen dieses Rohres für einen Thor ansieht.

Doch ihr mögt selber urteilen, ob ich einer bin, wenn ich euch die Eigenschaft desselben gesagt haben werde. Ich hoffe, dass ihr dann ein ebenso hohes Gebot darauf tun

werdet, wie diejenigen, denen ich es bisher gezeigt, und die eine ebenso üble Meinung von mir hatten als ihr."

"Zuerst," fuhr der Ausrufer fort, indem er das Rohr dem Prinzen überreichte, "müsst ihr wissen, dass dieses Rohr an jedem Ende ein Glas hat, und dass, wenn man durch eines

dieser Gläser sieht, man alles sogleich erblickt, was man zu sehn irgend wünscht."

"Ich bin bereit, euch eine feierliche Genugtuung zu geben," erwiderte der Prinz Ali, "wenn ihr mir die Wahrheit dessen, was ihr behauptet, dartun könntet." Da er das Glas in der Hand hatte, so besah er sich die beiden Gläser und fuhr dann fort: "Zeigt mir doch, wo ich hineinsehen muss, um mir darüber Aufklärung zu verschaffen."

Der Ausrufer zeigte es ihm. Der Prinz sah hinein, und als er seinen Vater, den Sultan von Indien zu sehen wünschte, so sah er ihn augenblicklich in der vollkommensten Gesundheit in der Mitte seiner Ratsversammlung auf dem Thron sitzen. Sodann, da er nächst dem

Sultan auf der Welt nichts lieber hatte als die Prinzessin Nurunnihar, so wünschte er auch diese zu sehen, und sogleich erblickte er sie an ihrem Putztisch sitzend, umgeben von ihren Frauen, lachend und in der heitersten Laune.

Es bedurfte keiner Probe weiter, um den Prinzen zu überzeugen, dass dieses Rohr die

kostbarste Sache wäre, die in der Stadt Schiras, ja in der ganzen Welt damals existierte, und er glaubte, dass wenn er diese zu kaufen unterließe, so würde er nie mehr, weder zu Schiras, wenn er auch zehn Jahre da bliebe, noch auch anderswo eine Seltenheit der Art antreffen, die er von seiner Reise mitbringen könnte. Er sagte daher zu dem Ausrufer:

"Ich nehme meine unvernünftige Ansicht, die ich von eurem Verstand gehabt habe, gern zurück, und glaube, dass ihr mit der Genugtuung, die ich euch dadurch zu geben

gedenke, dass ich das Rohr selber kaufe, völlig zufrieden sein werdet. Da es mir Leid tun würde, wenn ein anderer, als ich, es an sich kaufte, so sagt mir aufs genaueste den

Preis, den der Verkäufer dafür haben will. Ohne euch mit Hin- und Hergehen zu ermüden, dürft ihr dann nur mit mir kommen, und ich werde euch die Summe bar auszahlen."

Der Ausrufer versicherte ihm mit einem Schwur, ihm sei befohlen, es durchaus für vierzig Beutel zu verkaufen, und sofern er daran zweifelte, so wollte er ihn zu dem Verkäufer selber führen. Der Prinz glaubte seinem Wort, nahm ihn mit sich nach Hause, und als sie in seiner Wohnung in dem Kan angelangt waren, so zahlte er ihm die vierzig Beutel in den schönsten Goldstücken aus, und wurde so Besitzer des elfenbeinernen Rohres.

68

Als der Prinz Ali diesen Kauf gemacht hatte, so freute er sich umso mehr darüber, da er glaubte, dass seine zwei andern Brüder gewiss nichts so Seltenes und

Bewunderungswürdiges angetroffen haben würden, und dass folglich die Prinzessin

Nurunnihar der Lohn für die Beschwerden seiner Reise sein werde. Er dachte jetzt bloß noch darauf, unerkannt den Hof von Persien und die Merkwürdigkeiten der Stadt Schiras und ihrer Umgegend kennen zu lernen, bis dann die Karawane, mit welcher er gekommen

war, wieder ihren Rückweg nach Indien antreten würde. Er hatte seine Neugierde

vollkommen befriedigt, als die Karawane Anstalten zur Abreise machte. Der Prinz

unterließ nicht, sich an sie anzuschließen, und machte sich mit ihr auf den Weg. Kein Unfall störte oder unterbrach die Reise, und ohne weitere Unbequemlichkeit, außer den gewöhnlichen Beschwerden des Weges, kam er glücklich an den bestimmten Ort an, wo

der Prinz Hussain bereits eingetroffen war. Der Prinz Ali fand diesen schon vor, und wartete mit ihm dort auf den Prinzen Achmed.

69

432. Nacht

Der Prinz Achmed hatte unterdessen seinen Weg nach Samarkand genommen, und

gleich am folgenden Tag nach seiner Ankunft hatte er es wie seine beiden Brüder

gemacht und war nach dem Besasthan gegangen. Kaum war er hinein getreten, als ein

Ausrufer in seine Nähe hintrat, mit einem künstlich gemachten Apfel in der Hand, den er zu dem Preis von fünfunddreißig Beuteln ausrief. Er hielt den Ausrufer an und sagte zu ihm:

"Zeigt mir diesen Apfel und sagt mir, welche so außerordentliche Kraft oder Eigenschaft er wohl hat, dass ihr ihn zu einem so hohen Preis ausbietet?"

Der Ausrufer gab ihm den Apfel in die Hand, damit er ihn in Augenschein nehmen möchte, und sagte dann zu ihm:

"Herr, dieser Apfel, wenn man ihn bloß äußerlich betrachtet, ist wirklich etwas sehr unbedeutendes, doch wenn man die Eigenschaften und Kräfte desselben und den

bewunderungswürdigen Gebrauch, den man davon zum Wohl der Menschen machen

kann, in Erwägung zieht, so muss man sagen, dass er eigentlich unschätzbar ist, und

dass derjenige, der ihn besitzt, an ihm offenbar einen seltenen Schatz besitzt. In der Tat es gibt keinen Kranken, er mag mit einer tödlichen Krankheit behaftet sein, mit welcher er nur immer will, mit anhaltendem Fieber, mit rotem Friesel, Seitenstechen, Pest und

andern Krankheiten der Art, der nicht, und läge er auch schon im Sterben, dadurch

geheilt würde und seine Gesundheit so vollständig wieder erhielte, als wäre er niemals krank gewesen, und das auf die leichteste Art von der Welt, nämlich durch das bloße

Reichen daran."

"Wenn man euch glauben darf," erwiderte der Prinz Achmed, "so ist das freilich ein Apfel von wunderbarer Kraft, ja man kann sagen, er ist unschätzbar. Allein, wodurch kann denn ein rechtlicher Mann wie ich, der ihn gern kaufen möchte, sich überzeugen, dass bei

eurer Lobpreisung des Apfels keine Verstellung oder übertreibung statt findet?"

"Herr," erwiderte der Ausrufer, "die Sache ist in der ganzen Stadt Samarkand bekannt und bewährt, und ohne erst weit zu gehen, könnt ihr ja alle hier versammelten Kaufleute befragen und zusehen, was sie euch sagen werden, und ihr werdet darunter mehrere

finden, die - wie sie es selber euch versichern werden - heute nicht mehr am Leben sein würden, wenn sie nicht dieses treffliche Mittel gebraucht hätten. Es ist die Frucht der Studien und Nachtwachen eines sehr berühmten Philosophen dieser Stadt, der sich sein ganzes Leben hindurch auf die Erforschung der Kräfte der Pflanzen und Mineralien gelegt hatte und endlich auf den Punkt gelangt war, daraus diese zusammengesetzte Masse zu

bereiten, die ihr hier seht, wodurch er in dieser Stadt so erstaunliche Kuren bewirkt hat, dass sein Andenken hier nie in Vergessenheit kommen wird. Vor kurzem raffte ihn der

Tod so plötzlich hin, dass er selber nicht mehr so viel Zeit hatte, um von seinem

Universalmittel Gebrauch zu machen, und seine Witwe, welcher er nur ein sehr geringes Vermögen und eine große Anzahl unerzogener Kinder hinterlassen, hat sich endlich

70

entschlossen, diesen Apfel verkaufen zu lassen, um sich und ihre Familie etwas

bequemer einrichten zu können."

Während der Ausrufer ihn von den Eigenschaften des künstlichen Apfels unterrichtete, blieben mehrere Personen stehen und umringten sie. Die meisten bestätigten das Gute, das er von demselben sagte, und da einer derselben anzeigte, er habe einen Freund, der so gefährlich krank sei, dass man an seinem Aufkommen verzweifle, und dies sei folglich eine sehr bequeme Gelegenheit, um einen Versuch damit zu machen, so nahm der Prinz

Achmed das Wort und sagte zu dem Ausrufer, er wolle ihm vierzig Beutel dafür geben,

wenn der Kranke durch das bloße Riechen daran geheilt würde.

Der Ausrufer, welcher Befehl hatte, ihn um diesen Preis zu verkaufen, sagte zu dem

Prinzen:

"Herr, wir wollen diesen Versuch machen, und der Apfel ist somit euer, denn es ist gar kein Zweifel, dass er nicht diesmal ebenso gut seine Wirkung tun sollte, als die früheren Male, wo man so oft Kranke, die schon aufgegeben waren, durch ihn wieder von den

Pforten des Todes zurückrief."

71

433. Nacht

Der Versuch glückte, und der Prinz, nachdem er die vierzig Beutel dem Ausrufer, der ihm den künstlichen Apfel überließ, bar ausgezahlt hatte, erwartete nun mit Ungeduld den Abgang der ersten besten Karawane, um nach Indien zurückzukehren. Er benutzte die

Zwischenzeit unterdessen, um in Samarkand und dessen Umgebungen alles zu besehen,

was irgend seine Neugierde reizte, besonders das Tal Sogd, welches von dem

gleichnamigen Fluss seinen Namen hat, und das die Araber wegen der Schönheit seiner

Gefilde und seiner Gärten und Paläste, so wie auch wegen seines überflusses an

Früchten aller Art und wegen der Annehmlichkeiten, welche man da während der

schönen Jahreszeit genießt, für eines der vier Paradiese der Welt halten.

Der Prinz Achmed versäumte unterdessen nicht die erste Karawane, die nach Indien

abging. Er reiste ab, und ungeachtet der Unbequemlichkeiten, die bei einer langen Reise unvermeidlich sind, gelangte er dennoch bei vollkommener Gesundheit in der Herberge

an, wo die Prinzen Hussain und Ali ihn erwarteten.

Der Prinz Ali, welcher etwas früher als der Prinz Achmed da eingetroffen war, hatten den Prinzen Hussain, welcher zuerst angekommen war, gefragt, seit wie lange er schon da

angelangt sei. Und als er erfuhr, dass es fast schon drei Monate her wäre, so hatte er zu ihm gesagt: "Du musst also wohl nicht weit gewesen sein."

"Ich will jetzt," erwiderte der Prinz Hussain, "von dem Ort, wo ich gewesen bin, weiter nichts sagen. Allein ich kann dir versichern, dass ich mehr als drei Monate, um

hinzukommen, gebraucht habe."

"Wenn das der Fall ist," sagte darauf der Prinz Ali, "so musst du dich sehr kurze Zeit da aufgehalten haben."

"Mein Bruder," antwortete ihm der Prinz Hussain, "du täuschst dich. Mein Aufenthalt dort währte länger als vier bis fünf Monate, und es hing bloß von mir ab, ihn noch zu verlängern."

"Sofern du nicht etwas zurückgeflogen bist," erwiderte darauf der Prinz Ali, "so begreife ich nicht, wie es schon drei Monate her sein kann, dass du hier bist, wie du mich überreden willst."

"Ich habe dir die Wahrheit gesagt," fuhr der Prinz Hussain fort, "und das Rätsel werde ich dir erst bei Ankunft unseres Bruders Achmed lösen, wo ich dir zugleich sagen werde,

welche Seltenheit ich von meiner Reise mitgebracht habe. Was dich betrifft, so weiß ich nicht, was du mitgebracht hast, aber es mag wohl eben nichts bedeutendes sein. In der Tat, ich sehe eben nicht, dass dein Reisegepäck ansehnlicher und größer geworden

wäre."

"Und was dich betrifft," erwiderte der Prinz Ali, "so kommt es mir vor, dass, sofern ich 72 den unscheinbaren Teppich ausnehme, womit dein Sofa überdeckt ist, ich deinen Spott durch einen gleichen erwidern könnte. Indessen, da du, wie es scheint, aus der mitgebrachten Seltenheit ein Geheimnis machen willst, so wirst du mir es nicht übel nehmen, wenn ich es ebenso in Hinsicht auf die meinige mache."

Der Prinz antwortete: "Ich setze die Seltenheit, welche ich mitgebracht, so weit über jede andere, von welcher Art sie auch sein mag, dass ich sie dir ohne Schwierigkeit zeigen und dich durch eine nähere Angabe ihres Wertes leicht dahin bringen würde, mit mir

überein zu stimmen, ohne zu fürchten, dass die, welche du vielleicht mitgebracht, ihr vorgezogen werden könnte. Doch es ist am passendsten, dass wir erst die Ankunft

unseres Bruders Achmed abwarten, dann können wir mit mehr Rücksicht und Anstand uns einander das Glück mitteilen, das uns zu Teil geworden ist."

Der Prinz Ali wollte sich mit dem Prinzen Hussain nicht weiter wegen des Vorzugs der von ihm

mitgebrachten Seltenheit in Streit einlassen, sondern begnügte sich mit der

überzeugung, dass, wenn auch das Rohr, welches er vorzuzeigen hatte, nicht gerade den Vorzug verdienen sollte, es doch wenigstens nicht dahinter zurückstehen könne, und so verabredete er sich mit ihm, mit dem Vorzeigen desselben bis zur Ankunft des Prinzen Achmed zu warten.

73

434. Nacht

Als der Prinz Achmed bei seinen beiden Brüdern wieder eingetroffen war, und sie sich einander zärtlich umarmt und sich zu dem glücklichen Wiedersehen an diesem Ort Glück gewünscht hatten, nahm der Prinz Hussain als der älteste das Wort und sagte:

"Meine Brüder, wir werden noch Zeit genug übrig haben um uns von den einzelnen Umständen unserer gegenseitigen Reisen zu unterhalten. Für jetzt wollen wir davon reden, was uns zu wissen am wichtigsten ist. Da ihr gewiss euch noch so gut wie ich daran erinnert, welches der Hauptbeweggrund zu unseren Reisen gewesen, so wollen wir uns nicht verhehlen, was wir von da mitgebracht, und indem wir es uns gegenseitig vorzeigen, wollen wir im voraus jedem sein Recht widerfahren lassen und zusehen, welchem von uns wohl der Sultan, unser Vater, den Vorzug erteilen könnte."

"Um euch mit gutem Beispiel voranzugehen," fuhr der Prinz Hussain fort, "will ich euch nur sagen, dass die Seltenheit, die ich von meiner Reise in das Königreich Bisnagar

mitgebracht, in dem Teppich besteht, worauf ich sitze. Es ist freilich ein sehr gewöhnlicher und unscheinbarer, wie ihr seht. Doch wenn ich euch seine Eigenschaft

werde auseinander gesetzt haben, so werdet ihr euch umso mehr wundern, da ihr wohl

nie von etwas ähnlichem der Art gehört habt, wie ihr selbst eingestehen werdet. In der Tat, wie gering er auch immer in euren Augen erscheinen mag, wenn man sich, wie wir

jetzt, darauf setzt und an irgend einen Ort hin versetzt zu werden wünscht, wie entfernt er auch immer sein mag, so ist man fast in einem Augenblick da. Ich habe es selber

versucht, ehe ich die vierzig Beutel, die er mich kostet, bezahlte, und habe es nicht bereut. Als ich nun meine Neugierde am Hof und im ganzen Königreich von Bisnagar

befriedigt hatte und heimkehren wollte, so bediente ich mich keines Fuhrwerks weiter als dieses

Wunderteppichs, um sowohl mich hierher zurück zu bringen, als auch meinen

Reisegefährten, der euch wird sagen können, wie viel Zeit ich gebraucht habe, um

hierher zu gelangen. Ich werde euch beiden, sobald ihr es nur werdet haben wollen, eine Probe davon zeigen. Ich erwarte nun, dass ihr mir sagt, ob das, was ihr mitgebracht

habt, mit meinem Teppich irgend in Vergleich kommen kann."

Der Prinz Hussain hörte mit diesen Worten auf, seinen Teppich heraus zu preisen, und der Prinz Ali nahm nun das Wort und sprach:

"Mein Bruder, man muss gestehen, dass dein Teppich eines der wunderbarsten Dinge ist, die man sich nur denken kann, wenn er wirklich, wie ich nicht zweifle, die Eigenschaft besitzt, die du von ihm ausgesagt hast. Indessen du wirst eingestehen, dass es noch

andere Dinge geben kann, die, wenn auch nicht noch mehr, doch wenigstens ebenso

wunderbar in ihrer Art sind, und um dich zu dieser Ansicht zu stimmen, - fuhr er fort, - so ist zum Beispiel dies elfenbeinerne Rohr hier, so gut wie dein Teppich, eine Seltenheit, die alle Aufmerksamkeit verdient. Ich habe sie minder teuer gekauft als du deinen

Teppich, und ich bin mit meinem Kauf nicht minder zufrieden als du mit dem deinigen. Bei deiner Billigkeit wirst du mir bald eingestehen, dass ich damit nicht betrogen worden bin, wenn du dich durch einen eigenen Versuch überzeugt haben wirst, dass, wenn man in

74

das eine Ende desselben hineinsieht, man alles erblickt, was man nur irgend wünscht. Du darfst mir nicht auf mein bloßes Wort glauben" - fügte der Prinz Ali hinzu, indem er ihm das Rohr überreichte - "hier ist es, siehe zu, ob ich dir bloß etwas vorspiegele oder nicht."

Der Prinz Hussain nahm das elfenbeinerne Rohr aus der Hand des Prinzen Ali, hielt es mit dem von ihm bezeichneten Ende an sein Auge und wünschte, die Prinzessin

Nurunnihar zu sehen und zu erfahren, wie sie sich befinde. Der Prinz Ali und der Achmed, welche die Augen auf ihn geheftet hatten, gerieten in das äußerste Erstaunen, als sie ihn plötzlich die Farbe verändern sahen und zwar auf eine Weise, die die höchste Bestürzung und eine große Betrübniß verriet. Der Prinz Hussain ließ ihnen nicht erst Zeit, um ihn nach der Ursache dieser Erscheinung zu fragen, sondern rief aus:

75

435. Nacht

"Brüder, es ist umsonst, dass wir alle drei eine so beschwerliche Reise unternommen haben, in der

Hoffnung, durch den Besitz der reizenden Nurunnihar dafür belohnt zu werden. Diese liebenswürdige Prinzessin wird binnen wenigen Augenblicken nicht mehr am Leben sein. Ich sah sie eben in ihrem Bett, umgeben von ihren Frauen und Verschnittenen, die alle in Tränen schwammen und jeden Augenblick zu erwarten schienen, dass sie den Geist aufgeben würde. Da nehmt und seht sie selber in diesem traurigen Zustand und vereinigt eure Tränen mit den meinigen."

Der Prinz Ali nahm das elfenbeinerne Rohr aus der Hand des Prinzen Hussain, sah hinein, und gab, nachdem er zu seinem tiefen Schmerz dasselbe erblickt hatte, es weiter an den Prinzen Achmed, damit dieser ebenfalls ein so trauriges und betrübendes Schauspiel,

das sie alle drei gleich nahe anging, betrachten möchte.

Als der Prinz Achmed das elfenbeinerne Rohr aus den Händen des Prinzen Ali empfangen, und beim Hineinsehen ebenfalls die Prinzessin Nurunnihar dem Tod nahe erblickt hatte, nahm er das Wort und sagte zu den beiden andern Prinzen, seinen

Brüdern:

"Brüder, die Prinzessin Nurunnihar, welche der gemeinsame Gegenstand unserer

Wünsche ist, befindet sich wirklich in einem höchst beunruhigenden Zustand, indessen, wie es mir scheint, so ist es wohl noch möglich, sofern wir nur keine Zeit verlieren, den Augenblick des Todes noch zu entfernen."

Zugleich zog der Prinz Achmed aus seinem Busen den künstlichen Apfel, den er sich gekauft hatte, zeigte ihn seinen Brüdern und sagte:

"Der Apfel, den ihr hier seht, hat mich nicht weniger gekostet, als der Teppich und das elfenbeinerne Rohr, das ein jeder von euch von seiner Reise mitgebracht hat. Die

Gelegenheit, die sich darbietet, euch seine Wunderkraft zu zeigen, macht, dass mich die vierzig Beutel, die er mich kostet, nicht reuen. Um euch nicht länger in gespannter

Erwartung zu halten, sage ich euch hiermit, er hat die Kraft, dass ein jeder Kranke, und läge er auch schon in den letzten Zügen, durch das bloße daran Riechen seine

Gesundheit auf der Stelle wiedererlangt. Der Versuch, den ich selber damit angestellt, lässt mich nicht

daran zweifeln, und ich kann euch selber die Wirkung desselben an der Prinzessin Nurunnihar zeigen, wenn wir nur die nötige Eile anwenden, um ihr zu helfen."

"Wenn dies der Fall ist," sagte hierauf der Prinz Hussain, "so können wir nicht schleuniger dahin eilen, als wenn wir uns vermittelst meines Teppichs augenblicklich in das Zimmer der Prinzessin hinversetzen. Lasst uns keine Zeit verlieren, kommt und setzt euch mit mir hierher, er ist groß genug, um uns alle drei ohne Unbequemlichkeit aufzunehmen. Doch vor allen Dingen muss jeder von uns seinem Diener anempfehlen, dass er mit den andern sogleich Abreise und uns dort im Palast aufsuche."

76

Als dieser Befehl gegeben worden war, setzten sich die Prinzen Ali und Achmed nebst

dem Prinzen Hussain auf den Teppich, und da sie alle drei dasselbe Interesse hatten, so wünschten sie auch alle drei, in das Zimmer der Prinzessin Nurunnihar versetzt zu

werden. Ihr Wunsch wurde erfüllt und sie wurden so schnell hinversetzt, dass sie es nicht eher merkten, als bis sie sich an dem erwünschten Ort angelangt sahen.

Die unerwartete Erscheinung der drei Prinzen erschreckte die Frauen und die

Verschnittenen der Prinzessin, welche nicht begreifen konnten, durch welche Zauberei auf einmal drei Männer in ihrer Mitte erschienen. Sie erkannten sie sogar anfangs nicht einmal, und die Verschnittenen waren schon im Begriff, auf sie loszustürzen, als auf Leute, die an einen Ort sich eingedrängt hätten, wohin sie nicht kommen dürften. Allein sie kamen sehr bald von ihrem Irrtum zurück und erkannten sie für das, was sie waren.

77

436. Nacht

Als der Prinz Achmed hörte, dass die Fee Pari Banu einen Pavillon holen ließ und zwar den größten Pavillon aus ihrem Schatz, so glaubte er, dass sie seiner spotten wolle, und die Spuren seines Befremdens verrieten sich in seinen Mienen und Gebärden. Pari Banu, die es bemerkte, lachte laut auf und rief:

"Wie, Prinz, ihr glaubt also, dass ich eurer bloß spotten wolle? Ihr werdet bald sehen, dass ich keine Spötterin bin. Nurdschihan," sagte sie zu ihrer Schatzmeisterin, indem sie den Pavillon aus den Händen des Prinzen nahm und ihn ihr wieder gab, "geh, und spanne ihn aus, damit der Prinz abnehmen kann, ob sein Vater, der Sultan, ihn nicht so groß finden wird, als er ihn verlangt hat."

Die Schatzmeisterin ging aus dem Palast, und entfernte sich so weit, dass beim

Ausspannen das eine Ende desselben gerade bis an den Palast reichte. Als sie dies nun getan, fand ihn der Prinz Achmed nicht nur nicht zu klein, sondern so groß, dass zwei Heere, wenn sie auch ebenso

zahlreich wären als das des Sultans von Indien, darunter Platz gehabt hätten.

"Meine Prinzessin," sagte er jetzt zu Pari Banu, "ich bitte euch tausend Mal um Verzeihung wegen meines Unglaubens. Nach dem, was ich jetzt gesehen, glaube ich

dass unter allem, was ihr irgend unternehmen mögt, nichts ist, wobei ihr nicht zum Ziel zu kommen vermöchtet."

"Ihr seht," erwiderte die Fee, "dass der Pavillon größer ist als nötig war. Jedoch ihr werdet bemerken, er hat die Eigenschaft, dass er größer oder kleiner wird, je nach dem Maß dessen, was darunter Platz finden soll, ohne dass man dabei irgend Hand

anzulegen braucht."

Die Schatzmeisterin legte den Pavillon wieder zusammen, brachte ihn in seine vorige Lage, und gab ihn dann in die Hände des Prinzen. Der Prinz Achmed nahm ihn, und den folgenden Tag schon setzte er sich, ohne länger zu zögern, zu Pferd und eilte in Begleitung seines gewöhnlichen Gefolges von dannen, um ihn dem Sultan, seinem Vater zu überreichen.

Der Sultan, welcher geglaubt hatte, ein Pavillon, wie er ihn verlangt hatte, könne gar nicht gefunden werden, war über die schnelle Wiederkehr seines Sohnes nicht wenig erstaunt.

Er empfing den Pavillon, und nachdem er die Kleinheit desselben bewundert hatte, geriet er in Erstaunen, wovon er sich kaum erholen konnte, als er ihn in der oben erwähnten Ebene ausspannen ließ und sah, dass zwei Heere, so groß als das seinige, darunter

reichlich Platz hatten. Da er diesen Umstand leicht als etwas überflüssiges hätte

betrachten können, das beim Gebrauch sogar unbequem sein könnte, so unterließ der

Prinz Achmed nicht, ihn aufmerksam zu machen, dass diese Größe sich stets der Stärke seines Heeres anpassen würde.

78

Dem äußern Schein nach bezeigte der Sultan von Indien dem Prinzen seine Dankbarkeit, indem er ihn bat, der Fee Pari Banu in seinem Namen dafür herzlich zu danken, und um ihm zu zeigen, wie hoch er es schätzte, befahl er es in seiner Schatzkammer sorgfältig aufzuheben. Allein in seinem Herzen fasste er darüber eine weit ärgere Eifersucht, als ihm seine Schmeichler und die Zauberin zuvor eingeflößt hatten, indem er überlegte, dass sein Sohn mit Hilfe der Fee Dinge ausführen könnte, die weit über die Grenzen seiner eigenen Macht und seines Vermögens hinausgingen. Dadurch nur noch mehr aufgereizt,

alles aufzubieten, um ihn zu Grunde zu richten, fragte er die Zauberin um Rat, und diese riet ihm, den Prinzen aufzufordern, dass er ihm Wasser aus der Löwenquelle bringen

solle.

79

437. Nacht

Als der Sultan am Abend, wie gewöhnlich, seine Hofleute um sich versammelt hatte, und der Prinz Achmed sich ebenfalls zugegen befand, redete er diesen mit folgenden Worten an:

"Mein Sohn, ich habe dir schon gesagt, zu welchem Dank ich mich wegen des Pavillons, den du mir verschafft hast, und den ich als das kostbarste Stück meines Schatzes

betrachte, dir verpflichtet fühle. Du musst mir zu Liebe noch etwas anderes tun, das mir nicht minder angenehm sein wird. Ich höre nämlich, dass deine Gemahlin, die Fee, sich eines gewissen Wassers aus der Löwenquelle bedient, welches alle Arten von Fieber

heilt. Da ich nun vollkommen überzeugt bin, dass meine Gesundheit dir sehr teuer ist, so rechne ich mit Gewissheit darauf, dass du von ihr ein Gefäß voll dergleichen Wassers dir erbitten und mir es dann bringen wirst, als ein Universalmittel, das ich jeden Augenblick bedürfen kann. Erzeuge mir also auch noch diesen wichtigen Dienst, und setze dadurch deiner kindlichen Liebe gegen mich die Krone auf."

Der Prinz Achmed, welcher geglaubt hatte, der Sultan, sein Vater, werde sich mit dem Besitz eines so einzigen und brauchbaren Pavillons, als er ihm soeben überbracht hatte, begnügen, und ihm nicht einen neuen Auftrag aufbürden, der ihn bei der Fee Pari Banu in Ungunst setzen könnte, war bei dieser zweiten Aufforderung, die an ihn gemacht wurde, ganz verwirrt, ungeachtet die Fee ihn versichert hatte, sie werde ihm alles gewähren, was irgend in ihrer Macht stände. Nach einem Stillschweigen von einigen Augenblicken erwiderte er:

"Herr, ich bitte Euer Majestät versichert zu sein, dass ich alles zu tun und zu unternehmen bereit bin, um euch alles zu verschaffen, was irgend zur Verlängerung eures Lebens

beitragen kann. Indessen ich wünschte bloß, dass es ohne die Vermittlung meiner

Gemahlin geschehen könnte. Aus diesem Grund wage ich denn auch nicht, Euer Majestät

zu versprechen, dass ich dies Wasser bringen werde. Alles was ich tun kann, ist, euch zu versichern, dass ich eine Bitte deshalb tun werde, obwohl mit demselben Widerwillen, wie damals bei Gelegenheit des Pavillons."

Als der Prinz Achmed den folgenden Tag zu der Fee Pari Banu zurückgekehrt war,

stattete er ihr einen aufrichtigen und treuen Bericht von allem ab, was am Hof seines Vaters bei Überreichung des Pavillons vorgegangen war, den der Sultan mit vielem Dank gegen sie aufgenommen

hatte, und er unterließ nicht, ihr die neue Bitte, die er in seinem Namen ihr zu machen beauftragt war, vorzutragen, und schloss mit den Worten:

"Meine Prinzessin, ich teile euch dies bloß als einen einfachen Bericht über das mit, was zwischen meinem Vater und mir vorgefallen. übrigens steht es ganz in eurem Belieben, seinen Wunsch zu erfüllen oder nicht, ich werde mich gar nicht darin einmischen, sondern will bloß das, was ihr wollt."

"Nein, nein," erwiderte die Fee Pari Banu, "es ist mir sehr lieb, dass der Sultan von Indien 80

erfahre, dass ihr mir nicht gleichgültig seid. Ich will seinen Wunsch befriedigen, und welche Ratschläge ihm auch immer die Zauberin eingeben mag, denn ich sehe wohl,

dass er nur auf sie hört, wir wollen uns wenigstens nie von ihm auf eine Blöße betreffen lassen. Es liegt in seiner diesmaligen Forderung etwas boshafte, wie ihr aus meinem Bericht bald ersehen werdet. Die Löwenquelle befindet sich nämlich mitten in dem Hof eines großen Schlosses, dessen Eingang von vier ungeheuren Löwen bewacht wird,

wovon immer zwei abwechselnd schlafen, während die andern wachen. Indessen das

darf euch nicht in Schrecken setzen. Ich werde euch ein Mittel an die Hand geben,

vermöge dessen ihr ohne Gefahr mitten durch sie hindurch gehen könnt."

81

438. Nacht

Die Fee Pari Banu war damals eben mit Näden beschäftigt, und da sie in ihrer Nähe mehrere Zwirnknäule liegen hatte, nahm sie eines davon, überreichte es dem Prinzen

Achmed und sagte:

"Zuerst nehmt dieses Knäuel. Ich werde euch bald den Gebrauch anzeigen, den ihr davon machen könnt. Zweitens, lasst euch zwei Pferde anschirren, eines um selber

darauf zu reiten, das andere, um es neben euch her als Handpferd zu führen, beladen mit einem in Vierteile zerhackten Hammel, der heute noch geschlachtet werden muss.

Drittens verseht euch mit einem Gefäß, das ich euch werde geben lassen, damit ihr

morgen dasselbe dort voll Wasser schöpfen könnt. Ganz früh setzt euch dann zu Pferd, und führt das andere Pferd am Zügel neben her, und sobald ihr aus der eisernen Tür

hinaus seid, so werft das Zwirnknäuel vor euch her. Dies wird dann anfangen zu rollen und so immer fort rollen bis an das Tor des Schlosses. Folgt demselben bis dahin nach, und wenn es stillstehen und

das Tor sich öffnen wird, so werdet ihr die vier Löwen

erblicken. Die beiden wachenden werden durch ihr Gebrüll die beiden andern

schlafenden sogleich wecken. Fürchtet euch indessen nicht, sondern werft einem jeden ein Hammelviertel hin, ohne vom Pferd abzusteigen. Ist dies geschehen, so spornt ohne Zeitverlust euer Pferd, und reitet im gestreckten Galopp zur Quelle hin, füllt dann euer Gefäß, ohne abzusteigen, und eilt dann mit derselben Schnelligkeit wieder zu demselben zurück. Die Löwen werden da noch mit Essen beschäftigt sein und euch einen freien

Ausweg gestatten."

Der Prinz Achmed reiste am folgenden Morgen um die Stunde, welche die Fee Pari Banu

ihm bestimmt hatte, ab und vollzog pünktlich, was sie ihm vorgeschrieben hatte. Er kam an dem Tor des Schlosses an, verteilte die Hammelviertel unter die vier Löwen, und

nachdem er unerschrocken durch sie hindurch geritten war, drang er bis zu der Quelle vor, und schöpfte da Wasser ein. Sowie er das Gefäß gefüllt hatte, drehte er um und

gelangte wohlbehalten und gesund wieder aus dem Schloss hinaus. Als er etwas davon

entfernt war, sah er sich um, und erblickte zwei Löwen, die gerade auf ihn losrannten.

Ohne zu erschrecken zog er seinen Säbel und setzte sich zur Wehr. Doch da er

unterwegs bemerkte, dass der eine in einiger Entfernung seitwärts ablenkte, und mit

Kopf und Schweif zu verstehen gab, dass er nicht komme, um ihm etwas zu Leide zu tun, sondern bloß, um vor ihm her zu laufen, und dass der andere hinter ihm her folgen würde, so steckte er seinen Säbel wieder ein, und setzte so seinen Weg bis nach der

Hauptstadt von Indien fort, wo er in Begleitung der beiden Löwen ankam, die ihn nicht verließen, bis an die Tür des Palastes des Sultans. Dort ließen sie ihn hineingehen, und kehrten sodann denselben Weg wieder zurück, den sie gekommen waren, zum großen

Entsetzen des Volkes und aller derer, die sie erblickten, die sich entweder versteckt, oder rechts und links ab ihnen aus dem Weg flüchteten, obwohl sie in gleichmäßigen

Gang vorwärts schritten, ohne irgend ein Zeichen von Wildheit von sich zu geben.

Mehrere Palastbeamte, welche sogleich erschienen, um dem Prinzen Achmed vom Pferd

herab zu helfen, begleiteten ihn bis an das Zimmer des Sultans, wo dieser sich eben mit 82

seinen Günstlingen unterhielt. Hier näherte er sich dem Thron, setzte das Gefäß zu den Füßen des

Sultans, küsste den reichen Teppich, welcher die Stufen desselben bedeckte, stand dann wieder auf und sagte:

83

439. Nacht

"Herr, hier ist das heilsame Wasser, welches Euer Majestät in der Sammlung von Kostbarkeiten und Seltenheiten zu besitzen wünschte, die eine Zierde eurer Schatzkammer sind. Ich wünsche euch übrigens eine vollkommene Gesundheit, dass ihr niemals davon Gebrauch zu machen nötig habt."

Als der Prinz seine Anrede geendigt hatte, ließ der Sultan ihn zu seiner Rechten Platz nehmen und sagte dann zu ihm:

"Mein Sohn, ich bin dir für dein Geschenk ebenso großen Dank schuldig als die Gefahr gewesen ist, welcher du dich mir zu Liebe ausgesetzt hast. (Er wusste dies nämlich

durch die Zauberin, welche sowohl die Löwenquelle als auch die Gefahr, welcher man sich beim Schöpfen aus derselben aussetzen musste, sehr wohl kannte.) Tue mir jetzt

den Gefallen," fuhr er fort, "mir zu sagen, durch welche Geschicklichkeit oder durch welche unglaubliche Kraft du dich dagegen sicher gestellt hast?"

"Herr," erwiderte der Prinz Achmed, "ich habe an dieser Lobpreisung von Seiten Eurer Majestät nicht den mindesten Anteil, sondern das Lob gebührt ganz allein meiner

Gemahlin, der Fee, und ich kann mir hierbei bloß den Ruhm beimessen, dass ich ihrem guten Rat gefolgt bin."

Hierauf setzte er ihm auseinander, worin diese guten Ratschläge bestanden hätten,

indem er ihm die ganze Reise, die er gemacht, und wie er sich dabei benommen,

erzählte. Als er damit zu Ende war, stand der Sultan, der ihn mit den größten

Freudenbezeugungen, doch innerlich mit derselben, ja mit noch größerer Eifersucht

angehört hatte, von seinem Sitz auf, und zog sich in das Innere seines Palastes zurück, wo die Zauberin, nach welcher er sogleich geschickt hatte, vor ihn geführt wurde.

Die Zauberin, als sie kam, ersparte dem Sultan die Mühe, ihr die Geschichte des Prinzen Achmed und den Erfolg seiner Reise zu erzählen. Sie war nämlich durch das Gerücht,

das sich davon verbreitet hatte, gleich anfangs davon unterrichtet worden, und hatte bereits ein, wie sie meinte, unfehlbares Mittel ausgedacht. Sie teilte dies Mittel dem Sultan und den folgenden Tag in der Versammlung seiner Hofleute mit, und der Sultan

zeigte es dem Prinzen Achmed mit folgenden Worten an.

"Mein Sohn, ich habe nur noch eine einzige Bitte an dich, nach dieser will ich dann nichts mehr von deinem Gehorsam, noch von deiner Gemahlin, der Fee, verlangen. Diese Bitte

besteht darin, dass du mir einen Mann herbeischaffst, der nicht über anderthalb Fuß

hoch ist, einen Bart von dreißig Fuß Länge hat, und der auf der Schulter eine fünfhundert Pfund schwere Eisenstange trägt, die ihm als Stab dient, und welcher reden kann."

Der Prinz Achmed, welcher nicht glauben konnte, dass es auf der Welt einen Menschen

gäbe, der so wäre, wie sein Vater ihn verlangte, wollte sich entschuldigen, doch der Sultan blieb bei seiner Forderung, indem er ihm wiederholte, dass die Fee noch weit

84

unglaublichere Dinge vermöge.

Den folgenden Tag, als der Prinz in das unterirdische Reich der Fee zurückgekehrt war, teilte er derselben das neue Begehren seines Vaters mit, welches er, wie er ihr sagte, für noch unmöglicher zu erfüllen hielt, als die beiden früheren.

"Was mich anbetrifft," fuhr er fort, "so kann ich mir nicht denken, dass es irgend in der Welt Leute der Art geben könnte. Er will ohne Zweifel versuchen, ob ich wohl so einfältig sein werde, mir viel Mühe zu geben, um ihm einen solchen aufzufinden, oder wenn es

dergleichen gibt, so muss er die Absicht haben, mich zu Grunde zu richten. In der Tat, wie kann er auch verlangen, dass ich mich eines so kleinen Menschen, der auf die

besagte Art bewaffnet ist, bemächtigen solle? Welcher Waffen könnte ich mich bedienen, um ihn zu zwingen, dass er sich meinem Willen füge? Wenn es irgend ein Mittel gibt, so bitte ich euch, dass ihr mir ein solches an die Hand gebt, um mich mit Ehren aus diesem Handel zu ziehen."

85

440. Nacht

"Mein Prinz," erwiderte die Fee, "beunruhigt euch nicht. Gefahr gab es bloß damals, als für euren Vater

Wasser aus der Löwenquelle geholt werden sollte, allein um den Mann

zu finden, den er verlangt, dabei gibt es keine Gefahr. Dieser Mann ist nämlich mein Bruder Schaibar, welcher, obwohl er mit mir einen und denselben Vater hat, anstatt mir zu ähneln, vielmehr von einer so heftigen Gemütsart ist, dass nichts im Stande ist, ihn zurückzuhalten, dass er nicht sogleich blutige Beweise seines Rachegefühls gibt, sofern man ihm missfällt oder ihn beleidigt. übrigen ist er der beste Mensch von der Welt, und stets bereit, gefällig zu sein, worin man es irgend wünscht. Er ist ganz so gestaltet, wie der Sultan, euer Vater, ihn beschrieben hat, und er trägt keine anderen Waffen als die fünfhundert Pfund schwere Eisenstange, ohne die er niemals ausgeht, und die ihm dazu dient, um sich in Respekt zu setzen. Ich werde ihn gleich kommen lassen und ihr mögt dann selbst urteilen, ob ich wahr gesprochen habe. Doch vor allen Dingen bereitet euch vor, dass ihr nicht von seiner seltsamen Figur erschreckt, wenn ihr ihn werdet erscheinen sehen."

"Meine Königin," nahm jetzt der Prinz Achmed das Wort, "Schaibar, sagt ihr, ist euer Bruder? Wie hässlich und missgestaltet er auch immer sein mag, so ist doch dies einzige schon hinreichend, um, anstatt vor ihm zu erschrecken, ihn vielmehr zu lieben, zu ehren und als meinen nächsten Verwandten zu achten."

Die Fee ließ sich in die Vorhalle ihres Palastes ein goldenes Räucherpfännchen mit glühenden Kohlen und eine Kapsel von demselben Metall bringen. Aus der Kapsel nahm sie wohlriechendes Räucherwerk, welches darin verschlossen war, und als sie es in die Räucherpfanne geworfen, stieg ein dicker Rauch daraus empor.

Einige Augenblicke nach diesem Verfahren sagte die Fee zu dem Prinzen Achmed: "Mein Prinz, da kommt mein Bruder, seht ihr ihn?"

Der Prinz sah hin und erblickte Schaibar, welcher nicht mehr als anderthalb Fuß hoch war, und mit seiner fünfhundert Pfund schweren Eisenstange und seinem stattlichen

dreißig Fuß langen Bart, der sich nach vorn zu aufstützte, feierlich einher geschritten kam. Sein verhältnismäßig dicker Knebelbart war bis zu den Ohren aufgestülpt und

bedeckte ihm fast das ganze Gesicht. Seine Schweinsohren steckten tief im Kopf, der ungeheuer dick, und mit einer nach oben spitzig zulaufenden Mütze bedeckt war.

Außerdem war er noch vorn und hinten bucklig.

Hätte der Prinz es nicht voraus erfahren gehabt, dass Schaibar der Bruder der Fee Pari Banu sei, so hätte er ihn nicht ohne das größte Entsetzen ansehen können. Doch durch diese Nachricht beruhigt, erwartete er mit der Fee ihn festen Fußes, und empfing ihn, ohne eine Spur von Schwäche blicken zu lassen.

Schaibar, der, je näher er kam, den Prinzen mit einem Blick ansah, der ihm das Herz im Leibe hätte in Eis verwandeln können, fragte die Fee gleich zuerst, wer der Mann da sei?

86

87

441. Nacht

"Lieber Bruder," erwiderte sie, "es ist mein Gemahl, sein Name ist Achmed, und er ist der Sohn des Sultans von Indien. Der Grund, warum ich dich nicht zu meiner Hochzeit

eingeladen habe, war der, dass ich dich nicht von deinem Kriegszug abhalten wollte, den du damals vorhattest, und von dem du, wie ich mit vielen Vergnügen höre, jetzt so

siegreich zurückgekehrt bist. Bloß um seineswillen bin ich so frei gewesen, dich rufen zu lassen."

Bei diesen Worten sagte Schaibar, indem er den Prinzen Achmed mit einem freundlichen Blick ansah, der indessen sein stolzes und wildes Aussehen nicht im geringsten milderte:

"Liebe Schwester, kann ich ihm in irgend etwas dienen? Er darf es bloß sagen. Es ist hinreichend für mich, zu wissen, dass er dein Gemahl ist, um mir es zur Pflicht zu

machen, ihm in allem, was er irgend wünschen mag, gefällig zu sein."

"Der Sultan, sein Vater," erwiderte Pari Banu, "ist neugierig, dich zu sehen. Ich bitte dich also um die Gefälligkeit, dich von ihm hinführen zu lassen."

"Er darf bloß vorangehen," antwortete Schaibar, "ich bin bereit, ihm zu folgen."

"Lieber Bruder," erwiderte Pari Banu, "es ist wohl schon zu spät, um noch heute diese Reise zu unternehmen, du wirst sie also wohl gefälligst auf morgen früh verschieben.

Indessen, da es gut ist, dass du von dem unterrichtet wirst, was zwischen dem Sultan von Indien und dem Prinzen Achmed seit unserer Verheiratung vorgefallen, so werde ich dich diesen Abend davon unterhalten."

Den folgenden Morgen brach Schaibar, von allem, was irgend ihm zu wissen nötig war,

unterrichtet, sehr zeitig auf, begleitet von dem Prinzen Achmed, der ihn dem Sultan

vorstellen sollte. Sie erreichten die Hauptstadt, und sobald Schaibar sich am Tor zeigte, so wurden alle, die ihn sahen, beim Anblick eines so scheußlichen Gegenstandes von

Entsetzen ergriffen, und versteckten sich teils in Buden und Häusern, deren Türen sie hinter sich zuschließen ließen, teils ergriffen sie die Flucht und teilten allen, denen sie begegneten, dasselbe

Entsetzen mit, die dann sogleich umkehrten, ohne sich weiter

umzusehen. Je weiter nun Schaibar und Prinz Achmed mit abgemessenen Schritten

vorwärts kamen, je öder und menschenleerer fanden sie alle Straßen und öffentlichen

Plätze bis zum Palast des Sultans. Dort aber ergriffen die Pförtner, anstatt Vorkehrungen zu treffen, dass Schaibar nicht hereinkäme, nach allen Seiten hin die Flucht und ließen das Tor offen stehen. Der Prinz und Schaibar gelangten nun ohne Hindernis bis an den Saal der Ratsversammlung, wo der Sultan auf seinem Thron sitzend jedem Gehör gab,

und da auch die Türsteher beim Erscheinen Schaibars ihren Posten im Stich ließen, so traten sie ungehindert hinein.

Schaibar näherte sich stolz und mit erhobenem Kopf dem Thron, und ohne erst zu

warten, bis der Prinz Achmed ihn vorstellte, redete er den Sultan von Indien mit

88

folgenden Worten an: "Du hast mich zu sehen verlangt. Hier bin ich. Was willst du von mir."

Der Sultan hielt sich, anstatt zu antworten, die Hände vor die Augen, und wandte das Gesicht seitwärts, um eine so fürchterliche Gestalt nicht ansehen zu dürfen. Schaibar, voll Unwillen darüber, dass man ihn erst herbemüht habe und ihn nun auf eine so

unhöfliche und beleidigende Weise empfangen, hob seine Eisenstange empor, und mit den Worten: "So rede doch!", ließ er sie ihm auf den Kopf herab fallen, und schlug ihn tot, ehe noch der Prinz Achmed daran denken konnte, für ihn um Gnade zu bitten. Er

vermochte nichts weiter zu tun, als zu verhindern, dass er nicht auch den Großwesir tot schlug, der nicht weit von der Rechten des Sultans entfernt war, indem er ihm vorstellte, dass er mit den guten Ratsschlägen, welche derselbe von seinem Vater gegeben, nicht

anders als zufrieden sein könne.

89

442. Nacht

"Diese beiden also sind es," sagte Schaibar, "die ihm immer so schlechte Anschläge eingegeben."

Mit diesen Worten schlug er die andern Wesire zur Linken und Rechten tot. Die sämtlich Günstlinge und Schmeichler des Sultans und Feinde des Prinzen Achmed waren. So viel

Schläge, so viel Leichen gab es, und nur diejenigen entkamen, deren Schrecken nicht so groß war, dass

er sie regungslos gemacht und sie gehindert hätte, ihr Heil in der Flucht zu suchen.

Als das schreckliche Gemetzel geendigt war, ging Schaibar aus dem Versammlungssaal

heraus und als er mit seiner Eisenstange auf der Schulter mitten in den Hof gekommen war, sah er den Großwesir an, der den Prinzen Achmed, seinen Lebensretter, begleitete und sagte:

"Ich weiß, dass es hier auch noch eine Zauberin gibt, die eine weit ärgere Feindin des Prinzen, meines Schwagers ist, als die unwürdigen Günstlinge, die ich soeben bestraft habe. Ich will, dass man diese Zauberin vor mich führe."

Der Großwesir ließ sie holen, und man brachte sie geführt. Schaibar schlug sie mit der Eisenstange und sagte:

"Ich will dich lehren, verderbliche Ratschläge zu geben und die Kranke zu spielen." Die Zauberin blieb auf der Stelle tot.

"Aber das ist noch nicht genug," fügte Schaibar hinzu, "sondern ich werde jetzt auch noch die ganze Stadt totschiagen, wenn sie nicht augenblicklich den Prinzen Achmed, meinen Schwager, für den Sultan von Indien anerkennt."

Sogleich ließen alle, die zugegen waren und diesen Urteilsspruch vernahmen, die Luft von dem lauten Ausruf ertönen: "Es lebe der Sultan Achmed!"

In kurzer Zeit hallte die ganze Stadt von diesem Ruf und Ausruf wieder. Schaibar ließ ihm das Kleid des Sultans von Indien anlegen und setzte ihn feierlich auf den Thron, und nachdem er ihm hatte huldigen und den Eid der Treue leisten lassen, ging er und holte seine Schwester Pari Banu, führte sie mit großem Pomp ein, und ließ sie ebenfalls für die Sultanin von Indien erklären.

Was den Prinzen Ali und die Prinzessin Nurunnihar anbetrifft, die soeben bestraft worden, keinen Teil, ja nicht einmal die geringste Kenntnis davon gehabt hatten, so wies ihnen der Prinz Achmed ein bedeutendes Jahresgehalt nebst seiner Hauptstadt an, um darin ihre

noch übrigen Lebenstage zuzubringen. Auch schickte er einen seiner Diener an seinen älteren Bruder, den Prinzen Hussain, ab, um ihm die eingetretene Veränderung anzuzeigen und ihm das Anerbieten zu machen, er möge sich im ganzen Reich irgend eine Provinz nach Belieben auswählen, um sie als sein Eigentum in Besitz zu nehmen.

90

Doch der Prinz Hussain fühlte sich in seiner Einsamkeit so glücklich, dass er den

Abgesandten auftrag, seinem jüngeren Bruder, dem Sultan, in seinem Namen herzlich für die

Gefälligkeit zu danken, die er ihm zgedacht, ihn seiner Unterwürfigkeit zu versichern und ihm anzuzeigen, dass er sich die einzige Gnade ausbäte, ihm zu erlauben, dass er hinfort in seiner selbst gewählten Zurückgezogenheit verbleiben könne.

91

443. Nacht

92

Geschichte der beiden neidischen Schwestern

Die Sultanin Scheherasade fuhr fort, durch ihre Erzählungen den Sultan von Indien in der Unentschlossenheit zu erhalten, ob er sie töten oder leben lassen sollte, und erzählte ihm eine neue Geschichte mit folgenden Worten:

"Herr," sprach sie, "es war einmal ein König von Persien, Namens Chosru-Schach, welcher seit seinem Eintritt in die Welt sich sehr in nächtlichen Abenteuern gefiel. Er verkleidete sich häufig, und in Begleitung eines Vertrauten und ebenso verkleideten

Beamten, durchstrich er die Straßen der Stadt, und es begegneten ihm da manche

seltsame Abenteuer, mit welchen ich jedoch heute Euer Majestät nicht unterhalten will.

Aber ich hoffe, ihr werdet mit Vergnügen dasjenige anhören, was ihm gleich bei seinem ersten Ausgang begegnete, wenige Tage darauf, als er nach dem Sultan, seinem Vater,

den Thron bestiegen, welcher ihm durch seinen Tod in hohem Alter das Königreich

Persien zum Erbteil hinterlassen hatte.

Nach den gewöhnlichen Feierlichkeiten bei seiner Thronbesteigung und bei dem

Leichenbegängnis des Sultans, seines Vaters, ging der neue Sultan Chosru-Schach,

sowohl aus Neigung als aus Pflicht, eines Abends, etwa zwei Stunden nach

Sonnenuntergang, in Begleitung seines ebenso wie er verkleideten Großwesirs, aus

seinem Palast, um sich selber von dem zu überzeugen, was vorginge. Als er so in ein

Stadtviertel kam, wo nur gemeines Volk wohnte, hörte er in einer Straße, welche er

durchwanderte, ziemlich laut sprechen. Er näherte sich dem Haus, woher der Ton kam,

blickte durch eine Spalte der Tür hinein, und sah bei einem Licht drei Schwestern auf einem Sofa

sitzen, welche sich nach dem Abendessen miteinander unterhielten. Aus der Rede der ältesten vernahm er bald, dass Wünsche den Gegenstand ihrer Unterhaltung ausmachten.

"Weil wir nun einmal beim Wünschen sind," sprach sie, "so wünsche ich mir den Bäcker des Sultans zum Mann: Ich wollte mich recht nach Herzenslust satt essen in dem köstlichen Brot, welches man vorzugsweise Sultans-Brot nennt. Lasst sehen, ob euer Geschmack ebenso gut ist, als der meinige."

"Und ich," sprach hierauf die zweite Schwester, "ich wünschte die Frau des Oberkochs beim Sultan zu sein: Da würde ich leckere Gerichte essen, und weil ich überzeugt bin, dass das Sultans-Brot im ganzen Palast gemein ist, so würde es mir auch daran nicht fehlen. Du siehst, meine Schwester," setzte sie hinzu, indem sie sich zu der älteren wandte, "dass mein Geschmack den deinen wohl aufwiegt."

Die jüngste Schwester, welche von ausnehmender Schönheit war und weit mehr Anmut und Geist besaß, als die beiden älteren, sprach nun, da die Reihe an sie kam, also:

"Was mich betrifft, meine Schwestern, so begnügen sich meine Wünsche nicht mit so geringen Dingen, ich richte mein Flug höher. Da es einmal aufs Wünschen ankommt, so

wünschte ich die Gemahlin des Sultans zu sein: Ich würde ihm einen Prinzen schenken, 93 dessen Locken auf der einen Seite von Gold und auf der andern von Silber wären.

Dessen Tränen, wenn er weinte, als Perlen aus seinen Augen fielen, und dessen rote Lippen, so oft er lachte, einer sich aufschließenden Rosenknospe glichen."

Die Wünsche der drei Schwestern, und besonders der Wunsch der jüngsten, erschien

dem Sultan Chosru-Schach so seltsam, dass er beschloss, sie zu erfüllen, und ohne

seinem Großwesir etwas von seiner Absicht mitzuteilen, trug er ihm auf, sich das Haus wohl zu merken, um am folgenden Morgen alle drei Schwestern abzuholen und ihm zu

bringen.

94

444. Nacht

Der Großwesir ließ, bei der Ausführung dieses Befehls des Sultans am nächsten

Morgen, den drei Schwestern nur so viel Zeit, sich schleunig anzukleiden, um vor ihm erscheinen zu können, ohne ihnen weiter etwas zu sagen, als dass Seine Majestät sie sehen wollte.

Er führte sie in den Palast und nachdem er sie dem Sultan vorgestellt hatte, fragte sie dieser:

"Sagt mir, erinnert ihr euch noch der Wünsche, welche ihr gestern Abend tatet, als ihr so guter Dinge wart? Verhehlt mir nichts, ich will es wissen."

Bei diesen unerwarteten Worten des Sultans gerieten die drei Schwestern in große

Verwirrung. Sie schlugen die Augen nieder, und die aufsteigende Röte des Gesichts gab der Jüngsten einen Reiz, welcher vollends das Herz des Sultans gewann. Da die Scham

und die Furcht, den Sultan durch ihre Unterredung beleidigt zu haben, sie verstummen machten, so sprach der Sultan, der dies bemerkte, zu ihnen, um sie zu beruhigen:

"Fürchtet nichts: Ich habe euch nicht kommen lassen, um euch Angst zu machen. Da ich sehe, dass die Frage, welche ich euch getan habe, euch wider meinen Willen ängstigt, und ich schon weiß, was jede von euch sich wünscht, so will ich euch beruhigen.

Du," fügte er hinzu, "die mich zum Gemahl zu haben wünschte, du sollst noch heute befriedigt werden.

Und ihr," fuhr er fort, indem er sich ebenso zu der ältesten und zweiten Schwester wandte, "ich erfülle auch eure Heirat mit meinem Mundbäcker und mit meinem

Küchenmeister."

Sobald der Sultan seinen Willen erklärt hatte, warf die jüngste Schwester, zum Beispiel der beiden älteren, sich dem Sultan zu Füßen, um ihm ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen.

"Herr," sprach sie, "mein Wunsch, welcher nun einmal Euer Majestät bekannt geworden ist, geschah nur so zur Belustigung und Unterhaltung: Ich bin der Ehre nicht würdig, welche ihr mir antut, und ich bitte euch wegen meiner Kühnheit um Verzeihung."

Die beiden älteren Schwestern wollten sich ebenso entschuldigen, aber der Sultan unterbrach sie, und sprach:

"Nein, nein, es bleibt dabei: Der Wunsch einer jeden von euch soll erfüllt werden."

Die drei Hochzeiten wurden denselben Tag noch gefeiert, wie der Sultan Chosru-Schach bestimmt hatte, aber auf sehr verschiedene Weise. Die Hochzeit der jüngsten Schwester war mit allen

Feierlichkeiten und Freudenfesten begleitet, welche der Vermählung eines Sultans und einer Sultanin von Persien zukamen. Dagegen die Hochzeiten der beiden

95

älteren Schwestern nur mit der Feierlichkeit begangen wurden, welche dem Rang ihres Gatten, das heißt, des Mundbäckers und Küchenmeisters des Sultans gemäß war.

Die beiden älteren Schwestern fühlten sehr tief den unermesslichen Abstand zwischen ihrer Heirat und der Vermählung ihrer jüngsten Schwester. Und diese Betrachtung

bewirkte denn auch, dass sie, weit entfernt mit dem Glück, welches, ihren Wünschen

gemäß, und weit über ihre Hoffnungen hinaus, ihnen gewährt war, zufrieden zu sein, sich vielmehr dem heftigsten Neid hingaben, welcher nicht allein ihre Freude trübte, sondern sogar der Sultanin, ihrer jüngeren Schwester, großes Unglück und die kränkendsten

Demütigungen und Leiden verursachte. Sie hatten noch nicht Zeit gehabt, einander ihre Gedanken über ihre, ihrer Meinung nach, ungerechte Zurücksetzung durch den Sultan,

mitzuteilen, weil sie sich sogleich auf die Hochzeitsfeier vorbereiten mussten. Aber sobald sie sich einige Tage danach, in einem öffentlichen Bad, wohin sie sich verabredet hatten, wieder sahen, sprach die älteste zu der zweiten Schwester:

"Nun, meine Schwester, was sagst du zu unserer jüngsten Schwester? Ist das nicht ein sauberes Ding von Sultanin?"

96

445. Nacht

"Ich gestehe dir," sagte die andere Schwester, "ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Ich begreife nicht, welche Reize der Sultan an ihr gefunden, dass er sich dermaßen die Augen hat verblenden lassen. Sie ist ja ein wahres Murmeltier, und du weißt wohl, in welchem Zustand wir beide sie noch gesehen haben. War das bisschen Jugend, welches

sie vor uns voraus hat, wohl Grund genug, dass der Sultan seine Augen nicht vielmehr auf dich geworfen hat? Du warst seines Bettes würdig, und er hätte dir Gerechtigkeit widerfahren lassen und dich vorziehen sollen."

"Meine Schwester," erwiderte die älteste, "sprechen wir nicht von mir: Ich hätte nichts einzuwenden, wenn der Sultan dich gewählt hätte. Aber dass er einen Schmuttel

vorgezogen hat, das kränkt mich tief: Ich will mich deshalb rächen, wo ich kann, und du bist dadurch

ebenso beleidigt, wie ich. Darum bitte ich dich, verbinde dich mit mir, damit wir in übereinstimmung in dieser Sache verfahren, welche uns auf gleiche Weise betrifft, und teile mir die Mittel mit, welche dir zu ihrer Kränkung einfallen. Wogegen ich dir verspreche, dir die Anschläge mitzuteilen, welche das Verlangen, sie meinerseits zu

demütigen, mir eingibt."

Nach diesem heimtückischen Bündnis besuchten die beiden Schwestern sich häufig, und

jedes Mal unterhielten sie sich nur von den Mitteln und Wegen, wodurch sie das Glück der Sultanin, ihrer jüngsten Schwester, trüben oder gar vernichten könnten. Sie brachten mehrere Anschläge auf die Bahn. Aber bei Überlegung der Ausführung fanden sie überall große Schwierigkeiten, dass sie es nicht wagen durften, sich derselben zu bedienen.

Unterdessen besuchten sie von Zeit zu Zeit ihre Schwester, und mit boshafter Verstellung heuchelten sie ihr alle erdenkliche Freundschaftsbeweise, um sie zu überzeugen, wie

sehr sie sich über eine so hohe Erhebung einer Schwester freuten. Die Sultanin ihrerseits empfing sie stets mit allen Beweisen der Achtung und der Freundschaft, welche sie nur immer von einer Schwester erwarten konnten, die nicht eingebildet auf ihre neue Würde war, und sie mit derselben Herzlichkeit liebte, wie zuvor.

Einige Monate nach ihrer Vermählung fühlte die Sultanin sich schwanger. Der Sultan

bezeigte darüber große Freude, welche sich bald überall in dem Palast mitteilte, und dann weiter durch die ganze Hauptstadt von Persien verbreitete.

Die beiden Schwestern kamen, der Sultanin Glück zu wünschen, und sogleich sprachen

sie mit ihr darüber, dass sie nun einer Hebamme bei ihrer Entbindung bedürfte, und

baten sie, keine andere dazu zu wählen, als sie beide.

Die Sultanin antwortete ihnen verbindlich: "Meine Schwestern, ich wünschte selber nichts lieber, wie ihr wohl denken könnt, wenn nur die Wahl völlig von mir abhinge. Ich bin euch indessen unendlich verpflichtet für euren guten Willen. Ich muss mich dem unterwerfen, was der Sultan hierin befiehlt. Ermangelt jedoch beide nicht, eure Männer durch ihre Freunde den Sultan um diese Gnade bitten zu lassen. Wenn der Sultan mit mir davon

97

redet, so seid überzeugt, dass ich ihm nicht nur meinen Wunsch zu erkennen geben,

sondern ihm auch für eure Erwählung danken werde."

Die beiden Ehemänner wandten sich jeder an die ihm günstigen Hofleute, und baten sie um ihre

Verwendung bei dem Sultan, dass ihren beiden Frauen die gewünschte Ehre zu

Teil würde. Diese Hofleute betrieben die Angelegenheit so nachdrücklich und wirksam, dass der Sultan versprach, daran zu denken.

Der Sultan hielt ihnen Wort, und bei der ersten Unterredung mit der Sultanin äußerte er, ihre beiden Schwestern schienen ihm mehr geeignet, ihr bei der Niederkunft beizustehen, als jede andere Hebamme. Jedoch wollte er sie nicht dazu ernennen, ohne ihre

Zustimmung dazu zu haben.

Die Sultanin empfand tief die Achtung, von welcher der Sultan ihr einen so verbindlichen Beweis gab, und antwortete:

98

446. Nacht

"Herr, ich war gesonnen, hierin nur zu tun, was Euer Majestät mir beföhle, weil ihr aber die Güte gehabt, die Augen auf meine Schwester zu werfen, so danke ich euch für die

Rücksicht, welche ihr, mir zu Liebe, auf dieselben nehmt. Ich verhehle es nicht, dass ich meinerseits sie viel lieber dazu annehme, als jede Fremde."

Der Sultan Chosru-Schach ernannte demnach die beiden Schwestern der Sultanin zum

Hebammendienste bei ihr, und seitdem gingen beide im Palast aus und ein, mit großer

Freude, endlich eine erwünschte Gelegenheit gefunden zu haben zur Ausführung der

abscheulichen Bosheit, welche sie gegen die Sultanin, ihre Schwester, ausgebrütet

hatten.

Die Zeit der Niederkunft kam heran, und die Sultanin wurde glücklich von einem Prinzen entbunden, schön wie der Tag. Aber weder seine Schönheit noch seine Zartheit

vermochten das Herz der erbarmungslosen Schwestern zu rühren oder zu erweichen. Sie

wickelten ihn nachlässig in Windeln, legten ihn in einen kleinen Korb, und überließen diesen Korb dem Strom eines Kanals, der unter dem Zimmer der Sultanin vorbei floss.

Anstatt des Knaben aber brachten sie einen jungen toten Hund zum Vorschein, und

gaben vor, die Sultanin hätte ihn geboren.

Diese ärgerliche Neuigkeit wurde auch dem Sultan verkündigt, und der Sultan geriet darüber in einen Unwillen, welcher für die Sultanin hätte verderblich werden können, wenn der Großwesir ihm nicht vorgestellt hätte, dass Seine Majestät sie nicht, ohne Ungerechtigkeit, für die seltsamen Spiele der Natur verantwortlich machen könnte.

Der Korb, in welchem der kleine Prinz ausgesetzt war, schwamm unterdessen auf dem Kanal aus der Ringmauer, welche den Gesichtskreis der Wohnung der Sultanin nach dieser Seite hin begrenzte, und trieb so weiter durch den Garten des Palastes. Zufällig ging der Aufseher der Gärten, einer der vornehmsten und angesehensten Reichsbeamten, im Garten längs des Kanals hin: Er gewahrte den darin schwimmenden Korb, und rief einem in der Nähe befindlichen Gärtner:

"Geh eilig," sprach er zu ihm, indem er darauf hinzeigte, "und bringe mir diesen Korb, damit ich sehe, was darin ist."

99

447. Nacht

Der Gärtner geht hin, und vom Ufer des Kanals aus zieht er mit einer Hacke, welche er in der Hand hatte, den Korb geschickt heran, nimmt ihn heraus, und bringt ihn.

Der Aufseher der Gärten war höchst überrascht, als er in dem Korb ein Kind eingewickelt fand, und zwar ein Kind, welches, ungeachtet es sichtlich eben erst geboren war, dennoch schon Züge der größten Schönheit an sich trug. Schon lange war der

Aufseher der Gärten verheiratet, aber, wie sehr er sich auch Nachkommenschaft gewünscht, doch hatte der Himmel noch immer nicht seine Wünsche erfüllt.

Er unterbricht nun seinen Spaziergang und lässt sich von dem Gärtner mit dem Korb und dem Kind folgen. Als er in sein Haus kam, welches einen Ausgang in den Garten des Palastes hatte, trat er in das Zimmer seiner Frau.

"Liebe Frau," sprach er, "wir hatten bisher keine Kinder: Da ist eins, welches Gott uns beschert. Ich empfehle es euch. Verschafft ihm schleunig eine Amme, und sorgt für ihn, wie für unseren eigenen Sohn: Dafür erkenne ich ihn von heute an."

Die Frau nahm das Kind mit Freuden an, und machte sich ein großes Vergnügen daraus, sein zu pflegen.

Der Aufseher der Gärten wollte nicht nachforschen, woher das Kind käme.

"Ich sehe wohl," sprach er bei sich selber, "dass es von den Zimmern der Sultanin herkommt: Aber es steht mir nicht zu, danach zu forschen, was dort vorgeht, noch an einem Ort Unruhe zu erregen, wo der Friede so nötig ist."

Im folgenden Jahr kam die Sultan wieder mit einem Prinzen nieder. Die unnatürlichen

Schwestern hatten mit ihm nicht mehr Mitleid, als mit seinem älteren Bruder: Sie setzten ihn ebenfalls mit einem Korb auf dem Kanals aus, und gaben vor, die Sultanin wäre von einer Katze entbunden.

Zum Glück für das Kind war der Aufseher der Gärten gerade wieder am Kanal, ließ es

herausholen und seiner Frau bringen, und empfahl ihr dieselbe Sorgfalt dafür, wie bei dem ersten. Sie befolgte dies, nicht minder aus eigener Zuneigung, als um die gute

Absicht ihres Mannes zu unterstützen.

Der Sultan von Persien war über diese Geburt der Sultanin noch mehr entrüstet, als bei der ersten. Er hätte auch seinen Zorn deshalb ausbrechen lassen, wenn die

Gegenvorstellungen des Großwesirs nicht nochmals eindringlich genug gewesen wären,

ihn zu beruhigen.

Die Sultanin kam endlich zum dritten Mal nieder, aber nicht von einem Prinzen, sondern von einer Prinzessin: Die Unschuldige hatte dasselbe Schicksal, wie die Prinzen, ihre Brüder. Die beiden Schwestern, welche ihren abscheulichen Anschlägen nicht eher ein

100

Ziel zu setzen beschlossen hatten, als bis sie ihre jüngste Schwester wenigstens

verstoßen, weggejagt und gedemütigt sähen, behandelten die Neugeborene ebenso, und

setzten sie auf dem Kanal aus.

Die Prinzessin wurde ebenfalls durch das Mitleid und die Menschenliebe des Aufsehers der Gärten gerettet und dem gewissen Tod entrissen, wie die beiden Prinzen, ihre

Brüder, mit welchen sie gesäugt und aufgezogen wurde.

448. Nacht

Zu dieser Unmenschlichkeit fügten die beiden Schwestern auch Lüge und Verleumdung,

wie zuvor: Sie zeigten ein Stück Holz vor, und versicherten dreist, die Sultanin wäre von diesem Klotz entbunden.

Der Sultan Chosru-Schach konnte sich nicht mehr halten, als er diese neue ungeheuerliche Geburt vernahm.

"Ha," rief er aus, "diese, meines Bettes unwürdige Frau würde meinen Palast mit Ungeheuern erfüllen, wenn ich sie länger Leben ließe! Nein, das soll nicht geschehen,"

setzte er hinzu: "Sie ist selber ein Ungeheuer, von welchem ich die Welt befreien will."

Er sprach dieses Todesurteil aus, und befahl seinem Großwesir, es vollziehen zu lassen.

Der Großwesir und die Hofleute, welche zugegen waren, warfen sich dem Sultan zu

Füßen, und flehten ihn an, den Urteilspruch zu widerrufen. Der Großwesir nahm das

Wort und sprach:

"Herr, Euer Majestät erlaube mir vorzustellen, dass die Gesetze, welche zum Tod verurteilen, nur zur Bestrafung der Verbrechen bestimmt sind. Die drei unerwarteten

Geburten der Sultanin sind aber keine Verbrechen. In wie fern kann man behaupten,

dass sie dazu beigetragen habe? Unzählige andere Frauen haben dergleichen getan, und tun es noch täglich: Sie sind zu beklagen aber nicht strafbar. Euer Majestät mag die Unglückliche verbannen, aber sie leben lassen. Der Gram, in welchem sie, nach Verlust eurer Gunst, die übrigen Tage zubringen muss, wird ihr Strafe genug sein."

Der Sultan von Persien ging in sich, und da er die Ungerechtigkeit einsah, die Sultanin wegen ihrer Fehlgeburten, selbst wenn sie, wie er wähnte, wahr gewesen wären, zum

Tode zu verdammen, sprach er:

"So mag sie denn leben, weil dem so ist! Ich schenke ihr das Leben, aber nur unter einer Bedingung, welche ihr täglich mehr als einmal den Tod wünschenswert machen soll. Man zimmere ihr ein Gemach an der Türe der Hauptmoschee, mit einem stets offenen

Fenster. Dort sperre man sie ein, in das größte Gewand gekleidet, und jeder

Muselman, der zum Gebet in die Moschee geht, speit ihr im Vorbeigehen ins Antlitz.

Wenn einer dies unterlässt, so soll er derselben Strafe ausgesetzt werden, und damit mein Gebot befolgt werde, trage ich dir, Wesir, auf, Wächter dabei anzustellen."

Der Ton, womit der Sultan diesen Ausspruch tat, schloss dem Wesir den Mund. Der

Befehl wurde, zur großen Zufriedenheit der beiden neidischen Schwestern vollzogen. Das Gemach wurde gezimmert und fertig gebaut, und die wahrhaft bedauernswürdige

Sultanin, sobald sie von dem letzten Wochenbett aufgestanden war, darin eingesperrt, ganz so, wie es der Sultan befohlen hatte, und auf schämliche Weise dem Spott und

Hohn des ganzen Volks bloßgestellt: Eine Misshandlung, welche sie, obschon unverdient, gleichwohl mit einer Standhaftigkeit erduldet, welche ihr die Bewunderung und zugleich 102

das Mitleid aller derjenigen erwarb, welche die Dinge richtiger beurteilten, als der Pöbel.

Die beiden Prinzen und die Prinzessin wurden unterdessen von dem Aufseher der Gärten und seiner Frau mit der Zärtlichkeit eines Vaters und einer Mutter erzogen, und diese Zärtlichkeit wuchs in dem Maße wie die Kinder älter wurden, durch die Kennzeichen der Hoheit, welche sowohl bei der Prinzessin als bei den Prinzen sichtbar wurden, und vor allen durch die wunderschönen Züge der Prinzessin, welche sich täglich mehr

entwickelten. Ferner durch ihre Gelehrigkeit, durch ihre, nicht auf Spielereien, wie bei anderen Kindern, beschränkten Neigungen, und endlich, durch ein gewisses Wesen,

welches nur Prinzen und Prinzessinnen eigentümlich sein konnte. Um die beiden Prinzen, nach ihrem Alter, zu unterscheiden, nannten sie den älteren Bahman, und den jüngeren Perwis: Namen, welche alte Könige von Persien geführt hatten. Der Prinzessin gaben sie den Namen Parisade¹⁾, welchen ebenfalls mehrere Königinnen und Prinzessinnen des Reichs geführt hatten.

1) Parisade bedeutet im persischen Feen-Kind. Die Griechen haben Parysatis daraus

gemacht. Bahman heißt der Langarmige, d.i. Mächtige, wie Longimanus. Perwis ist der

Name des Persischen Königs Chosru Parvis zur Zeit Mohammeds.

103

449. Nacht

Sobald die Prinzen alt genug dazu waren, gab der Aufseher der Gärten ihnen einen

Lehrmeister im Lesen und Schreiben. Die Prinzessin, ihre Schwester, welche bei ihren Lehrstunden zugegen war, bezeigte auch eine so große Lust, lesen und schreiben zu

lernen, obwohl sie jünger als ihre Brüder war, dass ihr Pflegevater, voll Freuden über diesen Trieb, ihr denselben Lehrmeister gab. Durch ihre Lebhaftigkeit zum Wetteifer

gereizt, vermöge ihres durchdringenden Geistes, wurde sie in kurzer Zeit ebenso

geschickt, wie die Prinzen, ihre Brüder.

Seitdem hatten die Brüder und die Schwester nur dieselben Lehrmeister, in den schönen Künsten, in der Dichtkunst, in der Erdbeschreibung, Geschichte und den andern

Wissenschaften, und selbst in den geheimen Wissenschaften. Da sie nirgends

Schwierigkeiten fanden, machten sie darin so bewunderungswürdige Fortschritte, dass

die Lehrmeister darüber erstaunten, und bald unverhohlen bekannte, die Kinder würden noch weiter darin gelangen, als sie selber gekommen waren, wenn sie irgend darin

fortführen. In den Erholungsstunden lernte die Prinzessin auch die Tonkunst, singen und verschiedene Instrumente spielen.

Als die Prinzen reiten lernten, wollte sie ihnen auch diesen Vorzug nicht einräumen: Sie nahm an ihren Übungen Teil, so das sie mit derselben Geschicklichkeit reiten, mit dem Bogen schießen, und den Schaft oder den Speer werfen konnte, und oft übertraf sie ihre Brüder im Wettlauf.

Der Aufseher der Gärten war auf dem Gipfel der Freude, seine Pfleglinge so ausgebildet in allen Vollkommenheiten des Geistes und des Leibes und den gemachten Aufwand für

ihre Erziehung weit über seine Erwartung hinaus belohnt zu sehen, und machte nun

ihretwegen noch einen viel ansehnlicheren Aufwand.

Bisher hatte er sich mit der Wohnung in dem Garten des Palastes begnügt, und ohne ein Landhaus gelebt: Jetzt kaufte er eins, ganz in der Nähe der Stadt, mit großem Zubehör von Ländereien, Wiesen und Gehölz. Und da das Wohnhaus ihm weder schön noch

bequem genug schien, so ließ er es niederreißen, und sparte nichts, es zum prächtigsten der ganzen Umgegend zu erheben. Er ging selber täglich hin, um durch seine Gegenwart die Menge von Arbeitern, welche er dabei in Tätigkeit gesetzt hatte, anzutreiben. Sobald eine Wohnung im Haus fertig war, zog er hinein, und blieb öfter mehrere Tage

hintereinander dort, so viel seine Geschäfte und Amtspflichten es ihm irgend erlaubten.

Durch diese Betriebsamkeit wurde endlich das Haus vollendet, und während es eben so

rasch eingerichtet, und mit dem reichsten, der Pracht des Gebäudes entsprechenden

Hausgerät versehen wurde, ließ er an dem Garten arbeiten, nach der von ihm selber

entworfenen Zeichnung, und in der Art, wie sie bei den großen Herren von Persien

gebräuchlich war. Er fügte daran einen Park von weitem Umfang, welchen er mit einer

guten Mauer einschließen ließ, und mit allen Arten von Rotwild besetzte, damit die

Prinzen und die Prinzessin sich nach Gefallen mit der Jagd ergötzen könnten.

104

Als das Landhaus ganz vollendet und in wohnlichem Stande war, ging der Aufseher der Gärten hin und warf sich dem Sultan zu Füßen. Nachdem er ihm seine lange Dienstzeit und die Schwäche seines Alters vorgestellt hatte, bat er ihn, zu erlauben, dass er sein Amt in die Hände Seiner Majestät niederlegte und sich zurückzöge.

Der Sultan bewilligte ihm diese Gnade umso lieber, als er mit seinen langen Diensten, sowohl unter der Regierung seines Vaters, als seitdem er selber den Thron bestiegen

hatte, sehr zufrieden war. Indem er sie ihm gewährte, fragte er ihn, was er sonst noch zu seiner Belohnung tun könnte.

105

450. Nacht

"Herr," antwortete der Aufseher der Gärten, "ich bin von Eurer Majestät und von dem Sultan, eurem Vater, glückseligen Andenkens, mit Wohltaten überhäuft, dermaßen, dass mir nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, als mit der Ehre eurer Wohlgeogenheit meine Tage zu beschließen."

Er nahm Abschied vom Sultan Chosru-Schach, und bezog hierauf, mit den beiden Prinzen Bahman und Perwis und der Prinzessin Parisade, das Landhaus, welches er hatte bauen

lassen.

Seine Frau war schon vor etlichen Jahren gestorben. Er selber hatte hier mit den Kindern auch noch nicht fünf bis sechs Monate gelebt, als er von einem so schleunigen Tod

überrascht wurde, dass dieser ihm nicht einmal Zeit ließ, ihnen ein Wort über ihre wahre Herkunft zu sagen. Was er allerdings beschlossen hatte zu tun, um sie zu nötigen, ihr bisheriges Leben fortzusetzen, ihrem Rang und Stand, und der Erziehung gemäß, welche er ihnen gegeben hatte, so wie der Neigung, welche sie selber dazu antrieb.

Die Prinzen Bahman und Perwis und die Prinzessin Parisade, welche nur den Aufseher

der Gärten als ihren Vater kannten, betrauertem ihn als solchen, und erwiesen ihm auch im Tod alle die Ehre, welche kindliche Liebe und Dankbarkeit von ihnen forderten.

Zufrieden mit den großen Gütern, welche er ihnen hinterlassen hatte, fuhren sie fort, beisammen in derselben Eintracht zu leben, wie bisher, ohne dass die Prinzen den

Ehrgeiz gefühlt hätten, sich am Hof zu zeigen, um nach den höchsten ämtern und Würden zu trachten, deren Erlangung ihnen leicht gewesen wäre.

Eines Tages, als die beiden Prinzen auf der Jagd waren und die Prinzessin zu Hause

geblieben, erschien eine andächtige, sehr bejahrte Frau an der Türe, und bat um Einlass, um das Gebet zu verrichten, dessen Stunde gekommen war. Man ging hin und fragte die

Prinzessin um Erlaubnis. Die Prinzessin befahl, sie einzulassen und ihr das Betzimmer zu zeigen, womit der Aufseher der Gärten des Sultans das Landhaus wohlbedächtig

versehen hatte, weil keine Moschee in der Nachbarschaft war. Zugleich befahl sie, wenn die fromme Frau ihre Andacht verrichtet hätte, ihr das Haus und den Garten zu zeigen und sie darauf zu ihr zu führen.

106

451. Nacht

Die andächtige Frau trat ein, sie verrichtete ihr Gebet in dem ihr angewiesenen

Betzimmer und als sie damit fertig war, luden zwei Frauen der Prinzessin, welche sie an der Türe erwartet hatten, sie ein, das Haus und den Garten zu sehen. Da sie sich

geneigt bezeigte, ihnen zu folgen, so führten sie sie von Zimmer zu Zimmer und in jedem betrachtete sie alle Sachen, wie eine Frau, welche sich wohl auf Hausgerät und schöne Anordnung jedes Stückes verstand. Sie führten sie dann auch in den Garten, dessen

Anlage sie so neu und wohl ersonnen fand, dass sie ihn bewunderte, und äußerte, der ihn angelegt hätte, müsste ein vortrefflicher Meister in seiner Kunst sein.

Endlich wurde sie auch zu der Prinzessin geführt, welche sie in einem großen Saal

erwartete, dessen Schönheit, Nettigkeit und Reichtum noch alles übertraf, was sie in den übrigen Zimmern bewundert hatte.

Sobald die Prinzessin die fromme Frau eintreten sah, sprach sie zu ihr: "Meine gute Mutter, kommt näher, und setzt euch neben mich. Ich freue mich, dass die Gelegenheit mir das Glück darbot, einige Augenblicke des guten Beispiels und der frommen

Unterhaltung einer solchen Frau zu genießen, wie ihr, welche das bessere Teil erwählt und sich ganz Gott gewidmet hat, und der alle Welt nachahmen sollte, wenn sie weise

wäre."

Die fromme Alte wollte sich nicht auf das Sofa, sondern nur auf den Rand desselben

niederlassen: Die Prinzessin aber gab es nicht zu, sie erhob sich von ihrem Platz, nahte sich ihr, fasste sie bei der Hand und nötigte sie, sich neben ihr auf den Ehrenplatz zu setzen. Die Alte erkannte diese Höflichkeit und erwiderte:

"Gnädiges Fräulein, eine so ehrenvolle Behandlung gebührt mir nicht, und ich gehorche euch nur, weil ihr es befiehlt und Herrin in eurem Hause seid."

Als sie sich gesetzt hatte, stellte, vor Beginn der Unterhaltung, eine von den Frauen der Prinzessin einen kleinen niedrigen, mit Perlmutter und Ebenholz ausgelegten Tisch vor sie und die Prinzessin hin, und setzte darauf eine Porzellanschüssel mit Kuchen, und mehrere Schalen mit Obst der Jahreszeit, trocken und andern eingemachten Früchten.

Die Prinzessin nahm einen von dem Kuchen und bot ihn der Alten dar, mit den Worten:

"Meine gute Mutter, nehmt und esst, und wählt euch von diesen Früchten, was euch beliebt. Ihr bedürft der Speise, nach dem langen Weg, welchen ihr bis hierher gemacht habt."

"Edles Fräulein," erwiderte die Alte, "ich bin nicht gewohnt, so leckere Sachen zu essen, und wenn ich davon esse, so tue ich es nur, um nicht zu verschmähen, was mir Gott

durch eine so freigebige Hand, wie die eurige, schenkt."

Während die Alte aß, und die Prinzessin auch etwas nahm, um sie durch ihr Beispiel zu 107

ermuntern, tat diese ihr allerlei Fragen über ihre Andachtsübungen und Lebensweise. Auf welche sie mit großer Bescheidenheit antwortete: Und so im Laufe des Gesprächs fragte die Prinzessin sie auch, was sie von dem Haus hielte, welches sie gesehen hatte, und ob sie es nach ihrem Geschmack fände.

"Edles Fräulein," antwortete die Alte, "man müsste einen sehr schlechten Geschmack haben, wenn man etwas daran zu tadeln fände. Es ist schön, freundliche, prächtig

ingerichtet, ohne Überladung, trefflich eingeteilt, und die Zierraten können nicht

schicklicher angebracht sein. In Ansehung der Lage ist es in einer anmutigen Landschaft, und man kann sich keinen Garten denken, dessen Anblick mehr Vergnügen gewährte, als

der dazugehörige. Wenn ihr mir gleichwohl erlaubt, nichts zu verhehlen, so nehme ich mir die Freiheit, euch zu sagen, edles Fräulein, dass das Haus unvergleichlich sein würde, wenn drei Dinge, welche meiner Meinung nach daran fehlen, doch dabei wären."

"Meine gute Mutter," fragte die Prinzessin, "was sind das für drei Dinge? Nennt mir sie, ich beschwöre euch im Namen Gottes darum. Ich will gewiss nichts sparen, dieselben zu erlangen, wenn es irgend möglich ist."

452. Nacht

"Gnädiges Fräulein," fuhr die Alte fort, "das erste dieser drei Dinge ist der sprechende Vogel. Das ist ein seltener Vogel, Bülbülhesar¹⁾ genannt, welcher die Eigenschaft hat, alle Singvögel aus der Gegend umher an sich zu ziehen, dass sie herbeikommen, mit ihm zu singen. Das zweite ist der singende Baum, dessen Blätter ebenso viel Zungen und

Kehlen sind, deren mannigfaltige Stimmen im Einklang unaufhörlich zusammen singen.

Das dritte endlich ist das goldgelbe, tanzende Wasser, von welchem ein einziger Tropfen in ein dazu vorbereitetes Becken, an irgend einem Ort des Gartens, ausgegossen, alsbald anschwillt, das Becken füllt, und aus der Mitte in einer Garbe von Wasserstrahlen empor springt, und unaufhörlich auf- und niedersteigt, ohne dass das Becken überläuft."

"Ach, meine gute Mutter," rief die Prinzessin aus, "wie sehr danke ich euch für die Kunde, welche ihr mir von diesen Dingen gebt! Sie sind sehr wunderbar, und ich hatte niemals gehört, dass es etwas so seltsames und wunderbares auf der Welt gäbe. Aber da ich

überzeugt bin, dass euch der Ort, wo sie sich befinden, nicht unbekannt ist, so erwarte ich von euch die Gnade, dass ihr mir ihn anzeigt."

Um der Prinzessin zu genügen, antwortete die fromme Alte:

"Edles Fräulein, ich würde mich der mir so gütig von euch erwiesenen Gastfreundlichkeit unwürdig machen, wenn ich es versagte, eure Neugierde zu befriedigen. Ich habe also

die Ehre, euch zu sagen, dass diese drei Dinge, von welchen ich euch erzählt habe, sich an einem und demselben Ort, auf der Grenze dieses Königreiches nach Indien zu,

befinden. Der Weg dahin führt an eurem Haus vorbei. Derjenige, welchen ihr danach aussendet, darf ihn nur zwanzig Tagereisen verfolgen, und wenn er am zwanzigsten Tag fragt, wo der sprechende Vogel, der singende Baum und das tanzende Wasser sind, wird der erste, an den er sich wendet, sie ihm nachweisen."

Mit diesen Worten stand sie auf, und nachdem sie Abschied genommen, entfernte sie sich, und setzte ihren Weg fort.

Die Prinzessin Parisade war so sehr damit beschäftigt, die Nachweisung der frommen Alten über den sprechenden Vogel, den singenden Baum und das tanzende Wasser sich einzuprägen, dass sie ihre Entfernung nicht eher bemerkte, als bis sie ihr noch einige Fragen um nähere

Auskunft tun wollte. Denn ihr schien das aus ihrem Munde

Vernommene nicht hinreichend, um mit Erfolg eine Reise danach zu unternehmen.

Gleichwohl wollte sie ihr nicht nachschicken, um sie zurückzuholen, sondern sie strengte ihr Gedächtnis an, um sich alles zu erinnern, was sie gehört hatte, und nichts davon zu vergessen. Als sie glaubte, dass ihr nichts entgangen wäre, dachte sie mit großem

Wohlgefallen an das Vergnügen, welches sie haben würde, wenn sie zu dem Besitz so

wunderbarer Dinge gelangen könnte. Aber die Schwierigkeit, welche sie dabei fand, und die Furcht des Misslingens, versetzten sie in große Unruhe.

Die Prinzessin Parisade war noch in diese Gedanken versunken, als die Prinzen, ihre

109

Brüder, von der Jagd heimkamen. Sie traten in den Saal, und anstatt sie, wie

gewöhnlich, mit heiterem Gesicht und frohes Mutes anzutreffen, waren sie verwundert, sie in sich gekehrt, und wie betrübt zu sehen, ohne dass sie einmal ihr Haupt erhub, um wenigstens zu erkennen zu geben, dass sie ihre Ankunft bemerkte.

Der Prinz Bahman nahm das Wort und sprach:

"Meine Schwester, wo ist der Frohsinn und die Heiterkeit, welche bisher von dir unzertrennlich gewesen sind? Bist du unwohl? Ist dir irgend ein Unfall begegnet? Hat man dir irgend einen Anlass zum

Verdruß gegeben? Sage es uns, damit wir den uns

geziemenden Teil daran nehmen, und Mittel dagegen ergreifen, oder dich rächen, wenn

jemand sich erkühnt hätte, ein Fräulein, wie dich, der alle Ehrfurcht gebührt, zu

beleidigen."

110

453. Nacht

Die Prinzessin Parisade saß einige Zeit, ohne etwas zu antworten, in derselben Stellung.

Sie hub endlich die Augen auf, und blickte die Prinzen, ihre Brüder, an, schlug sie aber ebenso bald wieder nieder, nachdem sie ihnen geantwortet hatte, es wäre nichts.

"Meine Schwester," fuhr der Prinz Bahman fort, "du verhehlst uns die Wahrheit: Es muss wohl etwas sein, und sogar etwas bedeutendes. Es ist unmöglich, dass während der

kurzen Zeit unserer Entfernung von dir, eine so große unerwartete Veränderung, als wir an dir bemerken, um nichts und wieder nichts mit dir vorgegangen sei. Erlaube, dass wir dich nicht mit einer für uns so ungenügenden Antwort davon kommen lassen. Verbirg uns also nicht, was es ist, wenn wir nicht glauben sollen, das du die Freundschaft und die feste und stete Eintracht, welche von unserer zartesten Jugend bis heute zwischen uns bestanden haben, aufgibst."

Die Prinzessin, welche weit entfernt war, mit ihren Brüdern zu brechen, wollte sie nicht in diesem Wahn lassen, und antwortete:

"Als ich euch sagte, was mir im Sinn läge, wäre nichts, so sagte ich dies in Beziehung auf euch, und nicht auf mich, indem ich es allerdings von einiger Erheblichkeit befinde. Da ihr vermöge des Rechts unserer mir so teuren Freundschaft und Eintracht in mich dringt, so will ich euch sagen, was es ist.

Ihr habt bisher geglaubt, und ich mit euch," fuhr sie fort, "dass dieses Haus, welches unser seliger Vater uns hat bauen lassen, in aller Hinsicht vollständig sei, und nichts daran fehle: heute indessen habe ich erfahren, dass noch drei Dinge daran fehlen,

welche es über alle Vergleichung mit allen Landhäusern auf der Welt erheben würden.

Diese drei Dinge sind der sprechende Vogel, der singende Baum und das tanzende Wasser."

Nachdem sie ihnen auseinandergesetzt hatte, worin die Trefflichkeit dieser Dinge bestünde, fügte sie hinzu:

"Eine anständige alte Frau hat mich hierauf aufmerksam gemacht, und mir den Ort wo sie sind und den Weg zu ihnen hin angezeigt. Ihr werdet vielleicht finden, dass diese Dinge für die Vollständigkeit unseres Hauses von geringer Bedeutung sind, und dass

dasselbe, auch ohne diesen Zuwachs seines Inhalts, immer für ein sehr schönes Haus

gelten kann, und wir folglich dieser Dinge entbehren können. Ihr möget davon denken, was euch beliebt. Ich aber kann mich nicht enthalten, euch zu bezeugen, dass ich für meinen Teil dieselben durchaus für notwendig zu unserm Haus erachte, und nicht eher

zufrieden sein werde, als bis ich sie darin angebracht sehe. Mögt ihr also Teil daran nehmen oder nicht, so bitte ich euch jedoch, mir mit eurem Rat beizustehen, und zu

überlegen, wen ich wohl auf diese Eroberung aussenden könnte."

"Meine Schwester," erwiderte der Prinz Bahman, "nichts kann dir am Herzen liegen, was 111

uns nicht ebenso angelegen wäre. Es genügt an deinem Verlangen nach dem Besitz der Dinge, von welchen du uns sagst, um uns zu der gleichen Teilnahme daran zu verpflichten. Aber auch abgesehen von deinem Wunsch, fühlen wir durch eigene Bewegung und zur eigenen Genugtuung uns dazu angetrieben. Denn ich bin überzeugt, mein Bruder ist ebenso gesonnen, wie ich, und wir beide müssen alles daran setzen, die Eroberung zu machen, wie du es nennst: Die Wichtigkeit und Wunderbarkeit diese Ursache verdient wohl diesen Namen. Ich übernehme die Ausführung. Sage mir nur den Weg, welchen ich nehmen muss, und den Ort, und ich will die Fahrt dahin nicht länger als bis morgen verschieben."

"Mein Bruder," wandte der Prinz Perwis ein, "es ist nicht ratsam, dass du, als das Haupt und die Stütze unseres Hauses, so lange davon entfernt bist. Ich bitte meine Schwester, sich mit mir zu vereinigen, um mich zu vermögen, deinen Vorsatz aufzugeben, und mir zu gestatten, dass ich die Fahrt mache, ich werde das Abenteuer ebenso gut bestehen, wie du, und es wird so mehr in der Ordnung sein."

"Mein Bruder," versetzte der Prinz Bahman, "ich bin ganz überzeugt von deinem guten Willen, und dass du das Abenteuer ebenso wohl bestehen würdest, als ich. Aber es ist eine abgemachte Sache, ich will es tun. Du bleibst unterdessen bei unserer Schwester, welche ich dir nicht erst zu empfehlen brauche."

Er brachte den übrigen Teil des Tages mit Vorbereitungen der Reise hin und ließ sich von seiner Schwester noch genau die Nachweisungen der andächtigen Frau wiederholen, um sich nicht zu verirren.

Am andern Morgen in aller Frühe stieg der Prinz Bahman zu Pferd, und der Prinz Perwis und die Prinzessin Parisade, welche bei seiner Abreise zugegen sein wollten, umarmten ihn, und wünschten ihm eine glückliche Reise. Aber bei diesem Abschied fiel der

Prinzessin ein Gedanke aufs Herz, welcher ihr bisher noch nicht eingekommen war.

112

454. Nacht

"Halt noch, mein Bruder," sprach sie, "ich dachte nicht an die Unfälle, denen man auf einer Reise ausgesetzt ist! Wer weiß, ob ich dich jemals wieder sehe? Steig wieder ab, ich beschwöre dich darum, und lass diese Reise: Ich will lieber des Lichts entbehren und des sprechenden Vogels, des singenden Baumes und des tanzenden Wassers, als

Gefahr laufen, dich für immer zu verlieren."

"Meine Schwester," erwiderte der Prinz Bahman, lächelnd über die plötzliche Furcht der Prinzessin Parisade, "mein Entschluss ist gefasst, und wenn das auch nicht wäre, so würde ich ihn jetzt noch fassen, und du wirst erlauben, dass ich ihn ausführe. Die Unfälle, von denen du redest, begegnen nur den Unglücklichen. Es ist wahr, ich kann zu diesen gehören, aber ich kann auch einer der Glücklichen sein, deren Anzahl viel größer ist, als die der Unglücklichen. Da gleichwohl der Erfolg ungewiss ist, und ich dieser

Unternehmung unterliegen kann, so ist alles was ich zu tun vermag, euch dieses Messer zu lassen."

Indem zog der Prinz Bahman ein Messer hervor, überreichte es in der Scheide der Prinzessin, und sprach dabei:

"Nimm, und gib dir von Zeit zu Zeit die Mühe, das Messer aus der Scheide zu ziehen: So lange du es so blank siehst, wie es hier ist, so ist dieses ein Zeichen, dass ich noch lebe.

Wenn du aber Blut davon herabträufeln siehst, so sei gewiss, dass ich nicht mehr am leben bin, und dann bete für mich."

Die Prinzessin Parisade konnte nichts weiter von dem Prinzen Bahman erlangen. Er sagte ihr und dem Prinzen Perwis zum letzten Mal Lebewohl, und ritt, auf einem

stattlichen Ross, wohl gewaffnet und gerüstet, dahin. Er begab sich auf den angezeigten Weg, und ohne weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen, ritt er auf demselben

fort, quer durch Persien hin, und am zwanzigsten Tag seiner Reise erblickte er seitwärts am Weg einen Greis von gräulichem Ansehen, unter einem Baum sitzend, in der Nähe

einer Hütte, welche ihm beim schlimmen Wetter zum Obdach diente.

Die Augenbrauen, welche schneeweiß waren, so wie die Haare und der Bart, reichten

ihm bis auf die Nasenspitze herab. Der Schnauzbart bedeckte ihm den Mund, und der

Bart und die Haare fielen ihm fast bis auf die Füße hernieder. Er hatte an Händen und Füßen Nägel von übermäßiger Länge, und seinen Kopf bedeckte eine Art von flachem

Hut, in Gestalt eines Regenschirms, und anstatt aller Kleidung diente ihm eine

Binsenmatte, worin er sich gewickelt hatte.

Dieser gute Greis war ein Derwisch, der sich vor langen Jahren aus der Welt

zurückgezogen, und seinen Leid vernachlässigt hatte, um sich ausschließlich Gott zu widmen, dergestalt, dass er endlich so aussah, wie wir ihn beschrieben haben.

Der Prinz Bahman, welcher seit diesem Morgen aufmerksam gewesen war, ob er nicht

113

einen anträfe, bei welchem er sich nach dem Ort seiner Bestimmung erkundigen könnte, hielt an, als er in die Nähe des Derwisches kam, welcher der erste war, der ihm

begegnete, und stieg ab, um das zu befolgen, was die fromme Frau der Prinzessin

Parisade angedeutet hatte. Sein Ross am Zügel führend, näherte er sich dem Derwisch, und grüßte ihn mit den Worten:

"Guter Vater, Gott verlängere eure Tage, und gewähre euch die Erfüllung eurer Wünsche!"

Der Derwisch erwiderte den Gruß des Prinzen, aber so undeutlich, dass dieser kein Wort verstand. Da der Prinz Bahman bemerkte, dass der Schnauzbart das Hindernis war,

welcher den Mund des Derwisches bedeckte, und er nicht weiter reiten wollte, ohne die nötige Erkundigung einzuziehen, so nahm er eine Schere, welche er bei sich führte, und nachdem er sein Ross an einen Baumast gebunden hatte, sprach er zu ihm:

114

455. Nacht

"Guter Derwisch, ich habe mit euch zu reden, aber euer Schnauzbart hindert mich, euch zu verstehen. Darum bitte ich euch, lasst mich machen, und erlaubt, dass ich ihn euch stutze, nebst den Augenbrauen, die euch entstellen, und euch mehr das Ansehen eines

Bären, als eines Menschen geben."

Der Derwisch widersetzte sich nicht dem Vorhaben des Prinzen. Er ließ ihn machen, und als der Prinz, nach Vollendung der Arbeit gewahrte, dass der Derwisch eine frische

Gesichtsfarbe hatte, und viel weniger bejahrt erschien, als er wirklich war, sprach er zu ihm:

"Guter Derwisch, wenn ich einen Spiegel hätte, so würde ich euch sehen lassen, wie sehr ihr verjüngt seid. Jetzt seid ihr ein Mensch: Zuvor aber konnte niemand erkennen, was ihr wart."

Die Schmeicheleien des Prinzen Bahman erwarben ihm von dem Derwisch ein Lächeln

und die höfliche Erwiderung:

"Herr, wer ihr auch seid, ich bin euch unendlich verpflichtet für den guten Dienst, welchen ihr mir so freundlich geleistet habt. Ich bin bereit, euch dafür meine Erkenntlichkeit zu bezeigen, in allem was von mir abhängt. Ihr seid nicht vom Ross abgestiegen, ohne dass irgend ein Anliegen euch dazu nötigte. Sagt mir, was es ist, ich werde mich bemühen, euch zu befriedigen, wenn ich es vermag."

"Guter Derwisch," begann nun der Prinz Bahman, "ich komme weit her, und suche den sprechenden Vogel, den singenden Baum und das tanzende Wasser. Ich weiß, dass

diese drei Dinge irgendwo in dieser Gegend sich befinden, aber ich weiß den Ort nicht genau. Wenn ihr ihn wisst, so beschwöre ich euch, mir den Weg dahin zu zeigen, damit ich nicht auf einen unrechten gerate, und nicht die Frucht der langen Reise verliere, welche ich unternommen habe."

Der Prinz bemerkte, dass der Derwisch bei seiner Rede nach und nach das Gesicht

veränderte, die Augen senkte, und ein höchst ernstes Wesen annahm, so das er, anstatt zu antworten, im Stillschweigen verharrte. Dies nötigte den Prinzen, nochmals das Wort zu nehmen und fort zu fahren:

"Guter Vater, es scheint, ihr habt mich nicht verstanden. Sagt mir, ob ihr wisst, was ich von euch zu erfahren wünsche, oder nicht, damit ich keine Zeit verliere, sondern mich anderwärts danach erkundige."

Der Derwisch brach endlich das Stillschweigen, und sprach zu dem Prinzen Bahman:

"Herr, der Weg, nach welchem ihr mich fragt, ist mir wohl bekannt. Aber die

Freundschaft, welche ich auf den ersten Anblick für euch gefasst habe, und welche durch den Dienst, den ihr mir geleistet habt, noch ist verstärkt worden, lässt mich noch

115

schwanken, ob ich euren Wunsch befriedigen soll."

"Welcher Beweggrund kann euch davon abhalten," fragte der Prinz, "und welche Schwierigkeit findet ihr bei der Gewährung desselben?"

"Ich will es euch sagen," antwortete der Derwisch, "es geschieht deshalb, weil die Gefahr, deren ihr euch aussetzt, viel größer ist, als ihr glauben werdet. Viele andere Herren, welche nicht weniger Kühnheit und Mut hatten, als ihr haben mögt, sind hier

vorbeigekommen, und haben dieselbe Frage getan, wie ihr. Obwohl ich nichts unversucht gelassen, um sie von der weiteren Fahrt abzuwenden, so wollten sie mir jedoch nicht

glauben: Wider meinen Willen und nur ihrem Andringen nachgebend, zeigte ich ihnen den Weg, und ich

kann euch versichern, dass sie alle darauf verunglückt sind, und ich nicht einen habe zurückkommen sehen. Sofern ihr also irgend euer Leben lieb habt, und

meinem Rat folgen wollt, so geht nicht weiter, sondern kehrt wieder heim."

116

456. Nacht

Der Prinz Bahman beharrte aber in seinem Entschluss, und erwiderte dem Derwisch:

"Ich will glauben, dass euer Rat aufrichtig ist, und ich bin euch für diesen Beweis eurer Freundschaft sehr verbunden. Aber wie groß auch die Gefahr sei, von welcher ihr mir

sagt, so ist doch nichts im Stande, mich von meinem Vorhaben abzubringen. Wenn

jemand mich angreift, so habe ich gute Waffen, und er wird nicht tapferer noch beherzter sein, als ich."

"Wenn aber die, welche euch angreifen," wandte ihm der Derwisch ein, "sich nicht sehen lassen, wie wollt ihr euch gegen unsichtbare Feinde verteidigen?"

"Immerhin," versetzt der Prinz, "was ihr mir auch sagen mögt, ihr werdet mich nie dahin bringen, gegen meine Pflicht zu handeln. Da ihr den Weg wisst, nach welchem ich euch frage, so beschwöre ich euch noch einmal, mir ihn zu zeigen, und mir diese Bitte nicht abzuschlagen."

Als der Derwisch sah, dass er nichts über den Prinzen Bahman vermochte und derselbe

hartnäckig in dem Entschluss beharrte, seine Fahrt fortzusetzen, ungeachtet des

heilsamen Rats, welchen er ihm gab, so steckte er die Hand in einen Sack neben sich, zog eine Kugel daraus hervor, und überreichte sie ihm mit den Worten:

"Da ich es nicht über euch gewinnen kann, dass ihr mir folgt, und meinen Rat benutzt, so nehmt diese Kugel, und wenn ihr wieder zu Pferde seid, so werft sie vor euch hin, und folgt ihr, bis an den Fuß eines Berges, wo sie stehen bleiben wird: Sobald sie still steht, steigt ab, und lasst eurem Ross den Zügel um den Hals. Es wird auf derselben Stelle

bleiben, und eure Rückkehr erwarten. Indem ihr nun den Berg hinan steigt, werdet ihr zur Rechten und zur Linken eine große Menge dicker schwarzer Steine erblicken, und von

allen Seiten ein verworrenes Getöse von Stimmen hören, welche euch tausend

Schimpfreden zurufen, um euch zu entmutigen, und zu bewirken, dass ihr nicht den Gipfel erreicht. Aber hütet euch wohl, zu erschrecken, und vor allen Dingen, den Kopf zu

drehen, um euch umzusehen: In einem Augenblick würdet ihr in einen schwarzen Stein

verwandelt sein, gleich denen, welche ihr dort seht, und welche ebenso viel solche

Herren waren, wie ihr seid, denen ihre Unternehmung missglückt ist, wie ich euch schon gesagt habe. Wenn ihr die Gefahr vermeidet, welche ich hier nur andeute, damit ihr wohl daran gedenkt, und nun wirklich den Gipfel des Berges erreicht, so werdet ihr dort einen Käfig finden, und in dem Käfig den Vogel, welchen ihr sucht. Da er sprechen kann, so fragt ihn: Wo der singende Baum und das tanzende Wasser sind. Er wird es euch

anzeigen. Mehr habe ich euch nicht zu sagen: Ihr wisst nun alles, was ihr tun und meiden müsst. Aber wenn ihr auf mich hören wollt, so befolgt den Rat, welchen ich euch

gegeben habe, und setzt euch nicht der Lebensgefahr aus. Noch einmal, da ihr noch Zeit habt zu überlegen, bedenkt, dass der Verlust des Lebens unwiederbringlich, und an eine Bedingung geknüpft ist, welche man leicht übertreten kann, selbst durch Achtlosigkeit, wie ihr wohl einsehen werdet."

117

118

457. Nacht

"Euren Rat, welchen ihr mir hier wiederholt, und wofür ich euch immer verbunden bin,"

erwiderte der Prinz Bahman, nachdem er die Kugel empfangen hatte, "kann ich jedoch nicht befolgen: Aber ich werde mich bemühen, die mir von euch gegebene Weisung zu

benutzen, nämlich beim Erstiegen des Berges mich nicht umzusehen, und ich hoffe, ihr werdet mich bald mit der gesuchten Beute zurückkommen sehen, euch noch

umständlicher zu danken."

Nach diesen Worten, auf welche der Derwisch nichts weiter erwiderte, als dass er sich freuen würde, ihn wieder zu sehen, und wünschte, dass solche geschähe, stieg der Prinz Bahman wieder zu Pferd, nahm durch eine tiefe Verneigung des Hauptes Abschied von

dem Derwisch, und warf die Kugel vor sich hin.

Die Kugel rollte fort und fort, fast mit derselben Schnelligkeit, welche der Prinz Bahman mit dem Wurf ihr erteilt hatte, so dass er den Lauf seines Rosses ebenso beschleunigen musste, um ihr zu folgen und sie nicht aus dem Gesicht zu verlieren. Er ritt ihr nach, und als sie den Fuß des Berges erreichte, von welchem der Derwisch ihm gesagt hatte,

stand sie still. Jetzt stieg er ab, und das Pferd rührte sich nicht mehr vom Fleck, selbst als er ihm den Zügel auf den Hals gelegt hatte.

Nachdem er den Berg recht erkannt und die schwarzen Steine darauf bemerkt hatte, fing er an, ihn zu

ersteigen, und er hatte kaum vier Schritte getan, als die Stimmen, von welchen der Derwisch ihm gesagt hatte, sich vernehmen ließen, ohne dass er jemand

erblickte.

Einige sprachen:

"Wo will dieser Waghals hin? Wo will er hin? Was will er? Lasst ihn nicht vorbei!"

Andere sprachen:

"Haltet ihn an, ergreift ihn, tötet ihn!"

Andere schrieten mit einer Donnerstimme:

"Haltet den Dieb, den Spitzbuben, den Mörder!"

Andere dagegen riefen mit spöttischem Ton:

"Nein, tut ihm kein Leid, lasst ihn gehen, das saubere Bürschlein: Gewiss, nur für ihn ist der Käfig und der Vogel aufbehalten."

Ungeachtet dieser lästerlichen Stimmen stieg der Prinz Bahman eine Zeit lang mit

Standhaftigkeit und Festigkeit weiter, indem er sich selber Mut einsprach, aber die

Stimmen verdoppelten sich mit solchem Wirrwarr, und kamen ihm so nahe, sowohl hinten 119

als vorn, dass die Furcht sich seiner bemächtigte: Die Füße und Knie fingen ihm an zu zittern, er schwankte, und bald darauf, als er spürte, dass ihm die Kräfte versagten, vergaß er der Warnung des Derwisches. Er drehte sich um, wieder hinab zu steigen und sich zu retten, und in demselben Augenblick wurde er in einen schwarzen Stein

verwandelt. Eine Verwandlung, welche schon so viele andere vor ihm erfahren, weil sie dieselbe Unternehmung versucht hatten, und dasselbe widerfuhr auch seinem Ross.

Seit der Abreise des Prinzen Bahman hatte die Prinzessin Parisade, welche das Messer mit der Scheide, das er ihr zum Kennzeichen seines Todes oder Lebens zurückgelassen, stets an ihrem Gürtel trug, dasselbe häufig, sogar mehrmals des Tages, hervorgezogen und befragt. Auf solche Weise hatte sie bisher den Trost, zu sehen, dass er vollkommen gesund wäre, und sich oft über ihn mit dem Prinzen Perwis zu unterhalten, welcher sie manchmal um Kunde von ihm befragte.

120

458. Nacht

An dem unglücklichen Tag endlich, wo der Prinz Bahman in Stein verwandelt wurde, und der Prinz und die Prinzessin sich Abends, wie gewöhnlich, von ihm unterhielten, sprach der Prinz Perwis:

"Liebe Schwester, ich bitte dich, zieh doch das Messer hervor, und lass uns sehen, wie es ihm ergeht."

Die Prinzessin zog es heraus, und beim beschauen desselben sahen sie Blut von der

Spitze träufeln. Die Prinzessin, von Entsetzen und Schmerz ergriffen, warf das Messer weg, und rief aus:

"Wehe, mein geliebter Bruder, ich habe dich also verloren, und verloren durch meine Schuld! Ich werde dich niemals wieder sehen! Ach, ich Unglückliche! Warum habe ich dir von dem sprechenden Vogel, dem singenden Baum und dem tanzenden Wasser etwas

gesagt? Oder vielmehr, was kümmert es mich, zu wissen, ob die alte Betschwester

dieses Haus schön oder hässlich, vollkommen oder unvollkommen fände? Wollte Gott,

dass es ihr nie eingefallen wäre, hier einzusprechen! - Heuchlerin, Betrügerin," fügte sie hinzu, "musstest du so deine Aufnahme bei mir vergelten? Warum hast du mir von einem Vogel, einem Baum und einem Wasser erzählt, welche, so eingebildet sie sind, wie ich an dem unglücklichen Ende eines geliebten Bruders erkenne, dennoch durch deine

Bezauberung mein Gemüt beunruhigen."

Der Prinz Perwis war nicht minder als die Prinzessin Parisade über den Tod seines

Bruders betrübt. Aber ohne die Zeit mit fruchtlosen Klagen zu verlieren, nachdem er aus den Wehklagen seiner Schwester erkannt hatte, dass sie noch immer ein

leidenschaftliches Verlangen nach dem sprechenden Vogel, dem singenden Baum und

dem tanzenden Wasser hegte, unterbrach er sie und sprach:

"Meine Schwester, vergeblich betrauern wir unsern Bruder Bahman. Unsere Klagen und unser Schmerz geben ihm das Leben nicht wieder. Es ist Gottes Wille, wir müssen uns

ihm unterwerfen, und seine Ratschlüsse anbeten, ohne sie durchdringen zu wollen.

Warum willst du jetzt an den Worten der andächtigen Frau zweifeln, nachdem du sie so lange für wahr und gewiss gehalten hast? Glaubst du, dass sie dir von diesen drei

Dingen gesagt hätte, wenn sie nicht vorhanden wären? Und dass sie dieselben erfunden habe, bloß um dich zu täuschen? Dich, die ihr durchaus keinen Anlass dazu gegeben,

vielmehr sie so ehrenvoll und gütig aufgenommen und bewirtet hat. Lass uns lieber

glauben, dass der Tod unsres Bruders durch sein versehen, oder durch irgend einen

Zufall erfolgt ist, welchen wir uns nicht einbilden können. Drum, liebe Schwester, lass seinen Tod uns nicht verhindern, unser Ziel zu verfolgen: Ich hatte mich schon anstatt seiner zu dem Abenteuer erboten, und bin noch dazu bereit, und weil sein Beispiel meine Gesinnung nicht ändert, so will ich gleich morgen mich aufmachen."

Die Prinzessin tat alles mögliche, um es dem Prinzen Perwis auszureden, und beschwor 121

ihn, sie nicht der Gefahr auszusetzen, zwei Brüder für einen zu verlieren. Er aber blieb unerschütterlich bei allen ihren Gegenvorstellungen. Vor seiner Abreise gab er ihr, zur Anzeige von dem Erfolg seiner Unternehmung, wie sie von dem Schicksal des Prinzen

Bahman durch das zurückgelassene Messer unterrichtet worden, einen Rosenkranz von

hundert Perlen, zu demselben Behufe, und indem er ihr denselben überreichte, sprach er zu ihr:

"Bete diesen Rosenkranz für mich, während meiner Abwesenheit. Wenn du beim

Abbeten desselben die Perlen nicht mehr bewegen und nacheinander fallen lassen

kannst, sondern sie feststehen, als wenn sie angeleimt wären, so ist das ein Zeichen, dass ich dasselbe Schicksal erfahren habe, wie unser Bruder. Aber lass uns hoffen, dass solches nicht geschehen wird, sondern dass ich das Glück haben werde, dich wieder zu sehen, und unser beider Wünsche zu erfüllen."

122

459. Nacht

Der Prinz Perwis ritt nun hinweg, und am zwanzigsten Tag seiner Reise traf er denselben Derwisch an derselben Stelle, wo ihn der Prinz Bahman gefunden hatte. Er nahte sich

ihm, und nachdem er ihn begrüßt hatte, bat er ihn, wenn er es wüsste, ihm den Ort

anzuzeigen, wo der sprechende Vogel, der singende Baum und das tanzende Wasser

wären. Der Derwisch machte ihm dieselben Schwierigkeiten und Gegenvorstellungen,

wie dem Prinzen Bahman, und erzählte ihm auch, dass kürzlich erst ein junger Ritter, welchem er sehr ähnlich sähe, ihn nach dem Weg gefragt, und durch seine dringenden

Bitten und Ungestüm ihn bewogen hätte, ihm denselben zu zeigen. Worauf er ihm eine

Art von Wegweiser mitgegeben, und ihn unterrichtet, was er zum glücklichen Erfolg

beobachten müsste. Er hätte ihn aber nicht zurückkommen sehen, so dass nicht zu

zweifeln, ihm wäre dasselbe Schicksal geworden, wie allen seinen Vorgängern.

"Guter Derwisch," versetzte der Prinz Perwis, "ich weiß, wer derjenige ist, von welchem ihr erzählt: Es war mein älterer Bruder. Ich weiß es mit Gewissheit, dass er tot ist. Auf welche Weise? Das weiß ich aber nicht."

"Ich kann es euch sagen," fuhr der Derwisch fort, "er ist in einen schwarzen Stein verwandelt worden, so wie alle seine Vorgänger. Ihr habt dieselbe Verwandlung zu

erwarten, wenn ihr nicht genauer, als er, den guten Rat befolgt, welchen ich ihm auch gegeben hatte. Im Fall ihr auf eurem Entschluss beharrt, von welchem ich euch noch

einmal abmahne."

"Derwisch," versetzte der Prinz Perwis, "ich kann euch nicht genug meine Dankbarkeit bezeigen für eure Teilnahme an der Erhaltung meines Lebens, obgleich ich euch ganz

unbekannt bin, und nichts getan habe, euer Wohlwollen zu verdienen. Aber ich muss euch sagen, bevor ich meinen Entschluss fasste, habe ich alles wohl erwogen, und ich kann ihn nicht aufgeben. Drum bitte ich euch, mir dieselbe Gnade zu erweisen, wie meinem

Bruder. Vielleicht gelingt es mir besser, als ihm, dieselben Anweisungen zu befolgen, welche ich von euch erwarte."

"Da es mir nicht gelingen will," sprach nun der Derwisch, "euch euren Vorsatz auszureden, so würde ich aufstehen, wenn mein hohes Alter mich nicht daran verhinderte und ich mich aufrecht erhalten könnte, um euch die Kugel zu geben, welche ich hier habe, und die euch zum Wegweiser dienen muss."

Ohne den Derwisch mehr sagen zu lassen, stieg der Prinz vom Pferd. Als er sich dem

Derwisch genähert hatte, zog dieser die Kugel aus seinem Sack, in welchen er noch eine ganze Menge hatte, gab sie ihm, und sagte ihm, welchen Gebrauch er davon machen

müsste. So wie er es dem Prinzen Bahman gesagt hatte, und nachdem er ihn recht

gewarnt, sich nicht vor den unsichtbaren Stimmen, wie drohend sie auch wären, zu

fürchten, sondern nicht abzulassen, bis er den Berg erstiegen, und den Käfig mit dem Vogel gefunden hätte, so entließ er ihn.

123

Der Prinz dankte dem Derwisch, und als er wieder aufs Pferd gestiegen war, warf er die Kugel vor sich hin, spornte das Ross und folgte ihr. Er gelangte endlich an den Fuß des Berges, und als er hier die Kugel still stehen sah, stieg er ab. Bevor er den ersten Schritt den Berg hinan tat, blieb er noch einen Augenblick stehen, um die ihm von dem Derwisch gegebenen Weisungen recht in sein Gedächtnis

zurückzurufen. Er fasste sich ein Herz, und stieg hinan, fest entschlossen, den Gipfel des Berges zu erklimmen. Als er fünf oder sechs Schritte vorwärts war, da hörte er hinter sich eine Stimme, welche ihm sehr nahe dünkte, als wenn jemand ihn mit Schimpfworten zurückrufe, und ihm zuschrie:

"Halt, Verwegener, dass ich dich für deine Frechheit züchtige!"

124

460. Nacht

Bei dieser Beleidigung vergaß der Prinz Perwis aller Warnungen des Derwishes, er

legte die Hand an den Säbel, zückte ihn, und drehte sich um, sich zu rächen: Aber kaum konnte er noch sehen, dass niemand ihm folgte, als er schon in einen schwarzen Stein verwandelt wurde, er und sein Pferd.

Seit der Abreise des Prinzen Perwis hatte die Prinzessin Parisade keinen Tag versäumt, den von ihm empfangenen Rosenkranz an der Hand zu tragen, und wenn sie nichts

anderes zu tun hatte, ihn abzubeten, indem sie die Perlen eine nach der andern durch die Finger laufen ließ. Sie hatte ihn diese ganze Zeit hindurch sogar nicht des Nachts von sich gelassen. Jeden Abend, beim Schlafengehen, hatte sie ihn sich um den Hals gelegt, und am Morgen gleich beim Erwachen hatte sie mit der Hand danach gegriffen, um zu fühlen, ob die Perlen noch immer daran beweglich wären. An dem Tag endlich, und in

demselben Augenblick, wo der Prinz Perwis dasselbe Schicksal hatte, wie der Prinz

Bahman, und in schwarzen Stein verwandelt wurde, indem sie, wie gewöhnlich, den

Rosenkranz in der Hand hielt und ihn betete, fühlte sie plötzlich, dass die Perlen sich nicht mehr bewegen ließen, und zweifelte nicht, dass dieses ein sicheres Zeichen von dem

Tod des Prinzen, ihres Bruders, wäre.

Da sie auf diesen Fall schon ihren Entschluss gefasst hatte, so verlor sie keine Zeit damit, ihren Schmerz äußerlich zu bezeigen. Sie tat sich Gewalt an, um ihn ganz in sich selbst zurückzudrängen. Gleich am folgenden Morgen, nachdem sie sich als Mann

gekleidet, bewaffnet und gerüstet, und ihren Leuten gesagt hatte, sie würde in wenigen Tagen wiederkommen, stieg sie zu Ross und ritt hinweg, auf derselben Straße, welche

die beiden Prinzen, ihre Brüder, geritten waren.

Die Prinzessin Parisade, welche von ihren Jagdbelustigungen des Reitens gewohnt war, ertrug die Beschwerden der Reise leichter, als andere Frauen vermocht hätten. Nachdem sie dieselben Tagesreisen gemacht hatte, wie die Prinzen, ihre Brüder, so traf sie auch am zwanzigsten Tag den Derwisch. Als sie

nahe bei ihm war, stieg sie ab, hielt ihr Ross am Zügel, und setzte sich neben ihm nieder, und nachdem sie ihn begrüßt hatte, sprach sie zu ihm:

"Guter Derwisch, ihr erlaubt wohl, dass ich mich einige Augenblicke bei euch ausruhe, und habt wohl die Güte, mir zu sagen: Ob ihr nicht davon gehört habt, dass hier in der Gegend umher ein Ort ist, wo sich der sprechende Vogel, der singende Baum und das

tanzende Wasser befinden?"

Der Derwisch antwortete:

"Edles Fräulein, weil, ungeachtet eurer Verkleidung, eure Stimme mir euer Geschlecht verrät, und ich euch so nennen muss, ich danke euch für euren Gruß und empfangt mit

Vergnügen die Ehre, welche ihr mir erweist. Ich weiß den Ort, wo die von euch genannten Dinge sich befinden, aber in welcher Absicht fragt ihr mich danach?"

125

"Guter Derwisch," fuhr die Prinzessin Parisade fort, "man hat mir so viel davon gerühmt, dass ich vor Verlangen brenne, sie zu besitzen."

"Edles Fräulein," versetzte der Derwisch, "man hat euch die Wahrheit gesagt: Ja, diese Dinge sind noch erstaunlicher und wunderbarer, als man sie euch vorgestellt hat. Aber man hat euch die Schwierigkeiten verschwiegen, welche zu übersteigen sind, um zu

ihrer Genuss zu gelangen. Ihr würdet euch nicht in eine so mühselige und gefährliche Unternehmung eingelassen haben, wenn man euch recht davon unterrichtet hätte. Folgt

meinem Rat, und reitet nicht weiter, sondern kehrt wieder um, und erwartet nicht, dass ich zu eurem Untergang beitragen werde."

"Guter Vater," erwiderte die Prinzessin, "ich komme von fern her, und es würde mir sehr leid tun, unverrichteter Sache wieder heimzukehren. Ihr sprecht mir von großen

Schwierigkeiten und Lebensgefahren, aber ihr sagt mir nicht, welche die Schwierigkeiten sind, und worin diese Gefahren bestehen: Dieses wünschte ich nun zu wissen, um zu

überlegen, ob ich in meinem Entschluss beharren, und meinem Mut und meinen Kräften vertrauen soll, oder nicht."

126

461. Nacht

Hierauf wiederholte der Derwisch der Prinzessin Parisade dieselbe Rede, welche er den Prinzen Bahman und Perwis gehalten hatte, und übertrieb die Schwierigkeiten, den Gipfel des Berges zu erklimmen, auf welchem der Vogel in seinem Käfig wäre, dessen sie sich bemächtigen müsste, worauf der Vogel den Baum und das Wasser nachweisen würde.

Er erzählte ihr von dem Wirrwarr drohender und schreckbarer Stimmen, welche von allen Seiten sich hören ließen, ohne dass man jemand sähe, und endlich von der Menge der

schwarzen Steine, welche allein schon hinreichend sein müssten, sie und jeden anderen abzuschrecken, wenn sie wüsste, dass alle diese Steine eben so viele tapfere Ritter

wären, welche so verwandelt worden, weil sie die Hauptbedingung zur glücklichen

Ausführung dieses Unternehmens, nämlich, sich nicht umzudrehen und zurückzuschauen,

bevor man sich des Käfigs bemächtigt hat, zu beobachten verfehlt haben.

Als der Derwisch seinen Bericht geendigt hatte, fuhr die Prinzessin fort:

"Wie ich aus eurer Rede ersehe, so ist die große Schwierigkeit zum Gelingen dieser Unternehmung, zuerst, bis zu dem Käfig hinaanzuklimmen, ohne sich durch das Gelärm der unsichtbaren Stimmen erschrecken zu lassen, und zweitens, nicht rückwärts zu schauen.

Was die letzte Bedingung betrifft, so hoffe ich, genügsam Herrin meiner selbst zu sein, um sie genau zu beobachten. Die erste Bedingung anlangend, so gebe ich zu, dass jene

Stimmen, wie ihr sie mir beschreibt, wohl im Stande sein mögen, auch den Beherztesten zu erschrecken. Aber da in keiner wichtigen und gefährlichen Unternehmung verboten ist, List zu gebrauchen, so frage ich euch, ob man sich auch in diesem für mich so wichtigen Abenteuer derselben bedienen darf?"

"Und welcher List wolltet ihr euch bedienen?", fragte der Derwisch.

"Mich dünkt," erwiderte die Prinzessin, "wenn ich mir die Ohren mit Baumwolle verstopfe, so würden jene Stimmen, wie stark und furchtbar sie auch sein mögen, einen viel

geringeren Eindruck machen. Da sie also auch weniger auf meine Einbildungskraft wirken können, so würde mein Geist seine Freiheit behalten, und nicht in solche Verwirrung

geraten, dass er die Besinnung verlöre. ["1\)](#)

"Edles Fräulein," antwortete der Derwisch, "ich weiß nicht, ob von allen denjenigen, welche sich bisher an mich gewandt und sich nach dem Weg erkundigt haben, wonach

auch ihr mich fragt, sich irgend einer der List bedient hat, welche ihr im Sinn habt. So viel weiß ich, dass keiner derselben gegen mich gedacht hat, und dass alle umgekommen

sind. Wenn ihr in eurem Vorsatz beharrt, so könnt ihr den Versuch damit machen: Es ist ein Glück, wenn es euch gelingt. Aber ich möchte euch nicht raten, es auf die Gefahr hin zu wagen."

"Guter Vater," entgegnete die Prinzessin, "nichts hält mich ab, in meinem Vorsatz zu beharren. Mein Herz sagt mir, dass diese List mir gelingen wird, und ich bin

entschlossen, mich derselben zu bedienen. Also ist mir nur noch nötig von euch zu

127

erfahren, welchen Weg ich nehmen muss. Ich beschwöre euch, mir diese Bitte nicht zu

versagen."

Der Derwisch ermahnte sie noch zum letzten Mal, es sich wohl zu überlegen, und da er sie unerschütterlich in ihrem Vorsatz sah, so zog er eine Kugel hervor, bot sie ihr dar, und sprach dabei:

"Nehmt diese Kugel, steigt wieder zu Pferd, und nachdem ihr sie vor euch hingeworfen habt, so folgt ihr auf allen Umwegen nach, in welchen ihr sie vor euch hinrollen seht, bis an den Berg, auf welchem dasjenige ist, was ihr sucht, und wo sie stehen bleiben wird.

Sobald sie still steht, so haltet ihr auch an, steigt vom Pferd, und klimmt den Berg hinan.

Auf denn! Das übrige wisst ihr, vergesst nicht, es zu benutzen."

1) Diese List erinnert an die des Odysseus, bei den Sirenen.

128

462. Nacht

Nachdem sie dem Derwisch gedankt und Abschied von ihm genommen hatte, stieg die

Prinzessin Parisade wieder zu Pferd. Sie warf die Kugel vor sich hin, und folgte ihrem Weg, auf welchem sie dahin rollte: Die Kugel lief so fort bis an den Fuß des Berges, wo sie still stand.

Die Prinzessin stieg nun ab. Sie verstopfte sich die Ohren mit Baumwolle, und nachdem sie den Weg recht ins Auge gefasst, welchen sie, um auf den Gipfel des Berges zu

gelangen, zu nehmen hatte, begann sie, mit festem Schritt und unerschrockenem Mut,

den Berg zu ersteigen. Sie hörte wohl die Stimmen, aber wurde bald inne, dass die

Baumwolle ihr von großem Nutzen war. Je weiter sie vorschritt, je stärker und je mehr wurden die Stimmen, jedoch nicht in dem Maße, dass sie vermocht hätten, sie in

Verwirrung zu setzen. Sie hörte allerlei Beleidigungen und beißende Spottreden in Beziehung auf ihr Geschlecht, verachtete sie aber und lachte nur darüber.

"Ich erzürne mich weder über eure Beleidigungen, noch über eure Verspottungen,"

sprach sie bei sich selber, "macht es immer noch ärger, ich lache nur darüber, und ihr sollt mich nicht verhindern, meinen Weg fortzusetzen."

Sie stieg endlich so hoch hinauf, dass sie schon den Käfig und den Vogel erblickte,

welcher, im Bunde mit den unsichtbaren Stimmen, sich ebenfalls bemühte, sie furchtsam zu machen, indem er ihr, ungeachtet seiner Kleinheit, mit donnernder Stimme zurief:

"Wahnwitzige, zurück! Nahe dich nicht!"

Die Prinzessin aber, durch diesen Anblick ermutigt, verdoppelte ihre Schritte. Als sie sich dem Ziel ihrer Laufbahn so nahe sah, erreichte sie auch glücklich den Gipfel des Berges, wo es eben war. Sie lief gerade auf den Käfig los, ergriff ihn mit der Hand, und sprach zu dem Vogel:

"Vogel, du bist in meiner Gewalt, trotz deinem Sträuben, und du sollst mir nicht ent schlüpfen."

Indem nun Parisade die Baumwolle wieder aus ihren Ohren zog, sprach der Vogel zu ihr:

"Tapferes Fräulein, nehmt mir es nicht übel, dass ich mich mit denen vereinigt habe, welche sich für die Behauptung meiner Freiheit anstengten. Obwohl in einen Käfig

gesperrt, war ich jedoch mit meinem Los zufrieden. Aber da ich einmal zu Sklaverei

bestimmt bin, so will ich lieber euch zu Herrin haben, die ihr mich so mutig und standhaft errungen habt, als jeden anderen auf der Welt. Von nun an schwöre ich euch

unverletzliche Treue und gänzliche Unterwerfung unter alle eure Befehle. Ich weiß, wer ihr seid, und ich verkündige euch, dass ihr selber euch nicht kennt, wer ihr seid. Aber es wird ein Tag kommen, wo ich euch einen Dienst zu leisten hoffe, den ihr mir danken

werdet. Um euch sogleich Beweise meiner Aufrichtigkeit zu geben, so eröffnet mir, was 129

ihr wünscht, und ich bin bereit euch zu gehorchen."

Die Freude der Prinzessin war umso unaussprechlicher, als die Eroberung, welche sie

soeben gemacht hatte, mit dem Tod zweier zärtlich geliebten Brüder erkaufte, und für sie selber mit so viel Anstrengung und Gefahr verbunden war, deren Größe sie nun,

nachdem sie diese überstanden, besser erkannte, als bevor sie sich, trotz den

Vorstellungen des Derwishes, darin begeben hatte. Sie antwortete jetzt auf die Rede des Vogels:

130

463. Nacht

"Vogel, es war gerade meine Absicht, dir zu sagen, dass ich mehrere für ich höchst wichtige Dinge wünsche, und ich freue mich, dass du mir durch die Erbietung deines

guten Willens zuvorkommst. Zuerst habe ich gehört, dass es hier ein tanzendes Wasser gibt von wunderbarer Eigenschaft. Ich bitte dich also, mir vor allen Dingen anzuzeigen, wo es ist."

Der Vogel zeigte ihr den Ort an, welcher nicht weit entfernt war: Sie ging dorthin, und füllte mit dem Wasser ein silbernes Fläschchen, welches sie mitgebracht hatte.

Sie kam wieder zu dem Vogel, und sprach zu ihm:

"Vogel, das ist noch nicht genug, ich suche auch den singenden Baum: Sage mir, wo er ist."

Der Vogel antwortete: "Dreht euch um, und ihr werdet hinter euch ein Gehölz sehen, und darin diesen Baum finden."

Das Gehölz war nahebei, die Prinzessin ging dahin, und unter den andern Bäumen ließ der wohl lautende Zusammenhang der Stimmen sie bald denjenigen erkennen, welchen sie suchte. Aber er war sehr dick und hoch. Sie kam also zurück, und sprach zu dem

Vogel:

"Vogel, ich habe den singenden Baum gefunden, aber ich kann ihn weder aus der Erde heben, noch mitnehmen."

"Es ist nicht nötig," antwortete der Vogel, "ihn aus dem Boden zu heben. Ihr braucht nur den kleinsten Zweig abzubrechen und mitzunehmen, und denselben in eurem Garten zu pflanzen. Er wird dort alsbald in der Erde Wurzeln schlagen, und in kurzer Zeit werdet ihr ihn zu einem ebenso schönen Baum erwachsen sehen, wie dieser hier ist."

Als nun die Prinzessin die drei Dinge in Händen hatte, nach welchen die andächtige Alte ihr ein so heißes Verlangen erregt, sprach sie noch zu dem Vogel:

"Vogel, alles was du hier für mich getan hast, ist doch nicht hinreichend. Du bist Schuld an dem Tod meiner zwei Brüder, die sich unter diesen schwarzen Steinen befinden

müssen, welche ich beim Heraufsteigen gesehen habe. Ich bin gesonnen, sie mit mir zu nehmen."

Es schien, als wenn der Vogel gern dieses Gebotes der Prinzessin überhoben gewesen wäre, und er machte Schwierigkeiten deshalb.

Die Prinzessin aber bestand darauf, und fuhr fort:

"Vogel, erinnere dich, dass du mir eben gesagt hast, du seist mein Sklave, dass du es 131 wirklich bist, und dass dein Leben in meiner Gewalt steht."

"Ich kann nicht," antwortete der Vogel, "diese Wahrheit bestreiten: Und obgleich diese eure Forderung mit größeren Schwierigkeiten verbunden ist, so will ich doch nicht

unterlassen, sie zu erfüllen. - Seht euch hier überall um," fügte er hinzu, "ob ihr nicht einen Krug erblickt."

"Ich sehe einen," sprach die Prinzessin.

"Nehmt ihn," fuhr der Vogel fort, "und beim Hinabsteigen von dem Berg, sprengt ein wenig von dem Wasser, womit er angefüllt ist, auf jeden schwarzen Stein: Das ist das Mittel, eure Brüder wieder zu finden."

132

464. Nacht

Die Prinzessin Parisade ergriff den Krug, nahm ihn samt den Käfig mit dem Vogel, dem Fläschchen und dem Zweig mit sich, und so wie sie den Berg hinab stieg, sprengte sie Wasser aus dem Krug auf jeden schwarzen Stein, welchen sie antraf: Und jeder

verwandelte sich in einen Mann. Und da sie keinen Stein überging, so kamen auch alle Pferde, sowohl der Prinzen ihrer Brüder, als auch der übrigen Ritter, wieder zum

Vorschein. Auf solche Weise erkannte sie ihre Brüder Bahman und Perwis wieder,

welche sie ebenfalls wieder erkannten, und sie umarmten. Sie erwiderte ihre Umarmung ebenso herzlich, und doch voll Erstaunen fragte sie:

"Aber, meine lieben Brüder, was macht ihr denn hier?"

Als beide ihr darauf geantwortet, sie hätten bisher geschlafen, fuhr sie fort:

"Ja wohl, aber ohne mich würde euer Schlaf noch fortdauern, und hätte vielleicht bis zum Tag des jüngsten Gerichts gewährt. Erinnert ihr euch nicht, dass ihr ausgezogen seid, den sprechenden Vogel, den singenden Baum und das tanzende Wasser zu erobern, und

hier auf dem Weg die schwarzen Steine gesehen habt, womit diese Gegend besät war?

Blickt euch um, und seht, ob einer davon da ist. Die Herrn hier bei uns und ihr selber wart diese Steine, gleichwie eure Rosse, welche, wie ihr sehen könnt, euch erwarten. Und

wenn ihr wissen wollt, wie dieses Wunder geschehen ist," fuhr sie fort, indem sie auf den Krug zeigte, welchen sie nun nicht mehr gebrauchte, und schon am Fuß des Berges

niedergesetzt hatte, "so wisst, es geschah durch die Kraft des Wassers, womit dieser Krug angefüllt war, und womit ich jeden Stein besprengt habe. Als ich den sprechenden Vogel, welchen ihr hier im Käfig seht, zu meinem Sklaven gemacht, und durch seine

Vermittlung den singenden Baum, von welchem ich hier einen Zweig habe, und das

tanzende Wasser, womit dieses Fläschchen angefüllt ist, gefunden hatte, wollte ich nicht heimkehren, ohne euch mitzunehmen: Ich habe den Vogel durch meine über ihn

gewonnene Macht gezwungen, mir das Mittel dazu anzugeben, und er hat mir diesen

Krug und den Gebrauch desselben angezeigt."

Die Prinzen Bahman und Perwis erkannten aus dieser Rede, wie sehr sie der Prinzessin, ihrer Schwester, verpflichtet waren. Die Herren, welche sich alle um sie versammelt, und auch diese Rede gehört hatten, taten desgleichen, und gaben ihr zu erkennen, dass sie weit entfernt, über ihre Eroberung neidisch zu sein, nach welcher sie auch ausgezogen waren, ihre Dankbarkeit für das ihnen von ihr wiedergegebene Leben nicht besser

bezeugen könnten, als wenn sie sich für ihre Sklaven erklärten, beriet, alles zu tun, was sie ihnen geböte.

133

465. Nacht

"Ihr Herren," antwortete die Prinzessin, "wenn ihr auf meine Rede geachtet habt, so müsst ihr bemerkt haben, dass ich bei dem, was ich getan, keine andere Absicht gehabt habe, als meine Brüder wieder zu erlagen. Wenn es euch also auch zu Gute gekommen

ist, so seid ihr mir keinen Dank dafür schuldig. Ich nehme euer Erbieten nur als einen Beweis der Höflichkeit gegen mich an, und ich danke euch dafür, wie sich es gebührt.

übrigens betrachte ich euch, alle und jeden, für ebenso freie Leute, als ihr vor eurem Unglück wart, und ich freue mich mit euch über das Glück, welches euch durch meine

Veranlassung zu Teil geworden ist. Aber lasst uns nicht länger an einem Ort verweilen, wo es nichts gibt, was uns aufhalten kann, sondern wir wollen zu Pferde steigen, und jeder in sein Land

heimkehren."

Die Prinzessin Parisade ging mit ihrem Beispiel voran, und eilte zu ihrem Ross, welches sie auf derselben Stelle wieder fand, wo sie es gelassen hatte. Bevor sie aufstieg, bat sie der Prinz Bahman, zu ihrer Erleichterung, ihm den Käfig zu tragen zu geben.

"Mein Bruder," erwiderte die Prinzessin, "der Vogel ist mein Sklave, ich will ihn selber tragen. Aber wenn du den Zweig des singenden Baumes für mich tragen willst, da nimm

ihn. Halte jedoch den Käfig, und gib ihn mir wieder, wenn ich aufgestiegen bin."

Als sie wieder zu Pferde saß, und der Prinz Bahman ihr den Käfig mit dem Vogel

gegeben hatte, wandte sie sich zu dem Prinzen Perwis und sprach:

"Und du, mein Bruder Perwis, nimm die Flasche mit dem tanzenden Wasser in deine Verwahrung, wenn es dir nicht beschwerlich ist."

Der Prinz übernahm es mit großem Vergnügen.

Als nun die Prinzen Bahman und Perwis, und die anderen Herren alle zu Pferde saßen,

wartete die Prinzessin Parisade, dass einer von ihnen sich an die Spitze stellen, und den Zug anheben sollte. Die beiden Prinzen wollten den übrigen Herren aus Höflichkeit den Vorzug lassen, und diese wiederum der Prinzessin. Als nun die Prinzessin sah, dass

keiner von ihnen sich diese Ehre zueignen, sondern jeder ihr dieselbe überlassen wollte, sprach sie zu ihnen allen:

"Ihr Herren, ich warte darauf, dass ihr euch in Bewegung setzt."

"Edles Fräulein," antwortete einer, der ihr zunächst war, im Namen aller, "wenn wir auch nicht wüssten, welche Ehre eurem Geschlecht gebührt, so wären wir ohnedies schon

bereit, euch jede mögliche Ehre zu erweisen, nachdem ihr so viel für uns getan habt.

Ungeachtet eurer Bescheidenheit bitten wir euch, uns nicht länger des Glücks zu

berauben, euch zu folgen."

"Herr," erwiderte hierauf die Prinzessin, "ich verdiene nicht die Ehre, welche ihr mir erbietet, und ich nehme sie nur an, weil es euer Wunsch ist."

134

Zu gleicher Zeit hub sie den Zug an, und die beiden Prinzen mit den übrigen Herren

folgten ihr, in Haufen ohne Rangordnung.

Die Gesellschaft wollte im Vorbeireiten den Derwisch begrüßen und ihm für seinen guten Empfang und heilsamen Rat, dessen Wahrheit sie empfunden hatten, danken: Aber er

war gestorben, und man hat nicht erfahren können, ob aus Altersschwäche, oder weil er nicht mehr nötig war, den Weg nach den drei Wunderdingen zu zeigen, welche nun die

Prinzessin Parisade erobert hatte.

Die Gesellschaft setzte also ihren Weg fort, aber sie verminderte sich mit jedem Tag.

Denn die Herren, welche, wie gesagt, aus verschiedenen Ländern daher gekommen

waren, nahmen, nachdem ein jeder der Prinzessin seinen schuldigen Dank wiederholt

hatte, Abschied von ihr und den Prinzen ihren Brüdern, einer nach dem andern, so wie jeder an den Weg kam, welchen er her geritten war. Die Prinzessin und die Prinzen

Bahman und Perwis ritten weiter bis nach Hause.

135

466. Nacht

Hier setzte die Prinzessin den Käfig in den Garten, an welchen der Saal stieß, und sobald der Vogel seinen Gesang hören ließ, kamen die Nachtigallen, die Finken, die Lerchen, Grasmücken, Stieglitze und eine zahllose Menge anderer Vögel des Landes, und

begleiteten ihn mit ihrem Gesang.

Ebenso ließ sie den Zweig in ihrer Gegenwart auf einem Rasenplatz in der Nähe des

Hauses einsenken. Er fasste Wurzeln, und in kurzer Zeit wurde es ein starker Baum,

dessen Blätter bald denselben vielstimmigen Gesang hören ließen, wie der Baum, von

welchem er abgebrochen war.

Endlich für das tanzende Wasser ließ sie mitten auf demselben Platz ein schönes

Marmorbecken machen, und goss das Wasser aus dem Fläschchen hinein. Sogleich fing

es an aufzuschwellen, und als es beinahe den Rand des Beckens erreicht hatte, sprang es aus der Mitte in einer dicken Strahlengarbe fünfzig Fuß hoch empor, fiel dann nieder, und fuhr so fort, ohne dass das Wasser überlief.

Die Neuigkeit von diesen Wunderdingen verbreitete sich bald in der Nachbarschaft, und weil die Tür des Hauses ebenso wenig als die Gartentür vor jemand verschlossen stand, so strömte bald eine große Volksmenge aus der Umgegend herbei, sie zu bewundern.

Die Prinzen Bahman und Perwis fingen einige Tage nach ihrer Heimkehr, als sie sich von den Beschwerden ihrer Reise völlig erholt hatten, ihre alte Lebensweise wieder an, und weil die Jagd ihre gewöhnliche Belustigung war, so stiegen sie zu Pferd, und ritten, zum ersten Mal seit ihrer Rückkehr, nicht in ihren Park, sondern zwei oder drei Meilen weit von ihrem Haus.

Während sie hier jagten, kam der Sultan von Persien, ebenfalls auf der Jagd, an

denselben Ort. Sobald sie an der Menge von Reitern, welche von allen Seiten zum

Vorschein kamen, seine nahe Ankunft erkannten, wollten sie aufhören zu jagen und sich zurückziehen, um seine Begegnung zu vermeiden. Aber gerade auf dem Weg, welchen

sie einschlugen, begegneten sie ihm, an einer so engen Stelle, dass sie nicht

ausweichen, noch umkehren konnten, ohne gesehen zu werden. In dieser überraschung

hatten sie nur so viel Zeit, abzusteigen und sich vor dem Sultan niederzuwerfen, und so mit der Stirn am Boden liegen zu bleiben, ohne ihn anzublicken. Aber der Sultan, der sie so wohl beritten und so anständig gekleidet sah, als wenn sie zum Hofstaat gehörten, war neugierig, ihr Gesicht zu sehen. Er hielt an, und befahl ihnen, aufzustehen.

Die Prinzen richteten sich auf, und standen mit freiem Anstand, jedoch zugleich in

bescheidener und ehrerbietiger Stellung, vor dem Sultan. Dieser betrachtete sie einige Zeit vom Haupt bis zu den Füßen, ohne etwas zu sagen, und nachdem er ihr gutes

Aussehen und ihre edle Bildung bewundert hatte, fragte er sie, wer sie wären, und wo sie wohnten.

136

Der Prinz Bahman nahm das Wort und sprach: "Herr, wir sind die Söhne des Aufsehers der Gärten Euer Majestät, welcher kürzlich gestorben ist. Wir bewohnen ein Landhaus, welches er kurze Zeit vor seinem Tod bauen ließ, damit wir darin blieben, bis wir das Alter erreicht hätten, Euer Majestät zu dienen, und um eine Anstellung zu bitten, wenn sich eine Gelegenheit dazu darböte."

"So wie ich sehe," fuhr der Sultan fort, "liebt ihr die Jagd."

"Herr," antwortete der Prinz Bahman, "das ist unsere gewöhnliche Übung, und diejenige, welcher keiner von den Untertanen Euer Majestät, der einst die Waffen in eurem Heere führen will, vernachlässigt, gemäß der alten Gewohnheit in diesem Königreich."

Der Sultan vergnügt über eine so kluge Antwort, sprach hierauf zu ihnen:

"Weil dem so ist, so möcht ich euch wohl jagen sehen: Kommt mit, und wählt euch eine Jagd, welche euch beliebt."

137

467. Nacht

Die Prinzen stiegen wieder zu Pferd, und folgten dem Sultan. Sie waren noch nicht weit geritten, als sie mehrere Tiere zugleich hervorkommen sahen. Der Prinz Bahman

erwählte sich einen Löwen und der Prinz Perwis einen Bären. Sie ritten sogleich mit einer Unerschrockenheit darauf los, welche den Sultan überraschte. Sie erreichten fast

zugleich ihr Tier, und warfen ihre Speere mit solcher Geschicklichkeit, dass der Prinz Bahman den Löwen, und der Prinz Perwis den Bären durchbohrte, und der Sultan die

beiden Tiere bald nacheinander fallen sah. Ohne sich aufzuhalten, verfolgte der Prinz Bahman einen andern Bären und der Prinz Perwis einen andern Löwen, und in kurzer Zeit durchbohrten sie auch diese, dass sie tot niederstürzten.

Sie wollten noch fortfahren, aber der Sultan gab es nicht zu. Er ließ sie zurückrufen, und als sie wieder in seine Nähe gekommen waren, sprach er zu ihnen:

"Wenn ich euch gewähren ließe, so würdet ihr bald meine ganze Jagd verwüstet haben.

Jedoch ist es nicht sowohl meine Jagd, welche ich schonen will, als euch selber, deren Leben mit fortan sehr teuer ist, da ich überzeugt bin, dass eure Tapferkeit mir einst noch nützlicher sein wird, als sie mir eben ergötzlich gewesen ist."

Kurz, der Sultan Chosru-Schach fühlte für die beiden Prinzen eine so starke Zuneigung, dass er sie einlud, jetzt gleich bei ihm zu bleiben und ihm zu folgen.

"Herr," erwiderte der Prinz Bahman, "Euer Majestät erzeigt uns eine Ehre, welche wir nicht verdienen und wir bitten euch, uns dieselbe gütigst zu erlassen."

Der Sultan, der nicht einsah, welche Gründe die Prinzen haben konnten, diesen Beweis seiner Achtung für sie abzulehnen, befragte sie darum, und verlangte dringend Auskunft von ihnen.

"Herr," sprach nun der Prinz Bahman, "wir haben eine jüngere Schwester, mit welcher wir in so inniger Eintracht leben, dass wir nichts unternehmen, noch tun, ohne sie vorher zu befragen. Ebenso wie sie ihrerseits nichts tut, ohne uns zu befragen."

"Ich lobe sehr eure geschwisterliche Eintracht," erwiderte der Sultan, "befragt also eure Schwester, und morgen, wenn ihr wieder mit mir zu jagen kommt, bringt mir ihren

Bescheid."

Die beiden Prinzen ritten heim, aber sie gedachten weder der eine noch der andere, weiter an ihr Abenteuer, dass sie dem Sultan begegnet waren und die Ehre gehabt hatten, mit ihm zu jagen, und erzählten auch nicht einmal der Prinzessin, dass er sie hatte mit sich nehmen wollen.

Am andern Morgen als sie sich wieder bei dem Sultan zur Jagd eingestellt hatten, fragte er sie:

138

"Nun, habt ihr mit eurer Schwester geredet? Hat sie gern eingewilligt, dass ich das Vergnügen habe, euch näher um mich zu sehen?"

Die Prinzen blickten einander an, und die Röte stieg ihnen ins Angesicht.

"Herr," antwortete endlich der Prinz Bahman, "wir bitten Euer Majestät um Entschuldigung: Weder mein Bruder, noch ich, haben uns daran erinnert."

"Erinnert euch doch heute daran," fuhr der Sultan fort, "und vergesst nicht, mir morgen Bescheid zu bringen."

Die Prinzen aber vergaßen es abermals, und der Sultan nahm ihre Vergesslichkeit nicht übel, vielmehr zog er aus seiner Börse drei kleine goldene Kugeln, steckte sie dem

Prinzen Bahman in den Busen, und sprach dabei lächelnd:

"Diese Kugeln werden verhindern, dass ihr heute zum dritten Male das vergesst, was ihr mir zu Liebe tun sollt: Das Geräusch, welches sie heute Abend machen werden, wenn du deinen Gürtel ablegst, wird euch daran erinnern, im Fall ihr nicht schon vorher daran gedacht habt."

139

468. Nacht

Es erging, wie der Sultan vorausgesehen hatte. Ohne die drei Kugeln hätten die Prinzen nochmals vergessen, mit der Prinzessin Parisade, ihrer Schwester zu reden. Sie entfielen dem Busen des Prinzen Bahman, als er seinen Gürtel abband, und sich zu Bett legen

wollte.

Sogleich eilte er zu dem Prinzen Perwis, und beide gingen zusammen in das Zimmer der Prinzessin, welche sich noch nicht niedergelegt hatte. Sie baten sie um Verzeihung, dass sie so zur Unzeit sie zu stören kämen, und erklärten ihr die Sache, samt allen Umständen ihres Zusammentreffens mit dem Sultan.

Die Prinzessin Parisade wurde durch diese Neuigkeit beunruhigt, und sprach:

"Euer Zusammentreffen mit dem Sultan ist glücklich und ehrenvoll für euch, und kann es in der Folge noch mehr werden. Aber es ist auch verdrießlich und traurig. In Rücksicht auf mich, das sehe ich wohl, habt ihr dem Wunsch des Sultans widerstanden. Ich bin

euch unendlich verpflichtet dafür: Ich erkenne darin, dass eure Liebe völlig der meinigen entspricht. Ihr habt lieber durch eine euch anständig dünkende Ablehnung, so zu sagen, eine Unhöflichkeit gegen den Sultan begehen wollen, als der geschwisterlichen

Vereinigung, welche wir uns geschworen haben, Eintrag tun, und ihr habt wohl bedacht, dass wenn ihr ihn einmal besucht habt, ihr allmählich genötigt sein werdet, mich zu

verlassen, um euch ganz ihm zu widmen. Aber glaubt ihr, dass es so leicht sei, einem Sultan das gänzlich zu versagen, was er, wie es scheint, so angelegentlich wünscht? Der Sultane Wunsch ist ein Wille, dem zu widerstehen, gefährlich ist. Wenn ich also meiner Neigung zufolge, euch abreden wollte, so würde ich euch nur seinem Zorn aussetzen,

und euch mit mir unglücklich machen. Ihr seht, wie ich hierüber denke. Ehe wir gleichwohl etwas beschließen, wollen wir den sprechenden Vogel befragen und hören, was er uns

rät. Er ist scharfsinnig und vorschauend, und er hat uns seine Hilfe in schwierigen Fällen versprochen."

Die Prinzessin Parisade ließ sich den Käfig bringen, und nachdem sie dem Vogel, in

Gegenwart der beiden Prinzen, den schwierigen Fall vorgelegt hatte, fragte sie ihn, was unter diesen Umständen für sie rätlich wäre zu tun. Der Vogel antwortete:

"Die Prinzessin Parisade ließ sich den Käfig bringen, und nachdem sie dem Vogel, in Gegenwart der beiden Prinzen, den schwierigen Fall vorgelegt hatte, fragte sie ihn, was unter diesen Umständen für sie rätlich wäre zu tun. Der Vogel antwortete:

"Die Prinzen, deine Brüder, müssen dem Willen des Sultans entsprechen, und sogar ihrerseits ihn einladen, euch hier zu besuchen."

140

469. Nacht

"Aber, Vogel," wandte die Prinzessin ein, "wir, meine Brüder und ich, wir lieben uns ohne Gleichen: Und sollte diese Liebe durch solchen Schritt nicht beeinträchtigt werden?"

"Keineswegs," erwiderte der Vogel, "sie wird nur umso stärker werden."

"Auf solche Weise," versetzte die Prinzessin, "wird der Sultan mich auch sehen."

Der Vogel sagte darauf, es wäre notwendig, dass er sie sähe, und es würde alles nur umso besser gehen.

Am folgenden Morgen stellten die Prinzen Bahman und Perwis sich wieder zur Jagd ein, und schon aus der Ferne, so weit er nur mit der Stimme reichen konnte, fragte sie der Sultan, ob sie daran gedacht hätten, mit ihrer Schwester zu reden.

Der Prinz Bahman nahte sich, und antwortete ihm:

"Herr, Euer Majestät hat über uns zu gebieten, und wir sind bereit zu gehorchen. Wir haben nicht nur keine Mühe gehabt, die Zustimmung unserer Schwester zu erlangen,

sondern sie hat es sogar missbilligt, dass wir diese Rücksicht auf sie genommen haben, in einer Sache, welche unsere Pflicht gegen Euer Majestät betrifft. Aber, Herr, sie hat sich dieser Achtung so würdig gemacht, dass wir hoffen, Euer Majestät werde es uns

verzeihen, wenn wir gefehlt haben."

"Lasst euch das nicht beunruhigen," erwiderte der Sultan, "weit entfernt, es übel zu nehmen, was ihr getan habt, billige ich es vielmehr so sehr, dass ich hoffe, ihr werdet für meine Person dieselbe Anhänglichkeit haben, sofern ich irgend an eurer Freundschaft

Teil habe."

Die Prinzen antworteten, in der Verwirrung über die übermäßige Güte des Sultans, nur durch eine tiefe Verneigung, um die tiefe Ehrfurcht zu bezeigen, mit welcher sie dieselbe empfingen.

Der Sultan jagte diesen Tag, wider seine Gewohnheit, nicht lange. Da er erkannte, dass die Prinzen nicht weniger Geist, als Tapferkeit und Kühnheit besaßen, so bewirkte die Ungeduld, sich bequemer mit ihnen zu unterhalten, dass er seine Heimkehr beschleunigte.

Sie mussten unterwegs an seiner Seite sein: Eine Ehre, welche der vornehmsten

Hofleute seines Gefolges zu geschweigen, selbst des Großwesirs Eifersucht erregte, der sich gekränkt fühlte, sie vor ihm reiten zu sehen.

Als der Sultan in seine Hauptstadt einritt, heftete das Volk, welches zu beiden Seiten die Straßen einfasste, nur die Augen auf die beiden Prinzen Bahman und Perwis, und

forschte, wer sie sein möchten, ob Fremdlinge oder Eingeborene.

"Wer sie auch seien," sagten die meisten, "wollte Gott, dass der Sultan uns zwei ebenso 141

wohl gebildete und stattliche Prinzen geschenkt hätte! Er könnte sie fast von demselben Alter haben, wenn die Geburten der Sultanin, welche schon so lange dafür leidet,

glücklicher gewesen wären."

Das erste, was der Sultan bei der Heimkehr in seinen Palast tat, war, die Prinzen in den vorzüglichsten Zimmern umherzuführen, und sie lobten deren Schönheit, Reichtum,

Gerät, Zierraten und Anordnung, ohne übertreibung, sondern wie Leute, welche sich

darauf verstanden. Man trug endlich ein prächtiges Mahl auf, und der Sultan hieß beide mit ihm sich zu Tisch setzen. Sie wollten es anfangs ablehnen, aber sie gehorchten,

sobald er ihnen sagte, dass es sein Wille wäre.

142

470. Nacht

Der Sultan, der ungemein viel Geist besaß, und große Fortschritte in den

Wissenschaften, besonders in der Geschichte, gemacht, hatte wohl vorausgesehen,

dass die Prinzen aus Bescheidenheit und Ehrfurcht die Unterhaltung nicht anfangen

würden. Um ihnen nun Anlass zum Sprechen zu geben, fing er an, und war während der

ganzen Mahlzeit darauf bedacht. Aber welchen Gegenstand er auch auf die Bahn

brachte, sie zeigten überall so viel Kenntnis, Geist, Scharfsinn und Urteil, dass er darüber voll Bewunderung war.

"Und wenn sie meine Kinder wären," sprach er bei sich selber, "und ich sie, ihrem Geist gemäß, hätte erziehen lassen, so könnten sie nicht besser unterrichtet, gewandeter und gebildeter sein."

Kurz, er fand an ihrer Unterhaltung so großes Vergnügen, dass er, nachdem er länger als gewöhnlich an der Tafel geblieben war, aus dem Speisesaal mit ihnen in sein Zimmer

ging, wo er sich noch sehr lange mit ihnen unterhielt. Endlich sprach der Sultan zu ihnen:

"Nimmer hätte ich geglaubt, dass es auf dem Land unter meinen Untertanen so gebildete, so geistvolle und gewandte junge Leute gäbe. Zeit meines Lebens habe ich keine

Unterhaltung gehabt, welche mir mehr Vergnügen gewährt hätte. Aber für heute ist es

genug. Es ist Zeit, dass ihr euch durch irgend eine Ergötzlichkeit am meinem Hof erholt.

Da nichts besser zu zerstreuen vermag, als die Musik, so sollt ihr ein Konzert von

Gesang und Saitenspiel hören, welches euch nicht unangenehm sein wird."

Als der Sultan so gesprochen hatte, traten die dazu bestellten Spielleute und Sänger herein, und entsprechen ganz der Erwartung, welche man von ihrer Geschicklichkeit

hatte. Vortreffliche Lustigmacher folgten auf dies Konzert, und Tänzer und Tänzerinnen beschlossen die Ergötzlichkeit.

Die beiden Prinzen, welche das Ende des Tages herannahen sahen, warfen sich dem

Sultan zu Füßen, und nachdem sie ihm für die Güte und Ehre, womit er sie überhäuft,

gedankt hatten, baten sie ihn um die Erlaubnis, heimzukehren, und der Sultan sagte zu ihnen beim Abschied:

"Ich entlasse euch, aber gedenkt wohl daran, dass ich selber euch nur nach meinem Palast geführt habe, um euch den Weg zu zeigen, damit ihr künftig von selber herkommt.

Ihr seid stets willkommen, und je öfter ihr mich besucht, je lieber wird es mir sein."

Ehe sie von dem Sultan weggingen, sprach der Prinz Bahman noch zu ihm:

"Herr, dürften wir uns wohl die Freiheit nehmen, Euer Majestät zu bitten, uns und unserer Schwester die Gnade anzutun, und das nächste Mal, wenn die Jagdlust euch in diese

Gegend führt, auch unserm Hause zu nahen, und darin einige Augenblicke auszuruhen:

Es ist zwar eurer Gegenwart nicht würdig, jedoch verschmähen es die Könige zuweilen

143

nicht, auch in einer Hütte ein Obdach zu suchen."

Der Sultan erwiderte darauf:

"Das Haus solcher Herren, wie ihr seid, kann nicht anders als schön und euer würdig sein. Ich werde es mit großem Vergnügen besuchen, und mit noch größerem Vergnügen

dort euer und eurer Schwester Gast sein, welche mir schon, ohne sie gesehen zu haben, auf den bloßen Bericht von ihren schönen Eigenschaften, so teuer ist. Ich will mir dieses Vergnügen nicht länger vorenthalten, als bis übermorgen. Ich werde mich in aller Frühe an demselben Ort efinden, wo ich mich wohl erinnere, euch das erste Mal getroffen zu haben: Stellt euch auch dort ein, ihr sollt mir als Führer dienen."

144

471. Nacht

Die Prinzen Bahman und Perwis ritten denselben Tag noch heim. Als sie zu Hause kamen, erzählten sie ihrer Schwester die ehrenvolle Aufnahme bei dem Sultan, und verkündigten ihr, sie hätten nicht vergessen, ihn einzuladen, dass er ihnen die Ehre erzeigen möchte, im Vorbeireiten ihr Haus zu besuchen und schon übermorgen würde sein Besuch erfolgen.

"Wenn dem so ist," sprach hierauf die Prinzessin, "so müssen wir von Stund an daran denken, Seiner Majestät ein würdiges Gastmahl zu bereiten, und deshalb ist es gut,

unsern sprechenden Vogel zu befragen. Er wird uns vielleicht ein Gericht anzeigen, welches mehr nach dem Geschmack seiner Majestät ist, als andere."

Da die Prinzen es ganz ihr überließen, was ihr hierin ratsam schien, so befragte sie, als jene sich entfernt hatten, allein den Vogel.

"Vogel," sprach sie, "der Sultan wird uns die Ehre erzeigen, unser Haus zu besuchen, und wir müssen ihn bewirten: Unterrichte uns nun, wie wir es am besten anstellen, dass er damit zufrieden sei."

"Meine liebe Herrin," antwortete der Vogel, "ihr habt vortreffliche Köche, lasst sie ihr bestes tun, aber vor allen Dingen lasst sie eine Schüssel Gurken mit eine Füllung aus Perlen zurichten, welche ihr dem Sultan vor allen andern Gerichten gleich bei der ersten Tacht müsst aufsetzen lassen."

"Gurken mit einer Füllung aus Perlen!", rief die Prinzessin Parisade mit Erstaunen aus:

"Vogel, du bist nicht bei Sinnen, das ist ein unerhörtes Gericht! Der Sultan könnte es freilich als eine große Pracht bewundern, aber er ist doch bei Tisch um zu essen, und nicht um Perlen zu bewundern. überdies, wenn ich auch alle Perlen, die ich habe, dazu verwendete, so würden sie doch nicht ausreichen zu der Füllung."

"Meine Gebieterin," versetzte der Vogel, "tut, was ich euch sage, und beunruhigt euch nicht, was daraus entstehen wird: Es wird nur Gutes sein. Anlangend die Perlen, so geht morgen in aller Frühe nach dem ersten Baum eures Parks zur Rechten, und lasst an

dessen Fuß nach graben: Da werdet ihr mehr Perlen finden, als ihr nötig habt.

Noch denselben Abend bestellte die Prinzessin Parisade den Gärtner zu der Arbeit, und am folgenden Morgen in aller Frühe, ging sie mit ihm nach dem Baum, welchen der Vogel ihr bezeichnet hatte, und befahl ihm, am Fuß desselben zu graben. Als der Gärtner beim Graben bis auf eine gewisse Tiefe gekommen war, fühlte er Widerstand, und bald

entdeckte er ein goldenes Kästchen, ungefähr einen Fuß ins Gevierte groß, und zeigte es der Prinzessin.

"Gerade deshalb habe ich dich hergeführt," sprach sie zu ihm: "Fahre fort, und nimm dich in Acht, es mit der Schaufel zu verletzen."

145

Der Gärtner zog endlich das Kästchen hervor, und übergab es der Prinzessin. Da es nur durch kleine zierliche Krampen geschlossen war, so öffnete es die Prinzessin, und sah, dass es voller Perlen war, alle von mäßiger Größe, aber gleich, und zu dem

beabsichtigten Gebrauch passend.

Sehr zufrieden mit dem Fund dieses kleinen Schatzes, machte sie das Kästchen wieder

zu, nahm es unter den Arm, und ging nach dem Haus zurück, während der Gärtner die

Erde am Fuß des Baumes wieder in den vorigen Stand setzte.

146

472. Nacht

Die Prinzen Bahman und Perwis, welcher jeder aus seinem Zimmer, während sie sich

ankleideten, ihre Schwester früher als gewöhnlich in dem Garten gesehen hatten, gingen, sobald sie fertig waren, zusammen ihr entgegen. Sie begegneten ihr mitten im Garten, und da sie schon von Ferne bemerkt hatten, dass sie etwas unter dem Arm trug, und nun in der Nähe sahen, dass es ein goldenes Kästchen war, verwunderten sie sich darüber.

"Liebe Schwester," sprach der Prinz Bahman zu ihr als er herankam, "du trugest nichts, als wir dich in Begleitung des Gärtners gehen sahen, und jetzt sehen wir dich mit einem goldenen Kästchen zurückkommen. Ist es ein Schatz, welchen der Gärtner gefunden

hat?"

"Meine Brüder," antwortete die Prinzessin, "es verhält sich gerade umgekehrt: Ich habe den Gärtner dahin geführt, wo das Kästchen verborgen war, habe ihm den Ort gezeigt

und es ausgraben lassen. Ihr werdet noch mehr über meinen Fund erstaunen, wenn ihr

seht, was es enthält."

Die Prinzessin öffnete das Kästchen, und die Prinzen waren verwundert, als sie es mit Perlen angefüllt sahen, welche, jede einzeln betrachtet, zwar nicht von ansehnlicher Größe waren, aber von großem Wert durch ihre Vollkommenheit und Menge. Sie fragten

die Prinzessin, durch welches Abenteuer sie zur Kunde dieses Schatzes gelangt wäre.

"Meine Brüder," antwortete sie, "sofern euch keine wichtigere Angelegenheit anderswohin ruft, so kommt mit mir, ich will es euch erzählen."

Der Prinz Perwis sprach darauf:

"Welche wichtigere Angelegenheit könnten wir haben, als hiervon unterrichtet zu werden, was uns so nahe angeht. Wir hatten nichts anders vor, als dir entgegen zu kommen."

Hierauf ging die Prinzessin Parisade in der Mitte der beiden Prinzen nach dem Haus

zurück, und erzählte ihnen unterwegs, wie sie, der übereinkunft mit ihnen gemäß, den Vogel befragt, was er ihr geantwortet, und was sie ihm auf das angeratene Gericht von Gurken mit Perlenfüllung eingewendet, und welches Mittel er ihr angegeben, Perlen

genug zu bekommen, indem er ihr den Ort angezeigt, wo sie dieses Kästchen gefunden

hätte. Die Prinzen und die Prinzessin hatten allerlei Vermutungen, in welcher Absicht der Vogel ein solches Gericht für den Sultan bereitet wissen wollte, und sogar das Mittel dazu angegeben hatte. Aber endlich, nachdem sie lange hin und her darüber gesprochen hatten, beschlossen sie damit, sie sähen den Zweck nicht ein, jedoch müsste man den

Rat genau befolgen, und nichts daran fehlen lassen.

Als sie wieder ins Haus traten, ließ die Prinzessin den Küchenmeister in ihr Zimmer

kommen, und nachdem sie ihm zu dem Gastmahl für den Sultan ihre Befehle erteilt hatte, wie sie es haben wollte, fügte sie hinzu:

147

"Außer dem, was ich dir hier gesagt habe, sollst du mir noch ein besonderes Gericht für den Sultan machen, und so, dass niemand außer dir Hand daran lege. Dieses Gericht ist eine Schüssel mit gefüllten Gurken, deren Füllung du aber von diesen Perlen machen

sollst." Und zugleich öffnete sie das Kästchen, und zeigte ihm die Perlen.

Der Küchenmeister, der niemals von einer solchen Füllung gehört hatte, trat zwei Schritte zurück, mit einem Gesicht, welches genügend seine Gedanken ausdrückte. Die

Prinzessin erriet diese, und sprach:

"Ich sehe wohl, du hältst mich für wahnsinnig, dass ich dir ein Gericht auftrage, wovon du nie gehört hast, wovon man zuversichtlich behaupten kann, das es niemals gemacht

worden ist. Dies ist wahr, ich weiß es, wie du: Aber ich bin keineswegs wahnsinnig, und mit vollem Verstand befehle ich dir, es zu machen. Geh, sinne darauf, und tue dein

Bestes. Nimm das Kästchen mit, und bringe es mir mit den übrigen Perlen wieder, wenn mehr darin sind, als du brauchst."

148

473. Nacht

Der Küchenmeister hatte hierauf nichts zu erwidern. Er empfing das Kästchen und nahm es mit. An demselben Tag erteilte die Prinzessin noch ihre Befehle, dass alles, sowohl im Haus als im Garten, reinlich, sauber und in Ordnung wäre, um den Sultan zu empfangen.

Am folgenden Morgen hatten die Prinzen sich schon an dem Ort der Jagd eingestellt, als der Sultan von Persien dort ankam. Der Sultan begann die Jagd, und setzte sie fort, bis die brennende Hitze der Sonne, welche sich der Mittagshöhe nahte, ihn nötigte, sie zu endigen. Hierauf stellte sich der Prinz Perwis, während der Prinz Bahman bei dem Sultan zur Begleitung blieb, an die Spitze des Zuges, und zeigte ihm den Weg. Als er im

Angesicht des Landhauses war, gab er seinem Ross die Sporen, um der Prinzessin

Parisade die Ankunft des Sultans zu verkündigen, aber die Leute der Prinzessin, welche sich auf ihren Befehl ausgestellt, hatten sie schon davon benachrichtigt, und der Prinz fand sie schon zu seinem Empfang bereit.

Der Sultan kam an, und als er in dem Hof an der Vorhalle abgestiegen war, trat die

Prinzessin Parisade hervor, und warf sich zu seinen Füßen. Die Prinzen Bahman und

Perwis, die um ihn waren, stellten sie dem Sultan als ihre Schwester vor, und baten ihn, die Seiner Majestät von ihr bezeugte Ehrfurcht zu genehmigen.

Der Sultan bückte sich, um die Prinzessin aufzuheben und nachdem er sie betrachtet und einige Zeit den blendenden Glanz ihrer Schönheit, ihre Anmut, ihr ganzes Wesen und ein gewisses Etwas bewundert hatte, welches nicht zu ihrem ländlichen Wohnort stimmte,

sprach er:

"Die Brüder sind der Schwester würdig, und die Schwester ist der Brüder würdig. Nach dem äußeren auf das Innere zu schließen, so wundere ich mich nun nicht mehr, dass die Brüder nichts ohne die Einwilligung der Schwester tun wollen. Aber ich hoffe, sie von dieser Seite noch besser kennen zu lernen, als es auf den ersten Anblick möglich ist, wenn ich erst das Haus gesehen habe."

Hierauf nahm die Prinzessin das Wort, und sprach:

"Herr, es ist nur ein Landhaus, wie es Leuten unserer Art ziemt, welche von der großen Welt zurückgezogen leben. Es ist gar nicht den Häusern der großen Städte, noch

weniger den prächtigen Palästen zu vergleichen, welche nur den Sultanen zugehören."

"Ich verlasse mich hierin nicht ganz auf euer Urteil," antwortete sehr höflich der Sultan,

"was ich jetzt sehe, macht mir dasselbe etwas verdächtig. Ich behalte mir mein Urteil darüber vor, wenn ihr mich das Haus habt sehen lassen: Geht also voran, und zeigt mir den Weg."

Die Prinzessin führte nun den Sultan, mit Ausnahme des Saales, von Zimmer zu Zimmer, und nachdem derselbe jedes Gemach mit Bewunderung betrachtet, und die

149

Mannigfaltigkeit derselben bewundert hatte, sprach er zu der Prinzessin Parisade:

"Wie, meine Schöne, dies nennt ihr ein Landhaus? Die schönsten und größten Städte würden bald verlassen sein, wenn alle Landhäuser dem eurigen glichen. Ich verwundere mich nun nicht mehr, dass ihr euch darin so wohl gefällt und die Stadt verschmäht. Lasst mich auch den Garten sehen. Ich vermute wohl, dass er dem Haus entsprechen wird."

Die Prinzessin öffnete eine Türe, welche nach dem Garten führte und das erste, was dem Sultan in die Augen fiel, war der Springbrunnen des tanzenden Wassers. Erstaunt

über ein ihm so neues Schauspiel, nachdem er es lange mit Bewunderung betrachtet

hatte, sprach er:

150

474. Nacht

"Woher kommt dieses wunderbare Wasser, welches einen so schönen Anblick gewährt?

Wo ist die Quelle desselben? Und durch welche Kunst hat man einen so

außerordentlichen Springbrunnen daraus gemacht, desgleichen es, wie ich glaube, nicht mehr in der Welt gibt? Ich will dieses Wunder näher beschauen."

Mit diesen Worten trat er näher. Die Prinzessin führte ihn dann weiter nach der Stelle, wo der singende Baum gepflanzt war.

Indem der Sultan sich ihm nahte, hörte er ein Konzert, desgleichen er noch nie gehört hatte, und suchte mit den Augen, wo es herkäme. Da er niemand in der Nähe sah, jedoch das Konzert so deutlich hörte,

dass er davon bezaubert war, sprach er, indem er sich zu der Prinzessin Parisade wandte:

"Meine Schöne, wo sind denn die Musikanten, welche ich höre? Sind sie unter der Erde?

Oder sind sie unsichtbar in der Luft? Mit so schönen und bezaubernden Stimmen würden sie nichts dabei wagen, sich sehen zu lassen: Im Gegenteil, sie würden auch so

Vergnügen machen."

"Herr," antwortete die Prinzessin lächelnd, "es sind nicht Musikanten, welche das Konzert machen, das ihr hier hört, es ist der Baum, welchen Euer Majestät vor sich sieht, und wenn ihr euch noch vier Schritte näher heran bemühen wollt, so werdet ihr nicht daran zweifeln, und die Stimmen noch deutlicher hören."

Der Sultan trat näher, und war von der süßen Harmonie des Konzerts so bezaubert, dass er nicht müde werden konnte, es zu hören. Endlich fiel es ihm ein, dass er auch das

tanzende Wasser in der Nähe sehen müsste. Er unterbrach also das Stillschweigen, und sprach zu der Prinzessin:

"Meine Schöne, sagt mir, ich bitte euch, befindet sich dieser wunderbare Baum zufällig in eurem Garten? Oder ist es ein Geschenk, welches man euch gemacht hat? Oder habt

ihr ihn aus einem fernen Land kommen lassen? Er muss sehr weit herkommen: Sonst

würde ich, der ich so neugierig nach Seltenheiten der Natur bin, davon reden gehört

haben. Welchen Namen gebt ihr ihm?"

"Herr," antwortete die Prinzessin, "dieser Baum hat keinen anderen Namen, als "der singende Baum," und er wächst nicht in diesem Land. Es wäre zu lang zu erzählen, durch welches Abenteuer er sich hier befindet. Diese Geschichte hängt mit dem tanzenden

Wasser und dem sprechenden Vogel zusammen, welchen wir damit zugleich bekommen

haben, und den Euer Majestät auch sehen kann, nachdem ihr das tanzende Wasser so

nahe als ihr wünscht, beschaut habt. Wenn es euch genehm ist, so will ich euch die

Geschichte erzählen, nachdem ihr in Ruhe seid, und euch von den Anstrengungen der

Jagd erholt habt, welche ihr noch durch diesen mühevollen Gang in der Sonnenhitze

vermehrht."

"Meine Schöne," fuhr der Sultan fort, "ich fühle nicht die Mühe, von welcher ihr redet, so sehr ist die durch die wunderbaren Dinge belohnt, welche ihr mich sehen lasst. Sagt

vielmehr, dass ich der Mühe vergesse, welche ich euch verursache. Drum, lasst uns eilen, und das tanzende Wasser schauen. Ich brenne schon vor Verlangen, den sprechenden Vogel zu sehen und zu bewundern."

Als der Sultan an den Springbrunnen des tanzenden Wassers kam, blieben seine Augen lange auf die Wassergarbe geheftet, welche unaufhörlich in die Luft emporsteigt und wieder ins Becken sinkend, eine wundervolle Wirkung machte.

"Nach eurer Rede, meine Schöne," sprach er, stets zu der Prinzessin gewandt, "hat dieses Wasser keine Quelle, und kommt nicht etwa durch unterirdische Röhren von einem Ort in der Gegend umher: Ich begreife nur so viel, dass es ebenso wunderbar ist, wie der singende Baum."

152

475. Nacht

"Herr," erwiderte die Prinzessin, "es verhält sich, wie Euer Majestät sagt, und zum Beweis, dass das Wasser nicht anderswoher kommt, ist das Marmorbecken aus einem einzigen Stück, so dass es weder von der Seite her, noch von unten heraufkommen kann. Und was dieses Wasser Euer Majestät noch wunderbarer machen wird, ist, dass ich nur ein Fläschchen davon in dieses Becken gegossen habe, und es durch seine besondere Eigenschaft so angeschwollen ist."

Der Sultan verließ endlich das Becken, mit den Worten:

"Es ist genug für das erste Mal: Denn ich verspreche mir wohl, öfter wiederzukommen.

Führt mich nun hin zu dem sprechenden Vogel."

Indem er sich nun dem Saal näherte, bemerkte der Sultan auf den Bäumen umher eine zahllose Menge Vögel, welche mit ihrem Gesang und Gezwitscher die Luft erfüllten. Er fragte, warum sie gerade hier, und nicht auf den übrigen Bäumen des Gartens,

versammelt wären, wo er keinen gesehen oder singen gehört hätte?

"Herr," antwortete die Prinzessin, "dies kommt daher, weil alle Vögel aus der Gegend umher sich versammeln, um den Gesang des sprechenden Vogels zu begleiten. Euer

Majestät kann ihn in dem Käfig sehen, welcher in einem der Fenster des Saales steht, den ihr betreten werden. Wenn ihr darauf Acht gebt, so werdet ihr bemerken, dass sein Gesang den aller übrigen übertrifft, selbst den der Nachtigall, welche ihm nur von Ferne nahe kommt."

Der Sultan trat in den Saal, und da der Vogel in seinem Gesang fort fuhr, sprach die Prinzessin mit erhobener Stimme:

"Höre, Sklave, hier ist der Sultan, bezeige ihm deine Ehrfurcht!"

Der Vogel hörte augenblicklich auf zu singen, und alle die andern Vögel mit ihm, dann sprach er:

"Sehr willkommen sei der Sultan! Der Himmel überhäufe ihn mit Segen und verlängere die Zahl seiner Jahre!"

Das das Gastmahl vor dem Sofa in der Nähe des Fensters, wo der Käfig stand, bereitet war, sprach der Sultan, indem er sich zu Tische setzte:

"Vogel, ich danke dir für deinen Wunsch, und ich freue mich, in dir den Sultan und König aller Vögel kennen zu lernen."

Als der Sultan die Schüssel mit Gurken vor sich stehen sah, welche er wie gewöhnlich gefüllt glaubte, legte er sogleich die Hand daran, und sein Erstaunen war

außerordentlich, als er sie mit Perlen gefüllt sah.

153

"Welche Seltsamkeit!", sprach er, "wozu eine Füllung aus Perlen? Man kann doch die Perlen nicht essen."

Er blickte die beiden Prinzen und die Prinzessin fragend an, was dies zu bedeuten hätte, aber der Vogel sprach dazwischen:

"Herr, kann Euer Majestät so sehr in Erstaunen sein über eine Füllung aus Perlen, wie ihr vor euch seht, nachdem ihr so leicht geglaubt habt, dass eure Gemahlin von einem Hund, einer Katze und einem Stück Holz entbunden sei?"

"Ich habe es geglaubt," versetzte der Sultan, "weil die Hebammen es mir versichert hatten."

"Diese Hebammen, Herr," fuhr der Vogel fort, "waren der Sultanin Schwestern, aber auf das Glück, womit ihr sie vor ihnen beehrt hattet, eifersüchtige Schwestern. Um ihre Wut zu befriedigen, haben sie

die Leichtgläubigkeit Euer Majestät missbraucht. Sie werden ihr Verbrechen gestehen, wenn ihr sie ernstlich befragen lasst. Die beiden Brüder und ihre Schwester, die ihr hier seht, sind eure Kinder, welche von ihnen ausgesetzt, aber von dem Aufseher eurer Gärten aufgenommen, und durch seine Pflege gesäugt und erzogen

worden sind."

154

476. Nacht

Diese Rede des Vogels klärte dem Sultan im Augenblick alles auf.

"Vogel," rief er aus, "es wird mir nicht schwer, dem Glauben beizumessen, was du mir entdeckst und verkündigst. Die Neigung, welche mich zu ihnen hinzog, und die

Zärtlichkeit, welche ich schon für sie fühlte, sagten mir nur zu sehr, dass sie von meinem Geblüt wären. Kommt denn, meine Kinder, komm meine Tochter, dass ich euch umarme

und euch die ersten Zeichen meiner Liebe und väterlichen Zärtlichkeit gebe."

Zugleich stand er auf, und nachdem er die beiden Prinzen und die Prinzessin, eins nach dem andern, umarmt, und seine Tränen mit den ihrigen vermischt hatte, sprach er:

"Das ist noch nicht genug, meine Kinder, ihr müsst euch untereinander umarmen, nicht als die Kinder des Aufsehers der Gärten, dem ich immerdar verpflichtet sein werde, dass er euch das Leben erhalten hat, sondern als die meinigen, als Sprösslinge des

Königsstammes von Persien, dessen Ruhm ihr, wie ich überzeugt bin, fortpflanzen

werdet."

Nachdem er die beiden Prinzen und die Prinzessin, und diese sich gegenseitig mit ganz neuen Gefühlen umarmt hatten, wie der Sultan es wünschte, setzte er sich wieder mit

ihnen zu Tisch. Er aß eilig, und als er fertig war, sprach er:

"Meine Kinder, ihr kennt nun in mir euren Vater. Morgen werde ich auch eure Mutter, die Sultanin zuführen. Bereitet euch zu ihrem Empfang."

Der Sultan stieg zu Pferd, und ritt in aller Eile nach seiner Hauptstadt zurück. Das erste was er tat, als er abgestiegen und in seinen Palast gekommen, war, dass er dem

Großwesir befahl, aufs allerschleunigste den beiden Schwestern der Sultanin den

Prozess zu machen.

Die beiden Schwestern wurden sogleich aus ihrer Wohnung geholt, einzeln befragt, durch die Folter zum Geständnis gebracht und zum Vierteilen verurteilt, und alles wurde in weniger als einer Stunde vollzogen.

Unterdessen ging der Sultan Chosru-Schach, im Gefolge aller damals gegenwärtigen

Herren des Hofes, zu Fuß bis an die Tür der großen Moschee. Nachdem er selber die

Sultanin aus dem engen Gefängnis geführt hatte, in welchem sie seit so vielen Jahren schmachtete und litt, sprach er zu ihr, indem er mit Tränen in den Augen sie in ihrem jammervollen Zustand umarmte:

"Teuere Frau, ich komme, euch für die Ungerechtigkeit, welche ich euch angetan habe, um Verzeihung zu bitten, und euch die schuldige Genugtuung zu geben. Ich habe diese

schon mit der Bestrafung derjenigen begonnen, welche mich durch einen scheußlichen

Betrug verleitet hatten, und ich hoffe, ihr werdet sie für vollständig erachten, wenn ich euch zwei vollkommene Prinzen und eine lebenswürdige und reizende Prinzessin

155

schenke, eure und meine Kinder. Kommt, und nehmt euren Rang wieder ein, samt allen euch gebührenden Ehren."

Diese Genugtuung geschah im Angesicht einer zahllosen Volksmenge, welche

haufenweise von allen Seiten herbeigelaufen war, sobald kund wurde, was vorging,

welches sich in wenigen Augenblicken durch die ganze Stadt verbreitete.

Am folgenden Tag in aller Frühe begaben sich der Sultan und die Sultanin, welche nun ihr gestriges Kleid der Demütigung und Trauer wieder mit dem königlichen Prachtkleid

vertauscht hatte, im Gefolge ihres ganzen dazu entbotenen Hofstaates, nach dem

Landhaus der beiden Prinzen und der Prinzessin. Sie langten dort an, und sobald sie

abgestiegen waren, stellte der Sultan die Prinzen Bahman und Perwis und die Prinzessin Parisade der Sultanin vor, mit den Worten:

"Teure Frau, hier sind die beiden Prinzen, eure Söhne, und hier ist die Prinzessin, eure Tochter, umarmt sie mit derselben Zärtlichkeit, mit welcher ich sie umarme: Sie sind mein und euer würdig."

Tränen im überflus wurden bei diesen so rührenden Umarmungen vergossen, und

besonders von der Sultanin, welche den Trost und die Freude erlebte, zwei Prinzen als ihre Söhne und eine Prinzessin als ihre Tochter zu umarmen, welche ihr so schwere und lange Leiden verursacht hatten.

156

477. Nacht

Die beiden Prinzen und die Prinzessin hatten für den Sultan, für die Sultanin und den ganzen Hof ein prächtiges Mahl bereiten lassen. Man setzte sich zu Tisch: Und nach der Mahlzeit führte der Sultan die Sultanin in den Garten, und zeigte ihr den singenden Baum und den Springbrunnen des tanzenden Wassers. Den Vogel hatte sie schon in seinem

Käfig gesehen, und der Sultan ihn während der Mahlzeit gerühmt.

Als den Sultan dort nichts mehr zurückhielt, stieg er wieder zu Pferd. Der Prinz Bahman ritt zu seiner rechten und der Prinz Perwis zur linken. Ihm folgte die Sultanin mit der Prinzessin an ihrer Seite. In diesem Aufzug, vor und hinter ihnen die Hofbeamten nach ihrem Rang, kehrten sie nach der Hauptstadt zurück. Sowie sie sich nahten, kam ihnen das Volk haufenweise weit vor das Tor heraus entgegen, und alle hefteten ihre Blicke nicht weniger auf die Sultanin mit herzlicher Teilnahme an ihrer Freude nach so langem Leiden, als auf die beiden Prinzen und die Prinzessin, welche sie mit ihrem Freudenruf begleiteten. Auch zog der Vogel in seinem Käfig, welchen die Prinzessin Parisade vor sich trug, ihre Aufmerksamkeit auf sich, und sie bewunderten seinen Gesang, welcher

alle die andern Vögel herbeizog, so dass sie ihm auf dem Feld von Baum zu Baum und in der Stadt von Dach zu Dach nachfolgten.

Die Prinzen Bahman und Perwis mit der Prinzessin Parisade wurden endlich in diesem

feierlichen Aufzug in den Palast geführt, und am Abend folgten hierauf große

Erleuchtungen und allgemeine Freudenfeste, sowohl im Palast, als in der Stadt, welche mehrere Tage hindurch währten."

Als Scheherasade die Erzählung von den drei Geschwistern geendigt hatte, und

bemerkte, dass es noch nicht Tag war, begann sie noch die Erzählung von dem jungen

Prinzen und dem grünen Vogel mit folgenden Worten:

157

Geschichte des jungen Prinzen und des grünen Vogels

"Herr," sprach sie, "es war einmal in Indien ein König, im Besitz unermesslicher Reichtümer und Länder, dessen Leben aber durch den Verdruss verbittert wurde, dass

er keine Kinder hatte."

Eines Tages, da sein Schmerz heftiger als gewöhnlich war, legte er ein feuerfarbenes Kleid an, und begab sich in seinen Diwan. Der Wesir erschrak, als er ihn in diesem

Trauerkleid erblickte, und fragte ihn, warum er es angezogen hätte.

"Es ist meinen traurigen Gedanken angemessen," antwortete ihm der Sultan. Und als der Wesir ihn durch den Anblick seiner Schätze zerstreuen wollte, entgegnete ihm der

Monarch: "Ach! Gott allein kann mich aus der Schwermut reißen. Ich entbehre, was mich auf Erden glücklich machen könnte: Ich habe keine Kinder."

Ein Greis, der diese Worte gehört hatte, näherte sich dem Sultan, und sprach zu ihm:

"Herr, ich habe von meinen Vätern als Erbeil die Anweisung zur Bereitung eines Trankes überkommen, welcher die glückliche Kraft hat, denjenigen fruchtbar zu machen, der ihn einnimmt, und ich würde mich glücklich achten, ihn euch darzubieten zu dürfen." [1\)](#)

Der Sultan beeilte sich, von dem Mittel des Greises Gebrauch zu machen. Es brachte die erwünschte Wirkung hervor, denn nach Verlauf einiger Monate bemerkte man, dass eine

von den Frauen des Harems schwanger war. Bei dieser frohen Neuigkeit ließ der Sultan große Freudenfeste anstellen, und reiche Almosen verteilen.

Die Sultanin [2\)](#) gebar einen lieblichen und holdseligen Knaben, und deshalb nannte sie ihn Hassan. Er blieb bis zum siebten Jahr unter den Händen der Ammen. Worauf man ihn

gelehrten Männern übergab, welche ihn den Koran und verschiedene Zweige der

Wissenschaft lehrten. Er hatte kaum sein zwölftes Jahr erreicht, als er sich schon im Reiten, im Bogenschießen und Speerwerfen dergestalt auszeichnete, dass er bald der

berühmteste Reiter des Königreiches wurde.

Eines Tages, als dieser Prinz in der Umgegend seiner Hauptstadt auf der Jagd war,

erblickte er einen Vogel, dessen glänzendes Gefieder ganz grün war. Aber kaum hatte er seinen Bogen auf ihn gespannt, als der Vogel schon wieder verschwunden war.

Vergeblich suchte er ihn auf allen Seiten, er war ihm ganz aus dem Gesicht gekommen.

Hassan kehrte nach dem Palast zurück, ermüdet von seinen fruchtlosen Anstrengungen,

und trostlos, dass ihm ein so glänzender Fang entgangen war.

1) Die Morgenländer machen häufig Gebrauch von den Tränken, welche Fruchtbarkeit erregen sollen. Alle Welt kennt jene berühmten Schwalbennester, von denen in China eine so große Menge verzehrt wird, und welche die Malaien auch an den Küsten von Neu-Holland aufsuchen, und damit im Morgenland Handel treiben. - Der Verfasser gibt an 158 einer anderen Stelle auch eine Anweisung zur Bereitung des gewöhnlich gebrauchten Mittels zur Fruchtbarkeit, dessen Bestandteile hauptsächlich Aphrodisiaka sind, wie Zimt, weißer Pfeffer, Ingwer, Gewürznelken, usw.

2) Die Weiber des Harems, welche das Glück haben, das erste männliche Kind zur Welt zu bringen, erhalten dadurch schon den Titel Sultanin.

159

478. Nacht

Als sein erhabener Vater seine traurige Miene bemerkte, befragte er ihn um die Ursache davon. Der Prinz antwortete ihm:

"Ich habe einen Vogel gesehen, welcher mich dermaßen bezaubert hat, dass ich schwöre, kein Fleisch zu essen, bevor ich mir nicht einen solchen verschafft habe."

Vergebens stellte der König ihm vor, der Schöpfer hätte in seiner Weisheit eine so große Menge von Vögeln erschaffen, dass es vermutlich noch schönere darunter gäbe, als

jener wäre. Nichts vermochte Hassan zu trösten, und mit Anbruch des Tages durchstrich er von neuem die Gegend.

Er erblickt abermals seinen geliebten Vogel, nähert sich ihm vorsichtig, spannt seinen Bogen, und drückt los: Aber der Vogel ist abermals entflohen, und der Pfeil hat ihn nicht erreicht. Der Prinz verfolgt ihn nun, so schnell sein Pferd laufen kann, und die Nacht allein vermag seinen Lauf zu hemmen. Höchst ermüdet kommt er langsamen Schrittes nach

der Stadt zurück. Ein ehrwürdiger Greis begegnet ihm: "Prinz," spricht er zu ihm, "ihr scheint ganz erschöpft von Anstrengung. Darf ich euch fragen, was euch in diesen

Zustand zu setzen vermochte?"

"Guter Vater," antwortete ihm Hassan, "ich habe einem grünen Vogel nachgejagt, aber er hat sich meinen Geschossen entzogen: Und ich wünschte doch so sehnlich ihn zu

erjagen."

"Mein Sohn," entgegnete der weise Alte, "und wenn ihr euer Leben lang diesen Vogel verfolgtet, so vermöchtet ihr ihn doch nicht zu erreichen: Er wohnt in dem Land der

Kaffern¹⁾, wo man noch viel schönere Vögel findet, als der von euch Gesehene ist: Einige derselben singen bezaubernd schön, andere sprechen wie die Menschen. Aber ihr könnt

niemals nach diesem Land gelangen. Denkt also nicht mehr an diesen Vogel, und sucht

irgend einen anderen Gegenstand, welcher euch zerstreuen kann, denn es ist unmöglich, euch diesen Vogel zu verschaffen."

"Bei den hundert Namen Allahs," rief der Prinz auf diese Worte des Greises aus, "nichts könnte mich abhalten, das Land aufzusuchen, von welchem ihr mir gesagt habt."

Hiermit verließ er ihn ungestüm, und ergab sich gänzlich der Hoffnung, nach dem Land der Kaffern zu reisen.

Als sein Vater seine Verwirrung bemerkte, erkundigte er sich, was ihm begegnet wäre, und als er vernahm, dass die fruchtlose Jagd und die Worte des Greises den jungen

Prinzen in diesen Zustand versetzten, sprach er zu ihm:

"Mein Sohn, verbanne diese Hirngespinnste aus deiner Seele. Beruhige dich, und quäle dich nicht so ganz vergebens."

160

"Seitdem der Greis mir das gesagt hat," antwortete Hassan, "habe ich noch ein weit heftigeres Verlangen, diesen Vogel zu besitzen, das Land der Kaffern zu besuchen, und die Gärten zu bewundern, wo ein so wunderbares Tier seinen Aufenthalt hat."

Ungeachtet der Vorstellungen seines Vaters, welchen tiefen Schmerz er und die Mutter über seine Abreise empfinden würden, beharrte der junge Hassan bei seinem Vorsatz,

drohte sich zu entleiben, wenn man ihn an der Ausführung desselben hindern wollte. In Begleitung einer zahlreichen Bedeckung, welche man ihm vorsorglich mitgab, machte er sich auf den Weg nach dem Land der Kaffern.

1) Das ferne Wunderland der Kaffern hängt vermutlich mit dem Gebirge Kaf, welches die Welt umgürtet, zusammen.

161

479. Nacht

Während des ersten Monats begegnete unsern Reisenden nichts Außergewöhnliches, aber endlich kamen sie an einen Scheideweg, wo drei Wege sich ihrem Auge darboten.

In der Mitte war eine Pyramide errichtet, auf deren einer Seite man las: "Weg der Glückseligkeit", auf einer andern: "Weg der Reue" und auf der dritten: "Wer diesen Weg einschlägt, kehrt vermutlich nie wieder".

Dies ist gerade der Weg, welchen ich nehmen will," sprach der Prinz, als er diese letzte Inschrift gelesen hatte. Und sogleich befahl er seinen Leuten, ihm auf diesem Weg zu folgen.

Sie zogen nun zwanzig Tage lang mitten durch tiefe Wälder, voll wilder Tiere und giftigen Gewürms. Mit jedem Schritt, den sie taten, schien das Land, welches sie durchreisen

sollten, immer furchtbarer zu werden: Bald stellten sich Herden von brüllenden Löwen ihnen in den Weg, vor welchen sie sich nur dadurch schützen konnten, dass sie in dem Wald einen großen Brand rings um sich her anzündeten. Bald mussten sie schroffe

Felsen von ungeheurer Höhe, und glatt wie Spiegel, überklettern. In der Nacht

erschieden tausend gespenstische Gestalten vor ihren Blicken, und der Tag, welchen sie mit Ungeduld erwarteten, ließ sie nur noch mehr das Grauenvolle dieser Gegend

empfinden.

Nachdem sie einer Menge von Gefahren getrotzt hatten, welchen der größte Teil seiner Leute erlag, kam der Prinz endlich an eine in Trümmern liegende und ganz unbewohnte

Stadt. Er ließ hier seine Zelte aufschlagen. Und nachdem er seine Abwaschungen

verrichtet und das Abendgebet gesprochen hatte, wollte er sich den Süßigkeiten des

Schlafes überlassen, als plötzlich einer der Geister, welche in den verfallenen Gebäuden hausen, ihm erschien.

"Ich grüße dich, König der Wüsten, mächtiger Herrscher," sprach der Prinz zu ihm, indem er sich ehrfurchtsvoll verneigte, "sei willkommen!"

Dieser Anrede fügte er noch andere schmeichelhafte und verbindliche Worte bei. Als der Prinz bemerkte, dass der Geist durch seinen ungeheuren Haarwuchs beschwert war, so

nahm er seine Schere, und schnitt ihm die langen Locken ab, welche ihm über die

Schultern hinab fielen, reichte ihm Wasser sich zu waschen, und bot ihm von den

Vorräten, welche sich in seinem Zelt befanden.

Der Geist war dankbar für diesen Empfang, und sprach zu ihm: "Hassan, deine Ankunft an diesem Ort verdammt mich zum Tod, aber sage mir, was ist denn die Absicht deiner

Reise?"

Der Prinz teilte ihm seine Abenteuer mit und sein Verlangen, das Reich der Kaffern zu besuchen.

162

480. Nacht

"Prinz," versetzte der Geist, "du wirst nimmer dieses Land erreichen. Auch der unverdrossenste Reisende gebrauchte dreihundert Jahre, um dahin zu gelangen. Aber

mein Sohn, ein altes Sprichwort sagt, dass keine Wohltat verloren ist, und dass kein Wesen entweder wohlthätiger oder grausamer ist, als die Bewohner der Wüste. Du hast

mir Gutes erwiesen. Ich will dir dasselbe erwidern, aber du musst deine Leute mit dem Gepäck hier zurücklassen."

Hierauf befahl Hassan seinen Leuten, ihn zu erwarten und dort bis zu seiner Rückkehr zu lagern. Nachdem er sich die Ohren mit Baumwolle verstopft hatte, stieg er dem Geist auf die Schulter, und verschwand mit ihm.

In wenigen Stunden hatten sie den Garten des Landes Kaffern erreicht. Der Prinz, auf dem Gipfel der Freude, durchläuft diesen zauberischen Garten, welchen keine

Beschreibung zu schildern vermöchte: Blumen von allen Farben, Bäume von den seltensten und wunderbarsten Arten bezauberten seine Blicke. Tausend Vögel von verschiedenartigem Gefieder entzücken sein Ohr durch ihren wohl lautigen Gesang.

Der junge Prinz erkannte unter diesen Vögeln auch diejenigen, welche er suchte. Schon hatte er sechs davon gefangen, als einer der Gartenwächter Lärm machte: Sogleich

wurde Hassan von allen Seiten umringt und nach dem Palast des Königs geschleppt, dem diese Gärten gehörten.

Er kam bald vor den Sultan, und der erzürnte Fürst fragte ihn: "Wer hat dir das Recht gegeben, meinen Garten so unverschämt zu bestehlen?", und als der Prinz, in der Bestürzung, nichts antwortete, fuhr der König fort: "Du hast den Tod verdient, und nur unter einer einzigen Bedingung will ich dir verzeihen. Die ist, dass du mir von den

Schwarzen Inseln die Diamanten-Traube bringst: Diese Inseln liegen an der Grenze

meiner Staaten, ich will dir die Fahrt dorthin erleichtern, und wenn du nicht erliegst, so bist du deiner Begnadigung gewiss."

Hassan, als Freund gefahrvoller Abenteuer, nahm diese Bedingung mit Freuden an. Er

sucht seinen dienstbaren Geist wieder auf. Beide reisen zusammen nach den Schwarzen

Inseln, und haben sie alsbald erreicht. Sie erkennen die Gärten, von denen die Rede war, an dem funkelnden Glanz der zahllosen Smaragden und Diamanten, aus welchen die

Bäume bestehen. Aber bevor sie dahin gelangen, erblickten sie ein Ungeheuer, dessen

scheußlicher Anblick sie anfangs zurückschreckt. Indessen folgt der Prinz bald nur

seinem Mut, ergreift sein Schwert, und schlägt auf das furchtbare Untier. Die Schuppen, womit dasselbe gepanzert ist, vereiteln aber alle seine Anstrengungen. Erschöpft vom Kampf war er schon im Begriff dem wiederholten Anstürmen seines Widersachers zu

erliegen, wenn der Geist nicht auf der Stelle die Gestalt eines Vogels mit einem sehr spitzen Schnabel angenommen, und damit dem schrecklichen Tier die Augen ausgehackt

hätte. Der Prinz, der nun seine Streiche nach Gefallen führen konnte, stieß ihm sein Schwert in den Leib, da wo eine Schuppe fehlte, und Ströme schwarzen Blutes stürzten 163

schäumend hervor.

Nachdem das Ungeheuer sein Leben ausgehaucht hat, eilt Hassan in den Garten, und

schaudert hier eine Menge von Bäumen aller Art, die mit den reichsten und glänzendsten

Früchten prangen. Endlich erblickt er auch die Diamanten-Traube, welche er holen soll, und schon streckt er die Hand danach aus, als von allen Seiten ein Geschrei hervorbricht.

Riesen stürzen über ihn her, fesseln ihn, und schleppen ihn vor ihren König.

Dieser, in Wut über die Verwegenheit des Prinzen, verdammt ihn auf der Stelle zum

Tod, und sein Befehl sollte schon vollzogen werden, als man plötzlich ein

Freudengeschrei hört: und alsbald verlautet, dass das Ungeheuer, welches jährlich

mehrere Jungfrauen des Landes zu verschlingen kam, eben erlegt worden sei. Der

Sultan, entzückt über diese frohe Neuigkeit, tut sogleich das Gelübde, dem tapferen

Mann, der das Land befreit hat, seine Tochter zu geben.

481. Nacht

In demselben Augenblick ließ die Prinzessin ihren Vater bitten, zu ihr zu kommen. Der König, voll Verwunderung darüber, begab sich eiligst nach dem Harem. "Ich möchte gern," sprach sie zu ihm, "den jungen Fremdling sehen, der unter meinem Fenster das Ungeheuer, die Plage dieses Landes, getötet hat."

"Wie," rief der König aus, "sollte es der junge Mann sein, welchen ich eben verurteilt habe? Lasst uns eilen, seine Bestrafung zu verschieben."

Er ließ sogleich den Prinzen kommen, und sprach zu ihm: "Junger Fremdling, nicht nur macht deine Tapferkeit dich der Verzeihung würdig, sondern das Gelübde, welches ich getan habe, versichert dir auch die Hand meiner Tochter."

Der Geist, welcher sich in Hassans Nähe hielt, neigte sich zu seinem Ohr und flüsterte ihm zu: "Hassan, andere Abenteuer erwarten dich, und deine Bestimmung will, dass du zu den Deinigen heimkehren sollst."

Der Prinz bat hierauf den Sultan um die Erlaubnis, seine Tochter mit sich heimzuführen.

Sie wurde ihm bewilligt, und alsbald feierten prächtige Freudenfeste die Vermählung der beiden Gatten.

Nach Verlauf von drei Monaten bereitete sich Hassan, seinem dem König von Kaffern gegebenen Versprechen gemäß, zur Rückkehr in dieses Land. Sein Schwiegervater machte ihm hundert Trauben aus Diamanten und Smaragden zum Geschenk. Auf den Schultern des Geistes verfehlte Hassan nicht, bald wieder nach dem Ort seiner Bestimmung zu gelangen.

Der König war überrascht, ihn mit dem verlangten Kleinod so bald wieder zu sehen. "Ich sehe wohl," sprach er zu ihm, "dass der Himmel euch begünstigt: Nehmt darum, was euch in meinen Staaten gefällt, aber leistet mir euren Beistand. Alle Jahre stürzt ein ungeheurer Geier auf meine Hauptstadt herab, und entführt einige meiner Untertanen: Ich bitte euch, helft mir ihn bekämpfen."

"Ich weiß, wer dieser Vogel ist," sagte der Geist Hassan ins Ohr, "versprich nur deine Hilfe."

Indem er diese Worte sprach, bemerkte man einen schwarzen Fleck am Gesichtskreis.

Bald vergrößerte sich derselbe, und die Einwohner stießen ein klägliches Geschrei aus, und verschlossen sich in ihren unzugänglichsten Gemächern.

Schon hatte der Vogel seinen langen Hals in die Fenster des Palastes gestreckt, und

ergriff die Tochter des Königs, als der Geist die Gestalt eines Adlers annahm, auf den Geier herabstieß und ihm mit seinen scharfen Klauen die Seiten zerfleischte: Der Geier verwandelte sich hierauf, und man erblickte einen scheußlichen Riesen. Der Geist aber behielt seine Adlergestalt, und trachtete nun, ihm mit dem Schnabel die Augen

165

auszuhacken. Der Riese ergriff ihn dabei so gewaltig, dass er schon im Begriff war, ihn in Stücken zu reißen, als Hassan hinzu sprang, und ihm mit einem Schwert die Kniekehlen durchhieb: Der Riese stürzte nieder, und riss den Geist mit sich zu Boden. Alsbald

verwandelte er sich hier in eine Schlange, weil er ungeachtet seiner Wunde in dieser Gestalt besser zu streiten vermochte: Nun aber schwang sich der Geist mit seinem Flug über den Palast empor, verwandelte sich mit Blitzesschnelle in einen Stein, ließ sich herabfallen und zerschmetterte der Schlange den Kopf.

Die Einwohner, welche das Schauspiel dieses Kampfes versammelt hatte, stießen ein

tausendstimmiges Freudengeschrei aus. Der König, beglückt durch die Befreiung seiner Tochter, glaubte ihre Retter nicht besser belohnen zu können, als wenn er sie einem von ihnen zur Gemahlin gäbe.

Hassan nahm also auch noch diese zweite Frau, und was ihm

fast noch mehr Vergnügen gewährte, war, dass er von dem König, nebst anderen

reichen Schätzen, auch die Vögel erhielt, nach welchen er so heißes Verlangen gehabt hatte.

Er machte sich auf Anraten des Geistes bald wieder auf den Heimweg. Sie erreichten die in Trümmern liegende Stadt, und fanden dort ihr zurückgelassenes Gefolge wieder. Hier ging der Geist mit dem Prinzen in ein verfallenes Gebäude und sprach zu ihm:

"Hassan, meine Aufgabe ist erfüllt, meine Laufbahn ist beendet. Ich verlasse dich, lebe wohl! Zum Lohn der Dienste, welche ich dir zu leisten vermochte, fordere ich nur einen von dir. Ich werde innerhalb zwölf Jahren wiedergeboren, wenn jemand an meinem

Leichnam die gewöhnlichen Abwaschungen verrichtet, und für das Begräbnis Sorge

trägt."

166

482. Nacht

"Ich verspreche es dir," sprach Hassan, "aber..." Indem stürzte der Geist tot zu seinen Füßen nieder.

Der trostlose Prinz leistete seinem Reisegefährten die letzte Pflicht, und beobachtete gewissenhaft alles, was er ihm ans Herz gelegt hatte. Dann ging er wieder ins Lager zu seinen Leuten und gab Befehl zum Aufbruch.

Nach drei Tagesreisen traf er wieder die Pyramide, an welcher er vorbei gekommen war.

Sein alter Vater erwartete ihn dort schon seit langer Zeit: Beide fielen einander in die Arme, und hielten sich lange fest umschlungen. Endlich eilten sie wieder nach ihrer

Hauptstadt, wo sie von den Großen, wie von dem Volk, mit den aufrichtigsten

Freudenbezeugungen aufgenommen wurden.

Da Scheherasade bemerkte, dass der Tag noch nicht anbrach, begann sie noch die

Geschichte des Prinzen Mahmud.

167

Geschichte des Prinzen Mahmud

"Es herrschte vorlängst in Indien ein mächtiger König, der von seinen Untertanen geliebt und auf dem Gipfel des Glückes war, nur ein einziger Umstand betrübte ihn: Seine

geliebte Gattin war von einer unheilbaren Krankheit befallen, welche sie allmählich dem Tod entgegen führte.

Indessen verkündigte ihm eines Tages der Arzt, dass es in Syrien ein köstliches

Heilmittel gäbe, dessen Geheimnis ein alter Rabbi besäße, und dass allein dieses Mittel die Königin wieder gesund machen könnte.

Der König forderte seine beiden Söhne auf, sich nach diesem Heilmittel, Wasser des

Lebens genannt, aufzumachen. Die jungen Prinzen waren übergücklich, ihre Mutter

retten zu können, verkleideten sich, und schlugen jeder einen andern Weg ein, um desto sicherer zum Ziel zu gelangen. Nach einem zärtlichem Lebewohl schieden sie

voneinander.

Der älteste bestand große Gefahren, und durchzog viele wilde Gegenden. Endlich

gelangte er in eine große Stadt, wo sich das gesuchte Heilmittel befinden sollte. Er säumte nicht, sich zu der prächtigen Synagoge zu begeben, welche man ihm bezeichnet

hatte. Er trat hinein, und bat den Rabbinern um ein wenig Wasser zur Erfrischung.

Der alte Spitzbube von Juden hielt ihn in seiner Verkleidung für einen muselmännischen Derwisch. Seine Religion machte es ihm zur Pflicht, die Ungläubigen aus dem Weg zu

räumen: Er vergiftete das Wasser, welches er ihm darbot. Der Prinz stürzte auf der

Stelle tot nieder, und der Israelit wickelte seinen Leichnam in eine Matte, warf ihn in ein unterirdisches Gewölbe des Tempels, und ging zu Hause, sehr zufrieden mit seiner

frommen Handlung.

Einige Zeit danach kam der jüngere Prinz, in fast ähnlicher Verkleidung wie sein Bruder, hier an. Um Gelegenheit zu einer Verbindung mit dem Juden zu finden, bat er ihn um eine Zuflucht in der Synagoge. Der Tschifut¹) nahm ihn mit Freuden auf, in der Hoffnung, ein neues Schlachtopfer aus ihm zu machen. Er hatte sogar schon ein Messer bereitet, um

ihm im Schlaf den Kopf abzuschneiden. Aber das gute Ansehen des Prinzen und seine

Freundlichkeit hatten das Herz des alten Bösewichts gerührt. Er bedachte überdies,

wenn er den schönen Jüngling zum Sklaven machte, so könnte er aus seinem Verkauf,

bei seiner stattlichen Gestalt, einen guten Gewinn lösen. Er deutete ihm also bei seinem Erwachen an, er wäre ein Gefangener, und seine Arbeit bestände fortan darin, die

Lampen anzuzünden, und die verschiedenen Abteilungen der Synagoge in Ordnung zu

halten.

Mahmud (so hieß der junge Prinz), dessen Entwurf diese Verrichtung begünstigte, war

innerlich vergnügt über diese Gewalttätigkeit, welche an ihm verübt wurde, und tat

gleichwohl, als wenn er sehr niedergeschlagen darüber wäre. Er gedachte, doch wohl

die Flucht zu ergreifen, sobald er den dazu günstigen Augenblick fände.

168

Eines Tages, als Mahmud allein im Tempel war, fiel es ihm ein, in das unterirdische

Gewölbe hinab zu steigen: Aber wie groß war sein Erstaunen, als er hier den Leichnam und die Kleider seines unglücklichen Bruders erkannte. Wütend über diese Untat, hätte er den alten Rabbiner mit offener Stirn angefallen, wenn die Klugheit ihm nicht geboten, seine Rache zu verschieben, um sie desto sicherer zu vollstrecken. Er verstellte sich also, verschloss seinen Ingrim in seinem Busen, und

verdoppelte seinen Diensteifer und guten Willen, um sich das Wohlwollen seines Herrn zu erwerben. Dieser, sehr zufrieden mit seinen Diensten, nahm ihn endlich ganz in sein Haus. Nach diesem glücklichen Erfolg dachte nun Mahmud auf Mittel, seinen Zweck zu erreichen, als ein unerwartetes Ereignis ihm die Gelegenheit dazu darbot.

1) Tschifut ist Rabbinisch und bedeutet unsinnig, töricht.

169

483. Nacht

Die Anmut, der Aufstand und die schöne Gestalt des Prinzen hatten ihm die Neigung der Frau des Rabbiners erworben. Diese Frau entdeckte ihm endlich, dass sie, als geborene Muselmännin, sehnlichst in den Schoß der wahren Religion des Propheten

zurückzukehren wünschte. Mahmud benutzte dieses Vertrauen, und fragte sie, wo sich

das von ihrem Mann bereitete Sulhiat¹⁾ befände, und durch welche Mittel man sich desselben bemächtigen könnte.

"Diese Nacht," antwortete sie ihm, "kommt vorsichtig auf das flache Dach unseres Hauses, wo wir, der großen Hitze wegen, schlafen. Ich werde dafür sorgen, dass die

Türe offen ist. Steigt herauf, und nehmt den Schlüssel seiner Werkstatt, ich werde euch dahin führen, ihr könnt euch der köstlichen Tropfen bemächtigen, und zum Lohn dafür

verlange ich, dass ihr mich der muselmännischen Religion wiedergebt."

Mahmud, voller Freuden, versprach alles nach ihrer Anweisung auszuführen. Aber er schwur zu gleicher Zeit, seinen unglücklichen Bruder zu rächen.

Um Mitternacht bewaffnete er sich mit einem Dolch, und durchbohrte den Juden im

Schlaf, mit den Worten: "Ich bin der Bruder eines deiner Schlachtopfer." Er fasst nun die zitternde Gattin des Getöteten, welche sich schon des Schlüssels bemächtigt hat, bei der Hand, beide steigen zu der Werkstätte hinab, bemächtigten sich der Flasche mit dem Lebenswasser, und eilten, dieses grauenvolle Haus zu verlassen, bevor die Sonne einen so grässlichen Schauplatz beleuchtete.

Nach einer mühseligen Reise erreichten sie die Grenzen Indiens, und wurden mit den

lebhaftesten Freudenbezeugungen empfangen. Bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt fanden sie aber den Thron durch den Tod des alten Königs erledigt, die Königin an den Pforten des Grabes, und den Staat durch den Zwist der Wesire, welche sich die Herrschaft

streitig machten, der Zerrüttung preisgegeben. Die Heimkehr des jungen Prinzen

beruhigte alles, und das köstliche Wasser gab der Königin nach wenigen Tagen das Leben wieder.

Mahmud und seine erhabene Mutter wollten die liebenswürdige Witwe des Juden, zum Dank für ihre Dienste, auf den Thron erheben. Sie aber lehnte es mit der Versicherung ab, dass sie sich mit niemand vermählen würde, ohne die Einwilligung ihres Vaters, welchem man sie im zarten Alter entrissen hatte.

Man schickte nun Gesandte mit reichen Geschenken an den Greis, der anfangs sehr überrascht durch diese Botschaft war, aber aus wunderlichem Eigensinn seine

Einwilligung in die Vermählung seiner Tochter versagte, wenn der Bewerber nicht irgend ein Handwerk verstünde. "Das Handwerk eines Sultans ist nicht sicher," sprach er, "heute ist man auf dem Thron, und morgen läuft man Gefahr, nicht über eine Zeckine gebieten zu können: Man muss sein Brot erwerben können."

170

Der über diese Antwort sehr verwunderte Fürst würde sich darüber hinweggesetzt und seine Hochzeit gefeiert haben, wie er jeden Tag sehnlicher verlangte, wenn die kindliche Ehrfurcht seiner Braut sich nicht standhaft widersetzt hätte. Der König lernte also, ihr zu Gefallen, ein annehmlches Handwerk: Er legte sich darauf, Teppiche zu wirken, und schickte sie seinem Schwiegervater.

Als dieser die Geschicklichkeit seines Schwiegersohnes sah, machte er keine

Schwierigkeit mehr, ihm seine Tochter zu bewilligen, und die Hochzeit wurde mit großer Pracht vollzogen.

1) Sulhiat findet sich nicht im Rabbinischen.

171

484. Nacht

Mahmud, als König, lebte nun glücklich mit seiner Gattin und seiner Mutter. Er lachte zuweilen über die gutmütige Einfalt seines Schwiegervaters, indem er die unermesslichen Reichtümer betrachtete, welche ihm zu Gebote standen.

Eines Tages hatte er sich, nach Gewohnheit seiner Vorgänger, als Derwisch verkleidet, um selber die

Runde durch die Stadt, und seine Beobachtung dabei zu machen. Er fühlte das Bedürfnis, etwas zu essen, und um seinen dringenden Hunger zu stillen, trat er bei einem Pastetenbäcker ein. Man führt ihn in ein Gemach hinter dem Laden, das mit

tausend Zierraten ausgeschmückt ist. Hier setzt er sich auf ein bereitgelegtes Kissen, und ist im Begriff seine Esslust zu befriedigen: Da versinkt plötzlich das Kissen, und er stürzt in einen tiefen Keller hinab.

Hier erblickt er bei dem Licht einer engen Öffnung mehrere Leichname von den früheren Schlachtopfern der Treulosigkeit des Pastetenbäckers, und wird von Schrecken ergriffen.

Jedoch verliert er nicht den Kopf. Bald sieht er einen Mann von furchtbarem Anblick

herein treten, welcher sein Schwert schwingend, ihm gebietet, sich zum Tod zu bereiten und sein letztes Gebet herzusagen.

"Herr," antwortete ihm der Fürst, "ich bin, wie ihr seht, ein armer Derwisch, und habe nichts bei mir, ich versichere es euch. Welchen Gewinn könnt ihr von dem Tod eines

armseligen Fakirs haben? Wenn ihr dagegen mir das Leben lassen wollt, so kann ich

euch durch eine ausgezeichnete Geschicklichkeit, welche ich besitze, unermessliche

Reichtümer verschaffen. Geht und holt mir Seide und Baumwolle von verschiedenen

Farben, ich will zeitlebens in diesem Gewölbe bleiben und arbeiten, ihr dürft nur mein Gewirke verkaufen, und ihr werdet daraus einen ungeheuren Gewinn ziehen."

Angelockt durch die Gewinnsucht, beeilt sich der Bösewicht dem angeblichen Derwisch

das Verlangte zu bringen, mit der Versicherung, wenn er ihn betrüge, ihn durch den

grässlichen Tod zu bestrafen. Der Prinz macht sich sogleich ans Werk, und in kurzer Zeit vollendet er einen mit den glänzendsten Blumen durchwirkten Teppich, und spricht nun zu seinem Wirt:

"Der Wesir allein ist reich genug, um dir ein so schönes Gewirke zu bezahlen. Gib es nicht unter sechzig Zeckinen weg."

Der grimmige Pastetenbäcker ist auf dem Gipfel der Freude, einen solchen Fang getan

zu haben, aber diese Freude sollte nur sehr kurz sein.

Der Prinz hatte aus den eingewirkten Blumen ein [Selam1](#)) zusammengesetzt. Der Spitzbube ging am nächsten Morgen nach dem Palast, und ließ dem Großwesir einen

prächtigen Teppich zum Verkauf anbieten. Man führte ihn herein, aber wie groß ist das Erstaunen dieses Ministers, als er in dem dargebotenen Gewirke die Erzählung liest, was dem Sultan begegnet ist,

von welchem man bisher keine Kunde gehabt hatte, so dass

172

man seinetwegen in der lebhaftesten Unruhe war. Der Wesir gibt sogleich ein Zeichen, und vier Sklaven stürzen über den erstaunten Handelsmann her. Sein Erstaunen

verdoppelt sich, als der Wesir nun das Abenteuer des Sultans kund macht. Man belastet den Betrüger mit Ketten. Das Volk läuft hin, seinen König zu befreien, und schleift das Haus.

Der glücklich der Gefahr entronnene Fürst ließ das Ungeheuer streng bestrafen, von

dem er sich so befreit hatte, und erinnerte sich in der Folge noch oft, dass die Kenntnis irgend eines Gewerbes selbst einem König nützlich sein kann, und dass niemand vor

Unfällen des Schicksals geborgen ist.

Diese Geschichte ergötzte der Sultan sehr, und er bezeugte Scheherasade das

Vergnügen, welches ihre Erzählung ihm gewährt hatte, und weil der Tag sich noch nicht zeigte, so begann sie folgendermaßen die Geschichte der zehn Wesire:

173

Geschichte der zehn Wesire

"Herr, einer der alten Könige von Seistan²⁾ beherrschte vormals ein mächtiges Reich, welches zahlreiche Heere verteidigten. Asad-bacht³⁾, so hieß dieser Herrscher, hatte die Besorgung seiner Reichsgeschäfte unter zehn Wesire verteilt, von welchen sich vor allen der tapfere Sipehsalar⁴⁾ auszeichnete, dessen Heldenmut so berühmt war, dass man allgemein sagte: "Beim Blinken seines Säbels verbirgt sich der erschrockene Mond in den Wolken."

Dieser Minister hatte eine Tochter, deren Schönheit den Glanz der Rose überstrahlte.

Holdselig wie das Gestirn der Nächte, wenn es aus dem Schoß der Wolken hervorbricht, herrlich wie die Sonne, wenn sie die Welt erleuchtet, war sie der einzige Gegenstand der zärtlichen Sorgfalt ihres Vaters, der nicht einen Augenblick ohne sie leben konnte.

1) Der Selam ist eine Zusammensetzung aus Blumen, deren man sich im Morgenland zum

Briefwechsel bedient. über diese so genannten Blumen-Sprache, zu welcher aber auch

mancherlei andere Gegenstände gebraucht werden, auf deren Namen gewisse, beiden

Teilen bekannte Sprüche reimen.

- 2) Seistan ist eine Provinz Persiens.
- 3) Asad-bacht bedeutet im persischen ausgezeichnetes Glück.
- 4) Sipehsalar bedeutet im persischen Anführer des Heeres.

174

485. Nacht

Indessen nötigten die Pflichten seines Amtes den Sipehsalar sich auf einige Zeit von seiner geliebten Tochter zu entfernen, um die Provinzen des Reiches zu bereisen, die Klagen der Unterdrückten anzuhören, und die Ungerechtigkeiten der Statthalter

abzustellen. Weil seine Abwesenheit sich in die Länge zog, so schickte er einen seiner Leute, der sein ganzes Vertrauen besaß, mit dem Befehl ab, ihm seine Tochter zu holen.

Der Abgesandte säumte nicht, er begab sich zu der Tochter des Wesirs, und teilte ihr die Sehnsucht ihres Vaters und den von ihm erhaltenen Befehl mit. Das junge Fräulein ließ sogleich eine reich geschmückte Sänfte in den Stand setzen, mit den zur Reise nötigen Pferden und Gefolge von Sklaven, und machte sich auf den Weg.

Der Zug war schon in Bewegung, als Asad-bacht, der von der Jagd zurückkam, ihn

erblickte. Die prächtige Sänfte mit dem zahlreichen Gefolge zog ihn an, er ritt näher, und fragte, wer hier mit solchen Aufwand reiste. Man antwortete ihm, es wäre die Tochter des Wesirs Sipehsalar, welche sich zu ihrem Vater begeben.

Auf diese Nachricht näherte sich Asad-bacht der Sänfte. Sogleich warfen alle Reiter und Sklaven sich mit dem Gesicht zur Erde, um dem König ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Dieser Fürst befahl ihnen, ihren Herrn von ihm zu grüßen, und war im Begriff wieder weg zu

reiten, als das junge Fräulein, aus Neugierde, den zu sehen, der ihre Fahrt so

aufgehalten hatte, einen Zipfel des Vorhangs aufhob und einen Blick auf Asad-bacht

warf.

Dieser, von der hinreißenden Schönheit der Tochter seines Wesirs geblendet, wurde auf der Stelle sterblich verliebt in sie. "Sklaven," sprach er zu ihren Begleitern, "führt sogleich diese Sänfte nach der Stadt zurück, und einer von euch eile alsbald hin zum Sipehsalar, ihm zu melden, dass seine Tochter meine Gemahlin werden soll."

"Herr," antwortete einer der Sklaven, indem er sich zur Erde niederwarf, "möge Gott die kostbaren Tage euer Majestät verlängern! Ihr seid der Beherrscher der Welt, der größte König des Zeitalters, und jedermann muss sich beeilen, euren geheiligten Befehlen zu gehorchen. Aber erlaubt uns, euch

vorzustellen: Wie groß auch die Freude sei, mit

welcher euer Wesir durch die Nachricht von der Ehre, deren ihr ihn würdigt, überschüttet werden soll, doch wäre es wohl schicklich, unsere Gebieterin zu ihrem Vater reisen zu lassen, damit alles unsern Satzungen und Gebräuchen gemäß zugehe, und Sipehsalar

seine Tochter in einem der königlichen Majestät würdigen Aufzug feierlich in euren Palast sende."

Der König, ohne auf diese Vorstellungen zu achten, wiederholte seinen Befehl, die Sänfte umkehren zu lassen.

"Herr," fuhr der Sklave fort, "wir beschwören euch darum, bedenkt den Nachteil, welchen dieser ungewöhnliche Schritt für die Ehre unserer Gebieterin haben kann. Ihre Feinde 175

werden diese Gelegenheit benutzen, um auf ihre Rechnung alle erdenkliche

Verleumdungen zu verbreiten."

"Du bist sehr vermessen, Sklave," erwiderte Asad-bacht, gereizt, "dass du es wagst, deinem König Lehren zu geben. Deine Verwegenheit würde dir das Leben kosten, wenn

ich nicht deine liebenswürdige Gebieterin zu beleidigen fürchtete."

Er sprach's, und zugleich ergriff er selber die Zügel der Rossbahre, und ließ den Zug umkehren, der im Palast in dem Augenblick ankam, als die scheidende Sonne die Welt

dem Schatten der Nacht überließ.

176

486. Nacht

Am folgenden Morgen ließ der König alle Kadis, Scheiche und die Vornehmsten der Stadt versammeln, er trug ihnen sein Verlangen vor, die Tochter seines Wesirs zu heiraten. Als die Versammlung sich beeiferte, seinen Entschluss zu billigen, so gab er sogleich Befehl, die Hochzeit zu feiern, welche noch denselben Tag Statt hatte.

Als bald wurde eine Schar von Schreibern beauftragt, den verschiedenen Provinzen des

Königreichs durch Briefe diese wichtige Neuigkeit kund zu tun. Man sorgte dafür, dass dem Wesir durch ein besonderes Schreiben dieses Ereignis mitgeteilt wurde.

Sipehsalar geriet in großen Zorn, als er den Brief des Königs las, in welchem dieser ihm den ganzen Vorgang meldete. Ungeachtet der feierlichen Anstalten, womit Asad-bacht

seine Vermählung so sorgfältig umgeben hatte, fühlte der Wesir jedoch die Beleidigung sehr tief, welche

ihm der König angetan, um so mehr, als seine innige Zärtlichkeit für seine Tochter ihm eine von nun an unerlässliche Trennung von derselben höchst

schmerzlich machte. Aber er hielt es für ratsam, den tiefen Verdruss, der ihn verzehrte, in seinem Herzen zu verbergen, und antwortete dem König in den untertänigsten und

hingebendsten Ausdrücken.

"Herr," schrieb er, "ein unerwartetes Glück hat mich mit Freuden überschüttet: Ich kann nicht begreifen, wodurch ich die ausgezeichnete Gunst verdient habe, mit welcher Euer Majestät mich zu beehren würdigt. Ich muss mein Gestirn preisen, dass ein so hoher

Fürst geruht hat, einen Blick auf seinen Sklaven zu werfen. Nein, Herr, ich habe keine Ausdrücke, die stark genug sind, um euch meine ganze Dankbarkeit und die Ungeduld zu schildern, mit welcher ich den glücklichen Augenblick erwarte, wo es mir vergönnt sein wird, zu kommen, und den köstlichen Staub von den Füßen Euer Majestät zu küssen."

Nachdem er diesen Brief abgeschickt hatte, heuchelte der schlaue Wesir öffentlich eine große Freude, und feierte durch allerlei Feste ein Ereignis, über welches er so entzückt schien. Drei Monate vergingen so, aber diese Freudenbezeugungen verhinderten den

Wesir nicht, an den Grenzen des Königreiches, wo er sich damals befand, eine

weitgreifende Verschwörung anzuspinnen, und überall das Missvergnügen gegen die

Regierung des Königs aufzuregen.

Als er nun den Erfolg seiner Maßregeln hinlänglich gesichert glaubte, versammelte er die vornehmsten Befehlshaber seines Heeres, und sprach folgendermaßen zu ihnen:

"Die Wichtigkeit des Geheimnisses, welches ich euch mitzuteilen habe, wird euch, wie ich hoffe, den ganzen Umfang des Vertrauens beweisen, welches ich auf solche Männer

setze, wie ihr seid. Lange habe ich es in meinem Busen verschlossen. Aber jetzt bin ich bereit, es euch zu enthüllen, wenn ihr mir durch einen Eid unverbrüchliche

Verschwiegenheit gelobt."

Auf diese Aufforderung beeiferten sich alle, durch tausend Beteuerungen ihrer Treue und 177

Ergebenheit zu antworten.

"Ihr kennt," fuhr Sipehsalar fort, "meine Mühe und Arbeit, meine Wachen und Anstrengungen, um das Reich von Seistan auf die Stufe des Glanzes und der Wohlfahrt

zu erheben, deren es sich gegenwärtig erfreut. Ihr kennt den glücklichen Einfluss der weisen Ratschläge,

welche ich dem König gegeben habe: Und nun! Dieser undankbare Fürst hat meine Dienste durch den grausamsten Schlag bezahlt, der mich treffen konnte. Er hat sich nicht gescheut, ein ganzes edles Geschlecht zu entehren, ja seine Krone selber zu beflecken, indem er eine wehrlose Jungfrau mitten auf der Heerstraße entführen lassen."

Bei diesen Worten trocknete der Greis seine Tränen des Unwillens ab, welche über sein Gesicht herab liefen. Alle Gegenwärtige bezeugten ihm große Teilnahme an seiner Betrübnis und Beleidigung, und schwuren, sie zu rächen.

178

487. Nacht

Nun verteilte Sipehsalar alle reichen Schätze des Heeres unter ihnen, versammelte hierauf zahlreiche Truppen, und erklärte dem König von Seistan den Krieg, indem er sich einiger Provinzen des Reichs bemächtigte und die Hauptstadt berannte.

Als Asad-bacht die Empörung seines Ministers vernahm, empfand er einen tiefen Schmerz, und begab sich zu der Königin, welche ihn zärtlich liebte. "Es geschieht euertwegen," sprach er zu ihr, "meine Vielgeliebte, dass euer Vater sich gegen seinen König empört: Ich komme, bei euch Rat und Trost zu suchen, denn wir befinden uns in einer Nacht, deren Morgenrot ich noch nicht absehen kann, weil dieser Krieg uns keine Hoffnung zum Frieden lässt."

"Ich sehe keinen andern Ausweg," antwortete die Königin, "als zu einem unserer benachbarten und verbündeten Fürsten zu fliehen. Sie werden uns Truppen leihen, mit welchem es uns leicht sein wird, euer Königreich wieder zu erobern."

"Euer Rat ist verständig," erwiderte Asad-bacht, "der König von [Kerman1](#)) ist der mächtigste und großmütigste meiner Verbündeten, und er wird mir eine Zuflucht, Truppen und Geld nicht versagen. Lasst uns dorthin reisen."

In dem Palast befand sich eine heimliche Türe, welche durch einen langen unterirdischen Gang bis in die Wüste führte. Der König ließ sogleich zwei Pferde satteln, waffnete sich, und nahm aus seinem Schatz die köstlichsten Juwelen, mit welchen er seinen Gürtel

schmückte. Hierauf stieg er mit der Königin zu Pferde, entfloh durch den verborgenen Gang, und nahm die Richtung gegen Kerman.

Unterwegs unterhielten sie sich über das Leid, Macht und Reichtümer zu verlassen, über das Schwanken des Schicksals, und über die Notwendigkeit des Mutes und der

Entsagung. Diese beiden Tugenden wurden ihnen bald noch nötiger.

Nach Verlauf von drei Tagen spürte die Königin, welche schwanger war, die

Kindeswehen. Sie befanden sich damals mitten in einer Wüste am Ufer eines Teiches.

Die Königin wollte ihren brennenden Durst löschen, aber das Wasser schmeckte so

bitter, dass es unmöglich war, davon zu trinken. Alles umher bot einen dünnen und wilden Anblick. In dieser furchtbaren Lage bemächtigte sich die Verzweiflung ihrer Seele: Ihre Schmerzen, die Furcht vor den Feinden, der schreckliche Anblick der Wüste, alles

bestürmte auf einmal die unglückliche Fürstin, und ihr Gemahl teilte ihre Qualen.

"Eilt," sprach sie zu ihm, "fliehe weit von mir, verlasst eine Frau, die euch nicht mehr folgen kann, sucht eine Zuflucht vor euren Feinden, und Wasser, um euren Durst zu

stillen. Wenn ihr noch zögert, so werden die Empörer euch erreichen. Die Flucht allein kann euch ihrer Wut entziehen. Sie werden zum Schlachtopfer ihrer Rache nur eine

Unglückliche finden, deren Leben nicht den Verlust eines Haars von Euer Majestät

aufwiegt. Fliehe, mein Fürst, fliehe nach Kerman, und lasst mich hier ein jammervolles 179

Leben endigen.

"O meine Vielgeliebte!", antwortete Asad-bacht, "was mutet ihr mir an? Und was sind meine Reichtümer, mein Königreich, mein Leben, gegen euch, die mir teurer ist, als ich selbst?"

Während dieses edelmütigen Wettstreites verdoppelten sich die Schmerzen der Königin, und sie gebar einen Sohn von unvergleichlicher Schönheit. Die Mutter nahm ihn auf ihren Schoß und säugte ihn.

"Wehe!", sagte trostlos Asad-bacht, "vergeblich ist unsere Liebe zu diesem Kind, weil wir es unmöglich auf unserer Flucht mitnehmen können. Wir müssen es am Ufer dieses

Teiches zurücklassen, und es dem Erbarmen des Ewigen empfehlen: Gott wird nicht

zulassen, dass es umkommt."

1) Kerman ist eine persische Provinz.

488. Nacht

Mit diesen Worten wickelte er den Neugeborenen in ein mit Gold und Seide gesticktes Gewand, band um seinen Arm ein Armband von zehn großen Perlen, und mit einem vom Schmerz gebrochenen Herzen ließ er ihn am Ufer des Teiches liegen, und setzte mit der Königin den Weg nach Kerman fort.

Als der König dieses Landes ihren Eintritt in seine Staaten vernahm, beeilte er sich, ihnen eine große Anzahl Sklaven entgegen zu schicken. Bei ihrer Ankunft gab er ihnen alle

mögliche Beweise der Hochachtung, und nahm sie mit der herzlichsten Gastfreundschaft auf. Gleich am ersten Tag war bei Hofe ein prächtiges Gastmahl.

Der König von Kerman begnügte sich noch nicht mit diesen Auszeichnungen, er wollte auch, dass der König von Seistan durch seinen eigenen Sohn und zwei Hofbeamte, zur Ehre seines Reiches, bedient würde.

Aber mitten unter diesen Festen, bei Sang und Klang, blieben die Augen des

unglücklichen Königs Asad-bacht und seiner Gattin mit Tränen erfüllt. Der König von

Kerman wünschte die Ursache seiner Betrübnis zu wissen, und bemühte sich, ihn auf alle Weise zu trösten.

"Verbannt euer Missvergnügen," sprach er zu ihm, "mit Gottes Hilfe, hoffe ich, werden wir für euer Unglück noch ein Mittel finden: Morgen wollen wir uns damit beschäftigen, was zur Herstellung desselben zu tun ist. Unterdessen nehmt diese Schale und leert sie aus."

"Ach!", erwiderte Asad-bacht, "wie kann ich in meiner bejammernswürdigen Lage mich noch erfreuen?" Und hierauf erzählte er dem König von Kerman alle Umstände seiner Flucht.

Lebhaft davon gerührt, gab dieser Fürst auf der Stelle den Befehl, schleunigst alle

Truppen seines Reiches zusammenzuziehen. Durch alle Arten von Ergötzlichkeiten

bestrebte er sich den übrigen Teil des Tages, seinen Gästen ihren Kummer aus dem

Herzen zu verbannen.

Am folgenden Tag schon setzte sich das kermanische Heer in Bewegung und rückte

gegen die Hauptstadt von Seistan vor.

Bei der Annäherung desselben nahm der angemäße Herrscher mit allen seinen

Anhängern die Flucht. Asad-bacht zog wieder in seine Hauptstadt ein, und ergriff ohne Widerstand die Zügel der Regierung. Jedermann beeiferte sich, dem König über seine

glückliche Rückkehr und den Erfolg der Waffen seines Verbündeten Glück zu wünschen.

Asad-bacht fuhr fort, seine Staaten mit Gerechtigkeit und Milde zu regieren. Er ließ das kermanische Heer, mit Belohnungen überhäuft, heimziehen, und dem König dieses

Landes ein prächtiges Geschenk überreichen, zur Anerkennung des wichtigen Dienstes,

181

welchen derselbe ihm geleistet hatte.

Der König und die Königin genossen in Frieden des Glücks, wieder auf ihren Thron

gelangt zu sein. Aber die Erinnerung an das Kind, welches sie mitten in der Wüste

verlassen hatten, trübte ihre Glückseligkeit. Vergeblich ließen sie die genauesten

Nachforschungen anstellen, sie konnten durchaus keine Kunde über das Schicksal dieses Kindes erlangen. Sie fürchteten nun, dass es von einem wilden Tier zerrissen worden, aber ihre Vermutung war unrichtig, wie wir sogleich sehen werden.

Wenige Augenblicke nach der Fortsetzung ihrer Flucht gen Kerman kam eine

Räuberbande, welche in der Wüste, wo der König und die Königin anhalten mussten, die Karawanen zu plündern pflegte, an diesen Teich sich zu lagern, und fanden den kleinen Prinzen.

182

489. Nacht

Der Räuberhauptmann, der unerschrockene Farek-Serwar¹⁾, war beim Anblick dieses Kindes entzückt von seiner Schönheit, und die reichen Kleidungsstücke, die es

bedeckten, ließen ihn nicht zweifeln, dass es der Sohn eines Königs oder irgend eines vornehmen Mannes wäre. Dieser Räuberhauptmann war ohne Kinder, und beschloss,

dieses, welches der Zufall ihm darbot, an Kindesstatt anzunehmen. Er gab ihm den

Namen Chodadad, nahm ihn mit sich, und ließ ihn durch eine Amme säugen. Als der

junge Prinz älter und lehrfähig wurde, ließ er ihm eine treffliche Erziehung geben, und übte ihn besonders auch in der Reitkunst. Chodadad benutzte so eifrig den dargebotenen Unterricht, dass er im Alter von fünfzehn Jahren schon imstande war, ganz allein es mit fünfhundert Feinden aufzunehmen.

Farek-Serwar war mit seinem Pflegesohn so zufrieden, dass er sich keinen Augenblick von ihm trennen konnte, sondern ihn überall mitnahm, wohin sein Handwerk ihn zu reiten zwang. Eines Tages jedoch, als der Räuberhauptmann ihn zu einer Unternehmung gegen eine Karawane mit sich führen wollte, bat der Jüngling, dem dieses Handwerk sehr missfiel, um die Erlaubnis, von diesem Jammer entfernt zu bleiben, weil er das Wehklagen und Weinen der Reisenden, die so unmenschlich beraubt wurden, nicht kaltblütig anhören konnte. Farek-Serwar willigte ein, dass er nicht am Angriff Teil nehmen sollte, forderte jedoch, dass er wenigstens Zuschauer des Kampfes wäre.

Nun geschah es aber, dass die angegriffene Karawane den Räubern weit überlegen war.

Die Reisenden wehrten sich tapfer. Im Kampfgewühle empfing Farek-Serwar eine Wunde, und war schon nahe daran, gefangen zu werden, als Chodadad sich mitten unter die Streitenden warf, und mehrere Feinde zu Tode schlug. Aber das Schicksal spottete seines Mutes: Er stürzte vom Pferd, wurde von den Kaufleuten gefangen, mit Ketten belastet, und wenige Zeit darauf als Straßenräuber zum Gericht vor den König Asad-bacht geführt.

Das väterliche Herz des Königs regte sich bei dem Anblick des unbekanntem Jünglings, und er konnte sich nicht erwehren, einige Tränen zu vergießen. "Ach!", sprach er bei sich selber, "wenn mein Kind, welches ich in der Wüste verließ, noch lebte, so würde es das Alter dieses Jünglings haben." Und seine Blicke wurden unwillkürlich immer wieder auf den jungen Angeklagten hingezogen.

"Mein Kind," sprach er, "wie hast du, mit einer so lieblichen Bildung, dich dem ehrlosen Gewerbe, welches du treibst, hingeben, und so den göttlichen und menschlichen

Gesetzen trotzen können? Wie heißt du?"

"Chodadad," antwortete der junge Prinz. Hierauf blickte er gen Himmel und rief Gott zum Zeugen an, dass er niemals an den Räubereien Teil genommen, deren er beschuldigt wurde.

"Wenn das wahr ist," sagte Asad-bacht, "so sollst du nicht nur dein Leben behalten, 183 sondern ich will dich auch in meinem Palast in Dienst nehmen."

Chodadad verneigte sich bei diesen Worten, und küsste stillschweigend den Boden, um dem König seine innige Dankbarkeit zu bezeugen.

Der König ließ ihn auf der Stelle mit einem prächtigen Chilat²⁾ bekleiden, befahl sein Haupt mit einem schönen Turban zu bedecken, und sprach zu ihm: "Ich nenne dich Bacht-jar, und übertrage dir die Besorgung meines Marstalls."

Asad-bacht ließ die übrigen Räuber los, unter dem eidlichen Versprechen, ihr ehrloses Handwerk aufzugeben.

1) Farek-Serwar bedeutet im persischen tapferer Ritter.

2) Chilat ist: ? Bacht-jar heißt wörtlich Glücksfreund.

184

490. Nacht

Bacht-jar erwarb sich von Tag zu Tag immer mehr die Gunst des Königs. Mit

ausgezeichneter Sorgfalt verwaltete er die ihm übertragene Aufsicht des Marstalls. Der König bemerkte seine Tätigkeit und Geschicklichkeit, und ernannte ihn bald zu seinem Schatzmeister. Mit einem Wort, der neue Hofmann wurde der vertrauteste Günstling

Asad-bachts, der nichts mehr tat, ohne ihn zu befragen, und bei aller Gelegenheit seinen Rat befolgte.

Dieser ausgezeichnete Vorzug verfehlte nicht, die Eifersucht der zehn Wesire zu erregen, welche miteinander eins wurden, jede Gelegenheit zu ergreifen, um ihn zu stürzen, und irgend eine List zu ersinnen, um ihm das Vertrauen seines Königs zu entziehen.

Nun geschah es eines Tages, dass Bacht-jar, der etwas mehr als gewöhnlich getrunken

hatte, in der Schatzkammer einschlief, und den ganzen Tag über liegen blieb. Gegen

Abend verschlossen die Türhüter sorgfältig alle Eingänge. Bacht-jar, noch halb

betrunken, taumelte, als er die Türen verschlossen fand, nach den Zimmern des Harems hin. Hier erblickte er Betten mit sehr reicher Bekleidung (er war in dem Schlafzimmer des Königs), und unbekümmert ließ er sich auf die prächtigen Kissen nieder und schlief ein.

Als der König in sein Gemach trat, sah er einen Menschen ausgestreckt im Schlaf liegen, und erkannte

Bacht-jar.

"Elender!", schrie er ihn mit schrecklicher Stimme auf, "was machst du hier an diesem Ort?"

Bacht-jar, der den Ruf vernahm, wollte sich entfernen, aber er sank sogleich wieder zurück.

Asad-bacht rief nun mit lauter Stimme einige Sklaven herbei, denen er befahl, sich seines jungen Günstlings zu bemächtigen, und begab sich schleunigst zur Königin, um sie zu

fragen, wie doch ein Fremder bis in die inneren Gemächer gedrungen wäre. Er fügte

hinzu, dass solches unmöglich ohne ihr Mitwissen hätte geschehen können. Die Königin beteuerte auf diese beleidigende Äußerung, dass sie ganz unschuldig an dem Vorgang

wäre, und bat zugleich den König, sie die ganze Nacht bewachen zu lassen, um während derselben Erkundigung einzuziehen und die wirklich Schuldigen zu entdecken. Der König befolgte diesen Rat, und verschob die Verurteilung Bacht-jars bis auf morgen. Aber

während der ganzen Nacht sann er auf ein Mittel, die Wahrheit zu entdecken, und seinem Volk ein so widriges Begebnis mitzuteilen.

Sobald der Tag anbrach, bestieg Asad-bacht seinen Thron, und ließ seine zehn Wesire

kommen. Der erste dieser Minister nahm sich die Freiheit, den König, der vor Zorn nicht sprechen konnte, zu fragen, ob Seine Majestät über die Vorgänge der verwichenen

Nacht einige Aufklärung erhalten hätte.

185

Der Hass, welchen dieser Minister schon seit langer Zeit gegen Bacht-jar nährte, fand gegenwärtig die erwünschte Gelegenheit sich zu befriedigen, und voller Hoffnung, die Verurteilung dieses unglücklichen Jünglings zu bewirken, sprach er folgendermaßen:

"Herr, eure Wesire haben nicht gewagt, eurem königlichen Willen zu widersprechen, als ihr einen Menschen, der eines Straßenräubers Sohn ist, in eure Dienste nahmt. Aber

gegenwärtig, da die ganze Verderbtheit dieses Menschen enthüllt ist, wird es uns erlaubt sein, Euer Majestät bemerkbar zu machen, dass ein solcher Mensch, nachdem er ein so

ehrloses Handwerk getrieben hat, nicht schicklicherweise in ein königliches Schloss

konnte aufgenommen werden. Herr, es gilt hier eure Ehre und eure Sicherheit, und es ist notwendig, durch das Beispiel einer strengen Bestrafung von ähnlichen Freveltaten

abzuschrecken."

Der König befahl, ihm den Bacht-jar vorzuführen. "Undankbarer Jüngling," sprach er zu ihm, "vergeblich also habe ich, nach Verzeihung deiner Verbrechen, dich mit fast ebenso hohen Ehren umgeben, als mir zukommen? Und durch die nichtswürdigste Treulosigkeit

belohnst du so viel Güte! Du hast dich nicht gescheut, in das Innere meines Harems zu dringen, und dir die Stelle deines Herrn anzumaßen."

186

491. Nacht

Diese Vorwürfe brachten Bacht-jar zu Tränen. Er antwortete seufzend, er wüsste nicht, wie es zugegangen wäre. Wenn man ihn auch in dem Innern des Harems gefunden, so

wäre er jedoch ohne irgend eine sträfliche Absicht hinein gekommen.

Der Wesir erbat sich von dem König die Erlaubnis, hinzugehen und die Königin über die Ereignisse der vergangenen Nacht zu befragen, und begab sich zu ihr nach dem Harem.

"Herrin," sprach er zu ihr, "eurer Ehre nachteilige Gerüchte laufen schon überall um. Man wagt zu behaupten, ihr habt verbrecherische Verbindungen mit einem Räubersohn

unterhalten." Als hierauf die Königin ihren tiefen Unwillen bezeugte, und ihre Unschuld beteuerte, fuhr der treulose Wesir fort:

"Es gibt nur ein Mittel, die Wut des durch diesen Vorfall tief gekränkten Königs zu beschwichtigen, nämlich, den Bacht-jar anzuklagen. Befolgt die Weisung eines Mannes, der euch retten will, und scheut euch nicht, eurem erhabenen Gemahl zu gestehen, dass dieser junge Mensch sich erfrecht habe, eine törichte und verbrecherische Leidenschaft für euch zu nähren, und dass er, ungeachtet aller Wohltaten, womit er täglich überhäuft worden, sich so weit vergessen, euch sträfliche Anträge zu machen. Ihr müsst sogar

sagen, dass er euch mit Gewalt gedroht habe, wenn ihr euch seinem Willen widersetzt, und dass er euch seinen Anschlag mitgeteilt, den König zu ermorden und sich des

Thrones zu bemächtigen. Das ist, glaubt mir, das einzige Mittel Asad-bachts Vertrauen wieder zu gewinnen und ihn zu beruhigen. Folgt meinem Rat, und fürchtet nichts, ich

stehe euch für den Erfolg."

Die Königin war sehr erstaunt über diese unwürdige Anmutungen des Wesirs. "Nein,"

erwidertes sie, "niemals will ich mitschuldig an der ungerechten Verurteilung eines unschuldigen Menschen sein, und Gott wird euch dafür strafen, dass ihr euch erfrecht habt, mir ein solches

Verbrechen anzumuten."

"Bacht-jars Blut," versetzte der Wesir, "ist nicht unschuldig. Da dieser Mensch Straßenräuber gewesen ist, so hat er die Todesstrafe verdient, und alle eure

Bedenklichkeiten sind ohne Grund. übrigens nehme ich es auf mich, vor Gott am jüngsten Gericht euer Betragen in dieser Sache zu verantworten. Welches Mitleid verdient ein

Mensch, der sich nicht scheute, selber erbarmungslos Menschenblut zu vergießen?

Zumal, wenn es das einzige Mittel ist, welches sich darbietet, um das Leben und die

Ehre Euer Majestät zu retten."

Die Königin ließ sich durch diese Vorstellungen des Wesirs überreden, und willigte ein, seiner Anleitung zu folgen. Triumphierend über den Erfolg einer so boshaften Anzettelung gegen seinen Feind, begab sich dieser Minister wieder zu dem König.

Asad-bacht erkundigte sich hastig nach dem Erfolg seiner Unternehmung.

187

"Nun, Wesir," fragte er ihn, "was hat die Königin dir gesagt?"

"Herr," antwortete der treulose Höfling, "ich kann Euer Majestät nicht wieder sagen, was ich vernommen habe: Ihr werdet es aus dem eigenen Mund derjenigen erfahren, welche

zu befragen ich beauftragt war."

Sogleich begab sich der König in sein Wohnzimmer, und ließ die Königin kommen, welche ihm dasselbe wiederholte, was der Wesir ihr eingegeben hatte. Asad-bacht, von ihrer

Aufrichtigkeit überzeugt, machte ihr keine Vorwürfe, und maß sich allein die Schuld bei, weil er in seinen Palast den Sohn eines Straßenräubers aufgenommen, dessen strafbare Absichten nun enthüllt wären. Er befahl, dem Bacht-jar Ketten an die Füße zu legen, und ihn in ein Loch zu sperren, mit dem festen Vorsatz, am folgenden Morgen in seiner

Bestrafung ein warnendes Beispiel aufzustellen.

Während nun der unglückliche Bacht-jar, dem nur noch die Hoffnung auf die göttliche Hilfe blieb, in der Tiefe eines dunklen Gefängnisses, seufzte und betete, gingen seine

boshafte Feinde heim, um sich über das Mittel zu beraten, ihn desto sicherer zu

verderben.

492. Nacht

Am folgenden Tag trat der zweite Wesir vor den König, und nachdem er ihm die gebräuchliche Ehrerbietung bezeigt hatte, sprach er:

"Herr, möge die Regierung Euer Majestät ebenso lang als glücklich sein! Möge die königliche Binde des ganzen Erdkreises eure erhabene Stirn umkränzen! Mögen die

Sorgen von eurem Palast fern bleiben, und die Welt des Friedens und der Ruhe genießen, eure Feinde dagegen zu Schanden werden! Aber, Herr, alle diese Wünsche

können nicht in Erfüllung gehen, bevor Euer Majestät nicht die beklagenswerte

Angelegenheit in Betreff des Bacht-jar beendet hat. Ich fürchte sogar, dass die Kunde davon, wenn sie zu den benachbarten Königen gelangt, euren Hof in übeln Ruf bringen

werde."

Asad-bacht befahl nun, den Schuldigen und den Scharfrichter kommen zu lassen. Als

beide vor ihm standen, sprach er: "Jüngling, ich habe befohlen, dass die Wurzeln deines Lebens aus dem Boden meiner Staaten gerissen werde, um durch deine Bestrafung

diejenigen abzuschrecken, die etwa noch versucht wären, deinem Beispiel zu folgen."

"Herr," antwortete Bacht-jar, "möge der Himmel die glückseligen Tage Euer Majestät verlängern, und eure Herrschaft mit Ruhm krönen! Das ist mein letzter Wunsch vor dem Tod. Jedoch sei es mir noch vergönnt, meine Unschuld zu beteuern. Nein, ich bin nicht schuldig: Ich schwöre es bei Gott! Aber, ach! Wozu helfen mir diese Reden! Unaufhörlich den Schlägen des Schicksals bloßgestellt und von meinem Unstern verfolgt, geht es mir, wie jenem Kaufmann, der alles was er unternahm misslingen sah, weil das Glück ihn

verlassen hatte."

"Was für Abenteuer hatte dieser Kaufmann?", fragte der König hierauf: "Sie sind mir unbekannt, und ich will sie wissen."

Dieser Befehl erfüllte den jungen Angeklagten mit Freuden, und nachdem er dem König

seine Glückwünsche und Danksagungen dafür dargebracht hatte, begann er mit

folgenden Worten:

Geschichte des vom Glück verlassenem

Kaufmanns

"Herr, es lebte einst zu Balsora ein Kaufmann von unermesslichem Vermögen. Aber es stand dort oben geschrieben, dass er von dem Glanz der Reichtümer in die tiefe

Dunkelheit des Unglücks hinabsinken sollte: In kurzer Zeit verschwand all sein Eigentum, und alles was er unternahm, hatte einen unglücklichen Ausgang.

In dem einen Jahr war das Getreide missraten, und stieg sehr hoch im Preis: Der

Kaufmann bildete sich ein, dass die folgende Ernte noch schlechter sein würde, und

verwandte alle seine übrigen Gelder dazu, Getreide in Säcken aufzukaufen, und es in

einem großen Speicher niederzulegen, um es für das nächste Jahr aufzubewahren. Er

erwartete jeden Tag, dass der Preis des Getreides steigen sollte: Aber, leider! Die Ernte fiel reichlich aus, und das Getreide wurde zum Spottpreis verkauft.

Bei diesem großen überfluss beschloss der Kaufmann, sein Getreide noch bis zum

folgenden Jahr zu bewahren: Da fiel ein so ungeheurer Regen, dass er die Häuser

wegschwemmte, und bis in die Kornböden des Kaufmanns eindrang.

Das feuchte Getreide dampfte bald einen so unerträglichen Gestank aus, dass die

Nachbarn bei der Stadtbehörde klagbar wurden, und er gezwungen war, seine Speicher

zu leeren, und seine Ware wegzuschütten.

493. Nacht

Voll Verzweiflung über den unglücklichen Erfolg dieser Unternehmung bedachte der arme Kaufmann, dass ihm noch eine Hilfsquelle übrig bliebe, welche er benutzen, und

ungesäumt die Zeit wahrnehmen müsste: Er verkaufte sein Haus, das er noch hatte, und schiffte sich samt einigen anderen Gefährten ein, mit dem Entschluss, sein Glück auf dem Meer zu versuchen.

Er segelte also mit einem Schiff ab: Am dritten Tag der Fahrt wurde der Wind widrig, der Himmel

verdunkelte sich plötzlich, die Wogen schwellen ungeheuer an, und das Schiff

erlitt Schiffbruch. Die meisten Leute darauf ertranken. Der Kaufmann indessen und einige seiner Reisegefährten retteten sich auf einem Brett, und erreichten das feste Land.

Nackt und schier verschmachtet irrte er in einer Wüste umher. Schon war er mehrere

Meilen gegangen, als er in einiger Entfernung einen Menschen erblickte. Erfreut zu

sehen, dass das Land bewohnt war, und er Mittel finden würde, seinen quälenden

Hunger und Durst zu stillen, ging er auf ihn zu, und entdeckte bald darauf ein wohl

bevölkertes Dorf, von Bäumen umgeben und von lieblichen Bächen bewässert.

Das Oberhaupt dieses Dorfes, welchen er zuerst erblickt hatte, war ein gar großmütiger und reicher Mann, der in der Gegend ein sehr angenehmes Landhaus hatte bauen

lassen, wo er damals wohnte. Dieser Mann trug dem armen Schiffbrüchigen an, bei ihm

in Dienst zu treten, und bot ihm täglich sechs Drachmen für die Aufsicht bei den Arbeiten, welche er auf seinem Landgut vornehmen ließ. Der Kaufmann nahm it Freuden ein so

edelmütiges Erbitten an. Er wünschte alle Segnungen des Himmels auf das Haupt seines Wohltäters hernieder, und trat auf der Stelle in Dienst. Er übernahm die mannigfaltige Besorgung der Landwirtschaft, und vertrat bald seinen Herrn in allen Geschäften des

Hauses.

Alles ging ein Jahr lang gut, aber als die Zeit der Ernte kam, und sie dem Eigentümer sollte überliefert werden, befürchtete der Kaufmann, dass ihm sein Gehalt nicht bezahlt würde, und kam auf den Gedanken, einen Teil des eingeernteten Getreides beiseite zu

tun. um sich die Entschädigung für seine Arbeit zu sichern. Er sonderte also eine gewisse Anzahl Getreidesäcke ab, verbarg sie sorgfältig, und überlieferte das übrige seinem

Herrn. Dieser säumte nicht, ihm einen seinen Diensten angemessenen Teil davon

darzubieten, und versprach ihm für die Zukunft ebenso bereite Zahlung. Der Kaufmann, welchen die gewissenhafte Handlungsweise seines Herrn, gegen den er einen so

niedrigen Verdacht gehabt hatte, mit Scham erfüllte, lehnte das ihm Angebotene ab. Als er aber wieder nach dem Ort ging, wo er das Getreide verborgen hatte, musste er zu

seinem großen Herzensleid sehen, dass Räuber es gestohlen hatten. Er konnte seinen

Verdruss über diesen Verlust nicht verbergen, und war genötigt, die Ursache seiner Betrübniß seinem Herrn zu bekennen, welcher, erzürnt über dieses Betragen, ihm die lebhaftesten Vorwürfe machte, und ihn aus seinem Haus jagte.

Der unglückliche Kaufmann von Balsora irrte abermals umher, ohne zu wissen, was er anfangen sollte. Da begegnete er Leuten, welche auf die Perlenfischerei gingen. Als

191

diese ihn so betrübt sahen, erkundigten sie sich nach der Ursache seines Kummers, und waren von seiner bejammernswürdigen Lage so gerührt, dass sie ihm die Hälfte der

ersten Ausbeute ihrer Fischerei, zur Entschädigung für seine Unglücksfälle, versprachen.

Sie tauchten hinab, und waren so glücklich, zehn Muscheln herauf zu bringen, deren jede zwei dicke Perlen enthielt. Sie hielten ihr Versprechen, gaben ihm zehn davon, mit dem Rat, sie zu verkaufen, und das daraus gelöste Geld zu benutzen. Der Kaufmann war

wieder auf dem Gipfel der Freude. Er nahm zwei Perlen in den Mund, und beschloss, die acht übrigen in sein Kleid zu vernähen.

192

494. Nacht

Ein Strauchdieb, der in der Gegend umherschweifte, belauerte ihn, als er gerade mit dieser Arbeit beschäftigt war, und ging eilig hin, seinen Gesellen diese Entdeckung

mitzuteilen. Sie kamen mit gesamter Macht, überwältigten den Wehrlosen, plünderten ihn ohne Erbarmen aus, und entflohen mit ihrem Raub.

So unangenehm dieses Abenteuer war, doch tröstete sich der Kaufmann noch mit den

zwei Perlen, welche er sorgfältig im Mund behalten und dadurch den Nachsuchungen der Räuber entzogen hatte. In der ersten Stadt, welche er betrat, übergab er sie sogleich einem Ausrufer, mit dem Auftrag, sie zum höchstmöglichen Preise zu verkaufen.

Aber unglücklicherweise waren gerade einem der Juweliere dieser Stadt zehn, denen vom Kaufmann ausgebotenen ganz gleiche Perlen gestohlen worden. Dieser Juwelier, welcher in denselben sein Eigentum zu erkennen wähnte, wurde in solchem Verdacht

noch mehr durch den Anblick der elenden Kleidung bestärkt, welche den Verkäufer

bedeckte. Um seine Zweifel aufzuklären, fragte er ihn, ohne eine Absicht dabei merken zu lassen, was aus den acht anderen Perlen geworden wäre. Der Kaufmann antwortete

unbefangen, er hätte sie in sein Kleid vernäht gehabt, aber Räuber hätten sie ihm

genommen. Bei diesen Worten war der Juwelier überzeugt, seinen Mann gefunden zu

haben, ergriff ihn, und schleppte ihn vor den Kadi.

"Herr," sprach er zu dem Richter, "ich bringe euch hier den Dieb meiner Perlen. Hier sind zwei davon, welche er dem Ausrufer zum öffentlichen Verkauf übergeben hat. Jetzt eben hat er mir gestanden, dass man ihm die acht anderen geraubt hat."

Der Polizeirichter, welcher die Rechtschaffenheit des Juweliers kannte, ließ dem

Kaufmann von Balsora ungeachtet aller Beteuerungen und Erklärungen seiner Unschuld,

die Bastonade geben, und warf ihn ins Gefängnis, worin er ein ganzes Jahr lang blieb.

Eines Tages sah er in diesem so traurigen und langwierigen Aufenthalt mehrere von den Fischern eintreten, welche ihn so edelmütig unterstützt hatten, und jetzt aus Neugier die Gefängnisse der Stadt besuchten. Sie waren sehr erstaunt, ihn an diesem Ort wieder zu finden: "Ei, wie!", sprachen sie zu ihm, "euch, dessen Glück wir in einem Augenblick gemacht hatten, euch finden wir an diesem Ort ebenso elend wieder, als, da wir euch

zum ersten Male sahen?"

"Ach!", antwortete ihnen der Kaufmann, "wen das Unglück verfolgt, der sieht stets die glücklichsten Veränderungen wieder zu seinem Unglück ausschlagen. Ihr wolltet mein

Glück machen: Aber gerade ihr seid die Ursache, dass ich jetzt hier eingekerkert bin, ohne dass meine Klagen gehört werden." Und hierauf erzählte er ihnen alle Umstände seines traurigen Abenteuers.

"Tröstet euch," sagten zu ihm die Fischer, "sobald wir von hier hinaus gehen, werden wir für euch auftreten und euch Gerechtigkeit widerfahren lassen."

193

Sie hielten Wort, und gleich aus dem Gefängnis gingen sie zu dem König, brachten vor ihm die von dem Kaufmann erlittenen Unbilden an, und erklärten ihm, wie derselbe das Opfer eines zufälligen Zusammentreffens von anklagenden Umständen geworden wäre.

Der König befahl sogleich, den Gefangenen in Freiheit zu setzen, und zur Entschädigung für die Ungerechtigkeit der Menschen und die Verfolgung des Schicksals, gab er ihm ein Jahrgehalt und eine

Wohnung nahe bei seinem Palast.

194

495. Nacht

Der arme Kaufmann glaubte endlich sein Glück gefunden zu haben. Im ruhigen Genuss

der Wohltaten des Königs, dessen Güte er segnete, lebte er glücklich unter dem Schutz dieses Fürsten, als ein neuer Unfall abermals seine Ruhe störte.

Bei Durchsuchung des Hauses, welches man ihm zur Wohnung angewiesen hatte,

bemerkte er ein mit losen Steinen ausgesetztes Fenster, und hatte die Neugier zu sehen, wohin es führte. Kaum hatte er einen Teil der Steine herausgenommen, als er sah, dass die Mauer an den Harem des Königs stieß. Von Schrecken darüber befallen, bemühte er

sich, die gemachte Öffnung sorgfältig wieder zuzumachen. Unglücklicherweise konnte er aber seine Arbeit nicht unbemerkt vollenden: Ein Verschnittener, der ihn dabei beschäftigt sah, lief hin und benachrichtigte den König davon.

Aus Furcht, eine neue Ungerechtigkeit gegen einen so unglücklichen Menschen zu

begehen, wollte dieser Fürst sich mit eigenen Augen von der Anklage überzeugen, und

begab sich schleunigst zur Stelle. Hier konnte er sich nun selber überzeugen, dass die Steine der Mauer, welche das Haus von seinem Palast trennte, ganz frisch wieder

eingesetzt waren.

Außer sich vor Wut über ein so frevelhaftes Unterfangen, sprach er zu dem Kaufmann:

"Undankbarer, dadurch also belohnst du meine Wohltaten, dass du in mein Harem zu dringen suchst! Eine solche Frechheit soll nicht ungestraft bleiben, und ich will es dir fortan unmöglich machen, Böses zu tun: Die Augen sollen dir ausgestochen werden!" Der Befehl des Königs wurde auf der Stelle erbarmungslos vollstreckt.

"Ach, ich Unglücklicher!", rief jetzt der Kaufmann aus, "nicht zufrieden, mich all meiner Güter beraubt zu haben, greift nunmehr das Missgeschick auch meine Person selber an."

Dem armen, des Gesichts beraubten Mann blieb nichts anderes übrig, als sein Brot zu

betteln, und das Mitleid und die Unterstützung der Vorübergehenden anzuflehen, indem er stets die Worte wiederholte:

"Alle Arbeit ist fruchtlos, wenn das Glück sie nicht begünstigt, und ohne die Hilfe des Himmels ist kein

Gedeihen!"

"Ihr seht, Herr," fuhr Bacht-jar fort, "an diesem Kaufmann ein Beispiel von der Verfolgung des Missgeschicks. Ebenso kann ich ein trauriges Schicksal nicht vermeiden, und alles vereinigt sich, mich zu Boden zu drücken."

Diese Geschichte, und die Jugend und Freimütigkeit des Angeklagten, machten auf

Asad-bachts Gemüt einen starken Eindruck, und beruhigten eine Weile seinen Zorn. Er

ließ also die Hinrichtung aufschieben, jedoch mit dem festen Vorsatz, das frevelhafte Unterfangen seines Günstlings zu bestrafen.

Am folgenden Morgen trat der dritte Wesir, der sich mit allen den übrigen gegen das

195

Leben des jungen Bacht-jar verschworen hatte, vor den König hin, und sprach zu ihm:

"Herr, ungerne haben gestern eure Minister vernommen, dass ihr noch das Leben

desjenigen geschont habt, der soeben ein Verbrechen begangen hat, dessen Schande

auf unser ganzes Land zurückfällt. Die Milde ist ohne Zweifel eine Tugend. Sie muss

jedoch Grenzen haben. Der Honig ist eine köstliche Speise. Er ist aber sehr gefährlich, wenn man zuviel davon genießt. Wir dringen auf eine Handlung der Gerechtigkeit,

welcher euer Majestät nicht ohne Gefahr aufschieben kann."

Diese Vorstellung überredete den Fürsten, der auf der Stelle befahl, den angeklagten kommen zu lassen.

"Ich habe beschlossen," sprach er zu ihm, "deine Bestrafung nicht länger aufzuschieben.

Das Verbrechen, dessen du dich schuldig gemacht hast, muss durch dein Blut gesühnt

werden, und deine Bestrafung soll meinen Untertanen zum heilsamen Beispiel dienen."

Eben so ruhig, als am vorigen Tag, antwortete Bacht-jar folgendermaßen: "Herr, mein Leben steht in Eurer Gewalt, und ihr habt darüber zu gebieten. Aber bedenkt euch noch recht, bevor ihr meinen Tod befiehlt. Zu große Ungeduld und übereilung sind oft

gefährlich, und man bereut es manches Mal, dass man sich nicht überwunden hat, zu

warten. So verlor der Sohn des Königs von Halep, weil er nicht auf den rat seines Vaters hörte und einer unverzeihlichen Ungeduld nachgab, zugleich den Thron und seine

Geliebte."

"Wer war dieser Prinz von Halep?", fragte Asad-bacht.

"Ich will es euch erzählen," antwortete Bacht-jar und fuhr folgendermaßen fort: 196

Geschichte Behesads, des Ungeduldigen

"Zu der Zeit als Halep die Hauptstadt einiger Staaten umher war, herrschte dort ein König, der durch seine Gerechtigkeit, Güte, Leutseligkeit und Milde bei seinen

Untertanen beliebt war, und sich besonders durch seine edelmütige Gastfreiheit gegen Fremde, welche sein Reich besuchten, auszeichnete.

Dieser König hatte einen Sohn, Namens Behesad¹⁾ einen Jüngling voll guter Eigenschaften, und der mit einer sehr umfassenden Bildung große Anmut des Betragens

verband. Er hatte nur den einzigen Fehler, alles was er unternahm, mit der äußersten Ungeduld zu betreiben, und manchmal eine unzeitige Lebhaftigkeit zu zeigen.

1) Behesad: Beh-sad heißt: glücklich geboren.

197

496. Nacht

Eines Tages, als Behesad sich mit einigen Leuten vom Handelsstand unterhielt, erzählte einer derselben ein gar seltsames Abenteuer, das ihm begegnet war. "Es sind ungefähr zwei Jahre," sprach dieser, "dass ich mit einer Anzahl Kamele reiste, welche ich für meine Rechnung hatte beladen lassen, als, in der Nähe einer Stadt, meine Karawane von einer Räuberbande völlig geplündert wurde. Trostlos über diesen Unfall, entfloh ich tief in ein Gehölz, um nicht selber den Räubern in die Hände zu fallen. Die Nacht brach an, und ich sah mich genötigt, auf einen dichtbelaubten Baum in der Nähe der Heerstraße zu

steigen. Kaum befand ich mich einige Augenblicke droben, als ich in der Ferne glänzende Lichter erblickte, welche sich allmählich dem Ort, wo ich war, näherte. Bald sah ich eine Menge Leute vorüberziehen, welche sich der lärmendsten Lustigkeit überließen. Ihnen

folgten Diener mit Feuerbecken, in welchen Räucherwerk von so köstlichem Geruch

brannte, dass der ganze Wald davon duftete. Hierauf kamen Spielleute, welche ihren

Gesang mit vielen Instrumenten begleiteten. Dann folgten Sklaven mit Fackeln in den

Händen, bei deren Schein ich, in der Mitte eines glänzenden Gefolges, einen Tragsessel erblickte, und auf diesem saß die schönste Prinzessin, welche ich jemals in meinem

Leben gesehen habe: Der Glanz ihres reizenden Antlitzes überstrahlte weit den Schein der sie umgebenden Kerzen. Ich wurde dermaßen davon geblendet, dass immerdar, seit dieser Zeit, ihr Bild vor meiner Seele schwebt."

Diese Erzählung reizte heftig Behesads Neugierde, und machte auf diesen jungen Prinzen einen tiefen Eindruck. Der Erzähler fuhr nun folgendermaßen fort:

"Am folgenden Morgen stieg ich wieder von dem Baum, auf welchem ich die Nacht

zugebracht hatte, ging weiter, und kam in eine Stadt. Ich vernahm, dass ich in Rom, der Hauptstadt der Cäsaren, war.

Als ich mich erkundigte, wer die reizende Erscheinung gewesen, welche ich in der

vorigen Nacht in dem benachbarten Wald gesehen hatte, erfuhr ich, es wäre des Kaisers Tochter, die schöne Nikarine, welche sich nach einem Landhaus begeben, wo sie einen

Teil des Jahres zuzubringen pflegte, um die Annehmlichkeit der schönen Jahreszeit zu genießen, und die Seufzer und Liebesklagen der Nachtigall an die Rose zu hören." [1\)](#)

Sobald der Prinz Behesad diese Erzählung gehört hatte, lief er zu einem der Wesire

seines Vaters, und sagte ihm, er wäre nun schon in dem Alter, dass man auf eine Gattin für ihn denken müsste, und dass er sich vermählen wollte. "Prinz," antwortete der Minister, "wenn ihr eine passende Wahl getroffen habt, so wird der König, euer Vater, gewiss nicht anstehen, eurem Verlangen zu genügen."

"Nun wohl," antwortete der Prinz, "der Gegenstand all meiner Wünsche ist die Prinzessin Nikarine, die liebenswürdige Tochter des Kaisers von Rom: Mein Vater muss durchaus

Gesandten hinschicken, um ihre Hand anzuhalten."

Als der Wesir dem König von Halep die Anmutung seines Sohnes mitgeteilt hatte,

198

antwortete er, es wäre unmöglich, den von Behesad geforderten Schritt zu tun. "Der Kaiser von Rom," sprach er, "wird nimmermehr seine Tochter der Bewerbung eines Fürsten gewähren, dessen Staaten, in Vergleich mit den seinen, so klein sind, und der überdies mit ihm nicht von derselben Religion ist."

Als Behesad die Antwort seines Vaters vernahm, geriet er in Verzweiflung, und erklärte ganz bestimmt, wenn sein Vater hierauf beharre, so würde er seinerseits auch einen

Entschluss fassen, und selber hingehen, diesen Antrag zu machen. Sehr erschrocken

über den Vorsatz seines Sohnes bewilligte nun der König, eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken an den Kaiser zu schicken.

Der Kaiser empfing die Abgesandten des Königs von Halep mit großem Wohlwollen, aber er ward entrüstet, als er den Gegenstand ihrer Sendung vernahm. Indessen bewilligte er seine Tochter dem Sohn des Königs von Syrien, wenn er eine Summe von hundert Lak²⁾

Dinare in seinen Schatz zahlen könnte.

Als die Gesandten dem König die Antwort des Kaisers zurückbrachten, erklärte derselbe, dass er nimmer eine solche Summe aufzubringen vermöchte. Jedoch, durch Behesads

Bitten gerührt, raffte er alles zusammen, was er konnte, und brachte es wirklich bis auf dreißig Lak Dinare.

1) Die Lieder des Morgenlands sind voll von der Liebe der Nachtigall zu der Rose. Auch das Abendland erzählt, dass die Nachtigall bei ihren sehnsüchtigsten Klagen ihre Brust in einen Rosendorn drückt.

2) Hundert Lak Dynare sind zehn Millionen Goldstücke.

199

497. Nacht

Die Bitten des Prinzen wurden hierauf nur noch dringender, und er bewog seinen Vater, einen großen Teil seiner Sklaven und seines Palastgeräts zu verkaufen. Der Erlös dieses Verkaufs war zwanzig Lak. Um endlich die von dem Kaiser geforderte Summe vollzählig

zu machen, sah der König von Halep sich gezwungen, seinen Untertanen eine

außerordentliche Steuer aufzulegen. So brachte er eine Summe von sechzig Lak

zusammen, welche sogleich durch Gesandte nach Rom überbracht wurde.

Der Kaiser nahm diese Summe in Empfang, behandelte die Gesandten mit der größten

Achtung, und versprach ihnen, sobald die von ihm auferlegte Bedingung erfüllt wäre,

würde er auch nicht säumen, sein Versprechen zu halten.

Behesad wollte nun seinen Vater bewegen, den Untertanen neue Lasten aufzulegen, und

besonders noch den Handelsstand und die Landbauer mannigfaltig zu besteuern. Aber

diesmal erklärte ihm der Sultan ganz bestimmt, dass er nie darein willigen würde, seine Untertanen mit

neuen Abgaben zu drücken, bevor sie nicht Zeit gehabt, ihren durch seine vorige Besteuerung erlittenen Verlust zu ersetzen. Missvergnügt über die Weigerung

seines Vaters, drohte der Prinz ihm abermals, für immer sein Königreich zu verlassen, wenn er sein Verlangen nicht bewilligte.

"Mein Sohn," erwiderte ihm der König, "warte wenigstens nur noch ein Jahr." - "Nein, mein Vater, ich reise." - "Warte wenigstens nur noch sechs Monate." - "Nein, nicht länger." - "Oder doch nur drei Monate." - "Auch nicht drei Tage mehr kann ich warten." -

"Wohlan denn, so reise, wenn es Dir beliebt."

Behesad ging sogleich in seine Wohnung, ließ zwei seiner Vertrauten kommen, legte seine Rüstung an, und ritt hinweg.

Nach einigen Tagesreisen begegnete er einer Karawane von hundert reich beladene

Kamelen, die nach Rom bestimmt war. Der Anführer derselben war ein reicher Herr, und Freund des Kaisers. Behesad machte Bekanntschaft mit ihm, wurde von ihm in seinem

Palast zu Rom aufgenommen, und wusste sich so gut in seine Gunst zu setzen, dass

dieser Mann, auf die Erzählung von seiner Liebesgeschichte und von dem Zwist mit

seinem Vater, ihm die vierzig Lak Dinare, welche ihm noch fehlten, anbot, und dagegen das Versprechen forderte, dass Behesad ihm, sobald er, nach dem Tod seines Vaters,

den Thron von Syrien bestiege, diese Summe ungesäumt wiederbezahlt.

Behesad nahm dieses Erbieten mit Freuden an. Hierauf kleidete er sich seinem Rang

gemäß, und begab sich im prächtigen Aufzug nach dem Palast des Kaisers, welchen er

um Gehör bitten ließ, um Seiner Majestät die von dem Kaufmann ihm anvertrauten vierzig Lak zu überreichen.

Der Kaiser empfing den Prinzen mit allen möglichen Freundschaftsbezeugungen. Er nahm auch gütig seine wiederholte Bewerbung um die Prinzessin auf. Aber er bat Behesad,

200

ihm nur zehn Tage zu vergönnen, um sie auf diese Vermählung vorzubereiten.

"Herr," antwortete Behesad, "ich fühle ein heißes Verlangen, der Gemahl der Prinzessin zu werden, und dieser Aufschub ist sehr hart für meine Liebe. Erlaubt mir, dass ich

dringe."

"Ich lobe Eure Ungeduld," antwortete der Kaiser, "aber gewährt meiner Tochter wenigstens einen Aufschub von drei Tagen, welchen unsere Gebräuche und Sitten erfordern."

Behesad wollte aber nicht mehr als einen einzigen Tag bewilligen, ungeachtet der bitten und Vorstellungen des Kaisers, welcher, sehr verwundert über die große Ungeduld seines künftigen Schwiegersohns, gleichwohl Befehle zur nahen Vollziehung der Vermählung gab, und unterdessen ein prächtiges Fest anstellte.

201

498. Nacht

Aber auch bei diesem Fest ließ Behesads Ungeduld ihn an keinem Vergnügen teilnehmen. Er suchte also zu ent schlüpfen, und in dem Palast die Zimmer der Prinzessin zu entdecken. Er erkannte endlich den Saal, wohin sie am vorigen Tag war geführt worden, und da er durch das Licht eine Spalte bemerkte, durch welche man hineinschauen konnte, so drückte er seine beiden Augen an dieselbe.

Die Prinzessin Nikarine blickte zufällig nach dieser Seite hin, und bemerkte, dass ein Neugieriger es wagte, sie in ihrem Gemach zu belauschen: Sie befahl einer ihrer Frauen eine kleine eiserne Gabel im Feuer glühend zu machen, und dem Verwegenen zur Strafe

seiner Frechheit die Augen zu blenden. Die Magd vollzog den Befehl ihrer Gebieterin, und sogleich sank der unglückliche Behesad geblendet zu Boden und stieß ein grässliches

Geschrei aus.

Man lief auf dies Geschrei herbei, aber es war keine Hoffnung mehr vorhanden, ihm das Gesicht zu retten. Der Unglückliche konnte sich nicht einmal über einen Unfall beklagen, welchen er durch seine brennende Ungeduld selber herbeigezogen hatte.

Der Kaiser erklärte nun, dass er seine Tochter niemals einem Blinden geben würde. Der unglückliche Behesad sah sich gezwungen nach Syrien heimzukehren, wo er ohne die so

heiß von ihm geliebte leben musste.

Und als sein Vater starb, erklärten seine Untertanen, dass sie keinen blinden König den Thron besteigen

ließen. So war Behesad genötigt, seine übrigen Tage in Traue rund

Jammer zu verleben, weil er allzu ungeduldig gewesen war, seinen Wunsch zu erreichen.

"Ihr seht hieraus," fuhr der junge Bacht-jar fort, "wie gefährlich es ist, mit allzu großer Eile zu Werke zu gehen. Wenn Behesad die Überwindung gehabt hätte, den folgenden Tag

abzuwarten, so wäre er der glücklichste Prinz auf Erden gewesen, und wenn selbst die Prinzessin, welche ihm bestimmt war, sich mehr bedacht hätte, bevor sie den Befehl gab, dessen Opfer ihr Bräutigam wurde, so wäre dieses Unglück nicht geschehen."

Dieses Beispiel schien auf Asad-bacht Eindruck zu machen, welcher die Hinrichtung des jungen Prinzen bis morgen aufschob.

Als am folgenden Morgen der König seinen Thron bestiegen hatte, nahte sich der vierte Wesir, und sprach zu ihm:

"Herr, das Gerücht, welches sich von Bacht-jars Verbrechen überall verbreitet hat, erlaubt nicht, länger die Bestrafung des Schuldigen aufzuschieben. Man verwundert sich über die Langsamkeit, mit welcher Euer Majestät bei der Rache einer so schweren

Beleidigung verfährt, wie die von ihm verschuldete ist. Die Ehre des Königs, sowie die Wohlfahrt des Landes, fordert eine schleunige Genugtuung."

Der König ließ Bacht-jar kommen, und sagte ihm, er sei nun entschlossen, ihn hinrichten zu lassen.

"Herr," antwortete der junge Prinz, "geruht, es noch aufzuschieben. Man weiß es sich oft selber Dank, mit einer weisen Langsamkeit gehandelt zu haben, und die Geduld ist

manchmal sehr nützlich: Sie ist es, durch welche Abu-Szaber¹⁾ aus der Tiefe eines Brunnens auf den Thron stieg."

203

Geschichte Abu-Szabers, des Geduldigen

"Herr, Abu-Szaber war ein reicher Pächter, welcher den Einwohnern seines Dorfes viel Gutes tat, und bei der Bestellung seiner Ländereien eine große Anzahl Arbeiter

beschäftigte, welche er mit der größten Freundlichkeit behandelte, so dass sie ihn anbeteten.

Eines Tages kam einer seiner Schäfer ganz erschrocken heim, und benachrichtigte ihn, man hätte in der

Nachbarschaft einen Löwen herumstreichen gesehen, welcher sogar schon einige Schafe zerrissen. In den folgenden Tagen dauerten die Verwüstungen dergestalt fort, dass Abu-Szaber mit dem Verlust seiner ganzen Herde bedroht war.

1) Abu-ßaber bedeutet Vater der Geduld.

204

499. Nacht

Seine Frau wollte ihn bereden, zu Pferde zu steigen, und eine Jagd gegen diese reißende Tier anzustellen, welches so viel Schaden stiftete. Aber Abu-Szaber antwortete Ihr:

"Geduld, Geduld!" Bei allen Ereignissen des Lebens ist das der beste Rat. Der Löwe, der uns so viel Schaden tut, ist wild und bös: Früher oder später wird Gott, dessen

Gerechtigkeit die Geißel der Bosheit ist, ihm schon seine Strafe zuschicken. Lass es uns abwarten."

Abu-Szaber hatte Recht: Einige Zeit danach wurde der Löwe von dem König getötet,

welchem er auf einer Jagd begegnete. "Siehst Du," sprach Abu-Szaber nun zu seiner Frau, "hatte ich Unrecht, zu behaupten, dass Gott immer die Bösen bestraft? Hätte ich mich mit dem Löwen in einen Kampf eingelassen, vielleicht wäre ich dabei umgekommen: Der König selber hat Mühe gehabt, ihn zu erlegen. Du siehst, wir haben wohl getan, zu warten."

Kurze Zeit danach wurde im Dorf ein Mensch ermordet. Der König ließ zur Bestrafung

der Einwohner, welche den Schuldigen nicht nachweisen konnten, alle Häuser schleifen und plündern. Abu-Szaber verlor dabei den größten Teil seines Vermögens.

"Wir müssen uns schleunigst beschweren," sprach Abu-Szabers Gattin zu ihrem Mann.

"Am Hof weiß alle Welt, dass Du unschuldig bist: Fordere vom König wieder, was Du verloren hast, und Du bist wohl sicher, es zu erhalten."

"Geduld, Geduld! Liebe Frau," antwortete Abu-Szaber, "der König hat das Unrecht getan, der König wird auch dafür bestraft werden: Wer immer seinem Nächsten sein

Eigentum nimmt, muss dereinst auch das seine verlieren."

Diese Rede vernahm ein neidischer Nachbar, der sogleich hinging und sie dem König

hinterbrachte. Wütend über die Unverschämtheit Abu-Szabers, ließ dieser Fürst ihm nun auch alles wegnehmen, was ihm noch übrig geblieben war, und ihn aus seiner Pachtung

vertreiben, samt seiner Gattin und seinen Kindern.

"Da siehst Du's," sprach Abu-Szabers Frau, "habe ich es Dir nicht gesagt, dass Dein Zaudern und Dein Abwarten mit unserm Untergang enden werde? Da sind wir jetzt in

einer schönen Lage, ohne Hilfsmittel, ohne Zufluchtsort!"

"Geduld, Geduld, liebe Frau!", antwortete stets unerschütterlich Abu-Szaber, "die Geduld findet früher oder später Ihren Lohn."

Indem er diese Worte aussprach, sah er eine Räuberbande über ihn und die Seinen

herstürzen. Diese Räuber begnügten sich nicht, ihnen auch das Wenige zu nehmen, was

ihnen noch übrig geblieben war, sie beraubten sie sogar ihrer Kleider, und führten zwei von Abu-Szabers Kindern mit weg.

Da schrie seine Frau mit kläglicher Stimme: "Im Namen Gottes, mein lieber Mann, lauf 205

diesen Räubern nach, und flehe ihr Mitleid an, weil Du nicht gegen sie streiten kannst!

Siehst Du nicht, dass sie unsere Söhne wegschleppen?"

"Geduld, liebe Frau!", antwortete Abu-Szaber, "das Böse fällt stets auf seinen Urheber zurück, wenn ich diesen Räubern nachlaufe und einer von ihnen mich tötet, was soll aus Dir allein auf der Welt werden? Geduld! Sage ich Dir, das ist das einzige Mittel für unsere Leiden."

206

500. Nacht

Die beiden unglücklichen Gatten gelangten unter diesen Unfällen nach einer Stadt in

Kerman, welche am Ufer eines Stromes lag. Abu-Szaber sagte zu seiner Frau, sie

möchte eine Weile hier außen am Wasser bleiben, bis er in der Stadt Erkundigungen

eingezogen hätte, wie sie dort ein Unterkommen finden könnten.

Während seiner Abwesenheit kam ein Reiter, sein Pferd zu wässern, und erblickte die

Frau. Da er sie nach seinem Geschmack fand, so machte er ihr den Antrag, ihm zu

folgen. Vergeblich war ihr Widerstand, vergeblich ihr schreien, dass sie schon verheiratet wäre und dass ihr Mann untröstlich sein würde, wenn er sie nicht wieder fände. Der

Reiter, ohne darauf zu hören, zwang sie mit dem Säbel in der Hand, hinter ihm

aufzusitzen. Sie hatte nur noch so viel Zeit, eilig in den Sand zu schreiben: "Abu-Szaber, Du hast Deine Habe und Gut, Deine Kinder und Deine geliebte Gattin verloren. Wir

werden nun mehr sehen, wozu Dir Deine Geduld noch nützen kann."

Als Abu-Szaber bei seiner Rückkehr seine Frau nicht wiederfand, und die von ihr

geschriebenen Worte las, konnte er seine Tränen nicht zurückhalten. Aber bald fasste er wieder Mut, und sprach bei sich selber: "Wohlauf! In diesem Augenblick bedarf ich all meiner Entsagung. Vielleicht aber hat das Schicksal noch einen härteren Schlag für mich aufgespart."

Er war indessen von diesem letzten Verlust so schwer getroffen, dass er aufs Ungefähr umherirrte, wie ein Mensch, der von Sinnen ist. In diesem Zustand geriet er mitten unter mehrere Leute, welche man am Bau eines königlichen Palastes zu arbeiten gezwungen

hatte. sobald man ihn hier bemerkte, bemächtigte man sich seiner, und befahl ihm, bei Strafe eines ewigen Gefängnisses, den Arbeitern zu helfen, und gesellte ihn denselben bei, denen man anstatt aller Bezahlung nichts weiter gab, als ein schlechtes kleines Gerstenbrot, welches kaum zu ihrem Unterhalt hinreichte.

Er war schon drei Monate lang bei dieser harten Arbeit beschäftigt, als einer der

Werkleute, die neben ihm arbeiteten, hinabstürzte und sich das Bein brach. Dieser

Unglückliche stieß ein klägliches Geschrei aus, welches ihm der Schmerz auspresste. Da sagte Abu-Szaber zu ihm: "Geduld! Mein Freund, Geduld!" - "Ja! Das ist auch gerade der Augenblick, mir noch Geduld anzuraten!", erwiderte jener: "Wie lange soll man sie den haben?" - "Immerdar," antwortete Abu-Szaber, "denn sie kann einen Menschen aus der Tiefe eines Brunnens auf den Thron erheben."

Der König, der an einem Fenster seines Palastes stand, als Abu-Szaber diese Worte

aussprach, war sehr erzürnt über eine Rede, welche er für aufrührerisch ansah, und

befahl, den Arbeiter, der so gesprochen hätte, zu ergreifen, und ihn in einen sehr tiefen Brunnen hinabzusenken, welcher mit einem großen unterirdischen Bau in Verbindung

stand. Um die Qual des Unglücklichen noch zu vermehren, kam er jeden Tag, und rief ihm hinab: "Wohlan! Geduldiger Mann, wann gedenkst Du aus dem Brunnen auf diesen Thron zu steigen, welchen Deine Geduld Dir verschaffen soll?"

207




Diese Zeit war aber nicht so entfernt, als er wähnte. IN den Gewölben, welche mit dem Brunnen Abu-Szabers in Verbindung standen, war einer der Brüder des Königs

eingesperrt gewesen. Dieser Prinz hatte das Unglück gehabt, die Eifersucht seines Königs zu erregen. Aber die üble Behandlung und der Gram eines so langen Gefängnisses hatte dem Leben dieses unglücklichen Bruders ein Ende gemacht. Die Großen des Reichs, welche diesen letzten Umstand nicht wussten, waren unwillig über die lange Gefangenschaft, worin der König seinen Bruder hielt, und murrten lange über diese Ungerechtigkeit. Bald wurde das Missvergnügen allgemein, auf allen Seiten brachen Empörungen aus, man erhob sich überall gegen die Tyrannei des Königs, und dieser wurde in einem Auflauf getötet.

208

Document Outline

- [401-nacht](#)
- [402-nacht](#)
- [403-nacht](#)
- [404-nacht](#)
- [405-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [406-nacht](#)
- [407-nacht](#)
- [408-nacht](#)
- [409-nacht](#)
- [410-nacht](#)
- [411-nacht](#)
- [412-nacht](#)
- [413-nacht](#)
- [414-nacht](#)
- [415-nacht](#)
- [416-nacht](#)
- [417-nacht](#)
- [418-nacht](#)
- [419-nacht](#)
- [420-nacht](#)
- [421-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [422-nacht](#)
- [423-nacht](#)
- [424-nacht](#)
- [1\)](#)
- [2\)](#)
- [425-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [426-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [427-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [428-nacht](#)

- [429-nacht](#)
- [430-nacht](#)
- [431-nacht](#)
- [432-nacht](#)
- [433-nacht](#)
- [434-nacht](#)
- [435-nacht](#)
- [436-nacht](#)
- [437-nacht](#)
- [438-nacht](#)
- [439-nacht](#)
- [440-nacht](#)
- [441-nacht](#)
- [442-nacht](#)
- [443-nacht](#)
- [444-nacht](#)
- [445-nacht](#)
- [446-nacht](#)
- [447-nacht](#)
- [448-nacht](#)
- [1\)](#)
- 
- [449-nacht](#)
- [450-nacht](#)
- [451-nacht](#)
- [452-nacht](#)
- [1\)](#)
- 
- [453-nacht](#)
- [454-nacht](#)
- [455-nacht](#)
- [456-nacht](#)
- [457-nacht](#)
- [458-nacht](#)
- [459-nacht](#)
- [460-nacht](#)
- [461-nacht](#)
- [1\)](#)
- 
- [462-nacht](#)
- [463-nacht](#)
- [464-nacht](#)
- [465-nacht](#)
- [466-nacht](#)

- [467-nacht](#)
- [468-nacht](#)
- [469-nacht](#)
- [470-nacht](#)
- [471-nacht](#)
- [472-nacht](#)
- [473-nacht](#)
- [474-nacht](#)
- [475-nacht](#)
- [476-nacht](#)
- [477-nacht](#)
- [1\)](#)
- [2\)](#)
- [?](#)
- [478-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [479-nacht](#)
- [480-nacht](#)
- [481-nacht](#)
- [482-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [483-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [484-nacht](#)
- [1\)](#)
- [2\)](#)
- [3\)](#)
- [4\)](#)
- [?](#)
- [485-nacht](#)
- [486-nacht](#)
- [487-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [488-nacht](#)
- [489-nacht](#)
- [1\)](#)
- [2\)](#)
- [?](#)
- [490-nacht](#)
- [491-nacht](#)

- [492-nacht](#)
- [493-nacht](#)
- [494-nacht](#)
- [495-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [496-nacht](#)
- [1\)](#)
- [2\)](#)
- [?](#)
- [497-nacht](#)
- [498-nacht](#)
- [1\)](#)
- [?](#)
- [499-nacht](#)
- [500-nacht](#)